B67-7156

Generalfeldmarschall von Bülow

von

Dr. Otto Krack

Verlag August Scherl G.m.b.H
Berlin

J58

Deutschlands Führer in großer Zeit

Generalfeldmarschall von Bülow

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung, vorbehalten.
Copyright 1916 by Auguſt Scherl G. m. b. H., Berlin

Mit Gruß
Generalfeldmarschall

Generalfeldmarschall
von Bülow

Von

Dr. Otto Krack

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H.
Berlin

Inhalt

Seite

Draußen und Daheim 7
Ein altes Geschlecht 10
Die Eltern 14
Jugenderinnerungen 17
Das Kriegstagebuch von 1866 19
Erlebnisse im deutsch-französischen Krieg 27
Altona und Bromberg 32
Im Generalstab 37
Vom Regimentskommandeur bis zum Generalquatiermeister 46
Der Kommandierende General 50

Der Weltkrieg

Mobilmachung 77
Von Lüttich bis Namur 78
Der Vormarsch auf Paris 84
Die Schlacht an der Marne 91
Die Stellungskämpfe an der Somme 96
Schlußwort 102

Draußen und daheim

Schon im Frieden sah man in dem langjährigen Kommandierenden General des 3. Korps einen unserer berufensten Heerführer für den Fall, daß es dereinst zum blutigen Ernst kommen sollte, und diese hohen Erwartungen, die sein oberster Kriegsherr wie die ganze Armee auf ihn setzte, hat Karl von Bülow vollkommen erfüllt. Nein, mehr als das. Er hat sie bei weitem übertroffen. Denn unter seinem Oberbefehl standen unsere unvergleichlichen Truppen, die in wenigen Tagen die „unbezwingliche" Feste Lüttich nahmen, die die siegreiche Schlacht bei Namur schlugen, in unwiderstehlichem Ansturm die Feinde überrannten und fast ganz Belgien in deutsche Hand brachten. Er verfolgte die bis zur Vernichtung getroffene 5. französische Armee. Er war der Sieger von St. Quentin. Er leitete den Vormarsch in das Herz Frankreichs, und von heillosem Schrecken ergriffen floh die Regierung der Republik aus der Hauptstadt nach Bordeaux, an die Küste des atlantischen Ozeans.

Der Feldmarschallstab lohnte den ruhmreichen Führer.

Und wie Feldmarschall von Bülow seine Soldaten bis tief in Feindesland vorgeführt hat, so hat er nachher auch im Stellungskrieg für seine Armee jene feste unerschütterliche Mauer geschaffen, an der alle feindlichen Stürme sich brachen und machtlos zerschellten. Noch monatelang hat er in schwerer, entsagungsvoller Zeit die aufreibenden Grabenkämpfe geleitet, bis Anfang März 1915 eine plötzliche Erkrankung ihn zwang, Urlaub zu nehmen und in der Heimat die notwendige Erholung zu suchen.

Er ging wieder nach seinem geliebten Berlin, in dem er die längste Zeit seines so arbeit- und erfolgreichen Lebens verbracht hatte, und an das ihn tausend Bande knüpfen, und hier

in seiner Vaterstadt hatte ich das Glück, den großen Heerführer und Feldherrn kennenzulernen, ihm und seiner liebenswürdigen Gemahlin näher zu treten und unvergeßliche Stunden zu verleben.

Eine bezwingende Macht geht von diesem Manne aus. Eine Macht, der sich keiner entziehen kann. Du stehst vor einem Herrenmenschen, der zum Befehlen geboren ist — das fühlst du im ersten Augenblick — und dieser wie gemeißelte Kopf erinnert dich unwillkürlich an einen andern, den jeder Deutsche kennt: an den Kopf Hindenburgs. Derselbe großzügige Schnitt, dieselbe kantige, fast viereckige Bildung, dasselbe starke, feste Kinn, dieselbe Wölbung der breiten, freien Stirn mit dem vollen, lichtgrauen Kranz der halbkurz geschorenen Haare. Über dem kräftigen Mund ein voller weißer Schnurrbart. Ein eiserner Wille, eine unbeugsame Entschlossenheit spricht aus den ehernen Zügen, und der prüfende Blick, der dich trifft, sieht dich durch und durch.

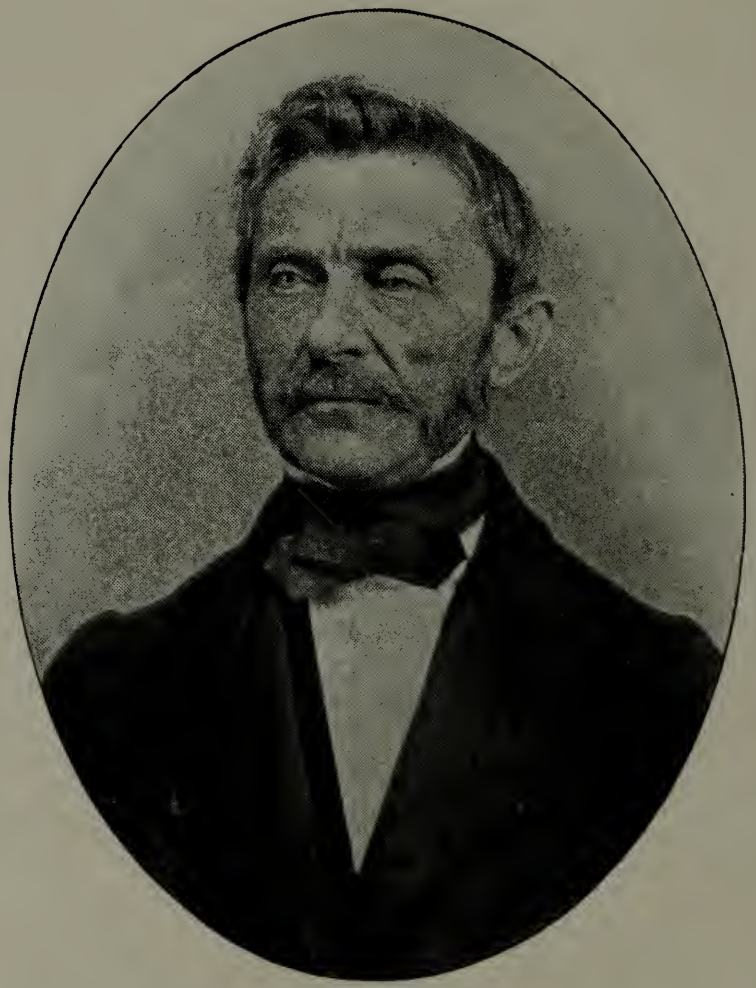
Aber wenn diese Züge sich erhellen, von einem Lächeln übersonnt, schwindet alle Strenge; und das große offene blaue Auge, das im Zorn Flammen sprüht, leuchtet im warmen, freundlichen Glanz. Du spürst es im Innersten, welche Güte in diesem Herzen wohnt. Schlicht und einfach tritt dir der Feldmarschall entgegen: nur das Eiserne Kreuz und der Pour le mérite schmücken den feldgrauen Rock. Auffallend bei der hohen, männlich deutschen Gestalt erscheinen die kleinen, feinnervigen Hände: es sind mehr die Hände eines geistigen Arbeiters, eines Gelehrten oder Künstlers als eines Soldaten, Reiters und Jägers, mehr eines Gedanken- als eines Tatmenschen.

Hochgewachsen und schlank gleich dem Feldmarschall ist seine Gattin, die wie er einem uradligen Geschlecht entstammt. Das länglich runde, feine und kluge Gesicht mit den lebhaften blauen Augen umrahmt volles blondes Haar, das die Stirn frei läßt und kaum von einem Silberfädchen durchzogen wird. Ist Frau von Bülow doch bedeutend jünger als ihr Gemahl. Molly von Kracht zählte neunzehn Lenze, als sie dem siebenunddreißigjährigen Hauptmann die Hand fürs Leben reichte.

Es sind große und schöne Räume am Kurfürstendamm, in denen der Feldmarschall sein Heim aufgeschlagen hat. An

August Wilhelm Achatz von Waldow und seine Gemahlin, geb. von Thielau

Die Großeltern des Feldmarschalls



Die Eltern des Generalfeldmarschalls

die offene Diele schließt sich eine ganze Flucht behaglich ausgestatteter Zimmer. Von den Wänden blicken alte und neue Familienbilder, die Vorfahren, Eltern und Anverwandte der Geschlechter von Bülow und von Kracht darstellen; dazwischen Ölgemälde und Landschaften, Skizzen und Zeichnungen, und überall Gegenstände der Erinnerung, die sich der Feldmarschall auf seinen weiten Reisen gesammelt hat, Geschenke von hohen und höchsten Herrschaften, von Freunden und Kameraden zu besonderen oder festlichen Gelegenheiten — Zeichen der allgemeinen Liebe und Verehrung, die Karl von Bülow genießt.

In seinem Arbeitzimmer hängt das große Kaiserbildnis, ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes seines obersten Kriegsherrn, und in einem kostbaren Behälter ruht der lichtblaue, mit goldenen Kronen geschmückte Feldmarschallstab, den der Sieger von St. Quentin aus dem Felde heimbrachte. Vor der Rückwand im Speisesaal steht eine mächtige Eichentruhe, die ein kostbares Geschenk birgt: das reiche Tafelsilber, das die Herren des 3. Korps ihrem Kommandierenden General bei seinem Scheiden überreichten. Auf dem Flügel ein kleines vollendetes Bildwerk in Bronze: der Feldmarschall in stehender Haltung, von Klimsch' Meisterhand gebildet.

In diesen Räumen wird edelste Gastlichkeit gepflegt. Die Zeiten, da der volkstümliche General in Berlin mit seiner Gattin in der Hardenbergstraße empfing, scheinen wiedergekehrt zu sein. Unaufhörlich melden sich Besucher: alte gute Freunde des Hauses, nahe und entferntere Verwandte der weitverzweigten Familien, ältere und jüngere Kameraden aus dem Felde, die ihrem verdienten und verehrten Lehrmeister treueste Anhänglichkeit bewahren und es sich nicht nehmen lassen, während der kurzen Urlaubstage vorzusprechen; einfache Leute aus dem Volk, die um Fürsprache für einen der Krieger bitten.

Und der Feldmarschall weist keinen ab, hat für jeden ein offenes Ohr, hilft mit Rat und Tat, soweit es in seinen Kräften steht. Sein Haus bleibt keinem verschlossen. Wie mancher betritt zagend die Schwelle und geht voll Dankbarkeit. . . .

So steht Karl von Bülow als einer der Edelsten und Besten vor uns, die je ihrem deutschen Vaterland gedient haben. Den Gatten und Vater, den Freund und Kameraden, in einem

Wort den Menschen können nur die werten, die ihn kennen, die mit ihm, um ihn gelebt haben und leben, und was er für die Ausbildung des Heeres in Friedenszeit getan, was er als Feldherr in diesem Weltkrieg geleistet hat, kann voll und ganz nur die Geschichte würdigen. Er weilt noch mitten unter uns, steht uns noch zu nah, als daß wir ihn jetzt schon richtig abschätzen, seine ganze überragende Bedeutung ermessen könnten.

Aber soviel steht heute schon fest, daß er wie kaum ein Zweiter das deutsche Volksheeer zu jener einzigartigen Tüchtigkeit herangebildet hat, die es zu dem vollendetsten und furchtbarsten Kriegswerkzeug der Alten und Neuen Welt macht, auf der sich zugleich seine offenbare Überlegenheit über alle europäischen Streitkräfte gründet. Wenn wir in diesem allgemeinen Völkerringen so beispiellose Erfolge errungen haben, danken wir sie nicht zum kleinsten Teil Karl von Bülow. „Er hat die Waffen geschliffen", wie einer seiner älteren Kameraden treffend äußerte.

Und auch das steht fest, daß er zu unsern besten Heerführern gehört, die in dieser großen Zeit berufen waren, unsere herrlichen Truppen gegen den Feind zu führen, daß er vielleicht zu den wenigen wahrhaften Feldherren gezählt werden muß, die diesen Namen mit Recht verdienen.

So mag dies kleine Buch, das dem deutschen Volk von dem Leben und Wirken des seltenen Mannes erzählen will, sich von selbst rechtfertigen. Es kann nur sein bescheiden Teil dazu beitragen, Karl von Bülows unvergängliche Verdienste darzutun. Mit dem Denkmal, das ihm gebührt, wird ihn die Zukunft ehren.

Ein altes Geschlecht

Die Familie von Bülow, der unser Feldmarschall entstammt, gehört zum ältesten deutschen Adel. Und zwar zum mecklenburgischen Uradel. Wie die Behr, Blücher, Flotow, Hahn, Lützow, Lühe, Maltzahn, Moltke, Oertzen, Plessen, Quitzow usw. Der Stammsitz des Geschlechts befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Kalkberg in der Nähe der kleinen Landstadt Rehna. Hier liegt noch heute ein Dorf

„Bülow“ und nördlich davon ein Torfmoor, das im Volksmund seit altersher „ollen Bülow“ heißt.

Schon in der Wendenzeit, um 1150 herum, werden „Bulovve Godofridus und Eilbertus“ erwähnt, in denen man zwei Brüder und Vorfahren der Familie vermutet. Da der Vorname Gottfried auch von Anfang an für die männlichen Nachkommen beliebt war, hat die Annahme viel für sich, daß dieser „Godofridus“ als erster Stammvater anzusehen ist. Doch einwandfrei läßt sich der geschichtliche Nachweis nicht führen.

Der unbezweifelte, urkundlich erwiesene Stammvater des Geschlechts ist Ritter Gottfried von Bülow, dessen Wappen aus dem Jahre 1255 zugleich den ältesten bis jetzt bekannten Siegelabdruck eines mecklenburgischen adligen Wappens darstellt.

Gegenwärtig zeigt das Wappen der von Bülow im blauen Schilde vierzehn goldene Kugeln; auf dem mit goldenen Kleinod geschmückten Helm zwei goldene, einwärts gekehrte Flügel, auf diesem zwei blaue Hörner, jedes mit sieben goldenen Kugeln belegt. Zwischen ihnen steht ein rechtsgewendeter Pirol, der einen goldenen Ring im Schnabel hält.

Mit diesem Wappenvogel hat es eine eigene Bewandtnis. Der Pirol, auch Golddrossel, Goldamsel, Kirsch- und Pfingstvogel genannt, wird in Mecklenburg allgemein „Vagel Bülow“ bezeichnet. Nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt, bei hoch und niedrig, bei alt und jung. Und jeder kleine Bülow wird in der Schule plattdeutsch „Vagel Bülow“ gerufen — das ist altes Herkommen, und keiner ist böse darüber.

Woher die eigentümliche Benennung? Vielleicht sind es die hellen, kurzen, wohlklingenden Flötentöne des scheuen und lebhaften, mutigen und zänkischen Vogels, denen er seinen Beinamen verdankt. Ist der Kuckuck ja auch nach seinem Ruf getauft worden. Jedenfalls ist kaum anzunehmen, daß der „Vogel Bülow“ dem Geschlecht den Namen gegeben hat, denn die Familie hat sich in alten Urkunden meist „von“, also nach ihrem Gut oder Stammsitz, geschrieben und auch den Pirol nicht von Anfang an im Wappen geführt.

Der Stammvater Ritter Gottfried, der übrigens schon 1229 als Mitzeuge bei der Gründung von vier Kapellen in Parchim erwähnt wird, besaß mit seinem Bruder Johann zusammen

großes Grundeigentum um Rehna herum. Auf ihn gehen die acht gegenwärtig noch blühenden Linien zurück, während der jüngere keine Erben hinterließ.

Seit den Tagen dieses ersten Bülow ist das Geschlecht verwachsen mit der Geschichte der Mecklenburger Lande, und im Lauf der Zeit tritt es immer sichtbarer in den Vordergrund. Zugleich verästelt und verzweigt es sich immer mehr. Schon im 14. Jahrhundert, unter Albrecht II. dem Großen, dem ersten Herzog von Mecklenburg, setzt es seinen Fuß nach Dänemark, und mit dessen Sohn, dem dritten Albrecht, kommt es auch nach Schweden und Kurland. Allmählich zerstreut es sich über ganz Deutschland.

Wie manchen weltberühmten Namen hat das alte Geschlecht aufzuweisen! Denken wir nur an den Grafen Friedrich Wilhelm von Bülow, den großen Helden des Befreiungskampfes, den Sieger von Großbeeren und Dennewitz; an den genialen Tonsetzer, Klavierkünstler und Kapellmeister Hans von Bülow, dessen sich ältere Zeitgenossen erinnern werden; an den Fürsten Bernhard von Bülow, den früheren Kanzler des Deutschen Reiches, und zahlreiche andere, die als Staatsmänner, Offiziere, Beamte, Gelehrte ihrem Vaterlande dienten.

Um das Jahr 1600 gehörten die Bülow in Mecklenburg nicht nur zu den bekanntesten und angesehensten, sondern auch zu den begütertsten Adelsfamilien, denn sie nannten, wie die Plessen, zwanzig Güter ihr eigen, während die später so reichen Grafen Hahn nur sechzehn besaßen. Aus dieser Zeit stammt auch wohl die berühmte Grabschrift, die noch heute in der Bülowschen Kapelle der Doberaner Kirche zu lesen ist:

„Wieck, Düfel, wieck, wieck wiet van mie,
Ick scheer mie nig een Hahr um die.
Ick bün ein Mecklenbörgsch Edelmann,
Wat geit die Düfel mien Supen an?
Ick sup mit mienen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Düfel ewig döften müßt,
Un drinck mit öm söet Kolleschahl,
Wenn du sitzt in dee Höllenquahl.
Drum rahd' ick, wieck, loop, rönn un gah,
Efft bey dem Düfel ick to schlah.

In welchem Gegensatz zu dieser alten Grabschrift, in der noch der alte heidnische Walhallaglaube so voll nachklingt, steht der schöne Wahrspruch, der sich in einem Familienstammbuch der Bülow aus dem Jahre 1650 findet.

„Der ist nicht flugs ein Edelmann,
Der geboren ist aus großem Stamm,
Oder der Geld und Reichtum hat
Und tut doch keine redliche Tat.
Die Tugend und die Höflichkeit
Adelt den Menschen alle Zeit."

Unter den Vorfahren des Feldmarschalls finden sich gar viele, die „dem edlen Kriegshandwerk" oblagen. So Ritter Heinrich, Burgmann von Gadebusch, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebte; dessen Enkel, ebenfalls ein Heinrich, auf Plüskow, „der tapfere Ritter", mit dem Beinamen „Kolvenacke"; einer von dessen Söhnen, wieder ein Ritter Heinrich, wird „Grotecop" (Großkopf) genannt. Ein Vicco von Bülow auf Stintenburg, Neuenkirchen, Drönnewitz, Gartow usw. war seit 1427 Ritter und später Kurbrandenburgischer Rat. In preußischen Diensten stand der Geheimrat und Landständedirektor Heinrich Siegismund auf Schrapelau, der 1730 starb.

Der Urgroßvater des Siegers von St. Quentin, Johann Heinrich von Bülow (geb. 1726, gest. 1768) war kursächsischer Major. Auch sein Großvater Karl, nach dem der Feldmarschall offenbar benannt wurde, trug des Königs Rock. Er war als Major beim Kolbergschen Infanterieregiment angestellt, wie es in der Offizierstammliste heißt, und wurde noch im selben Jahre Kommandeur des Leibgrenadierbataillons. Er kämpfte in der unglücklichen Schlacht bei Jena, wurde durch die traurige Übergabe von Prenzlau Kriegsgefangener und fiel schließlich am 2. Mai 1813 bei Großgörschen. Vor der Schlacht rief er seine Offiziere zusammen und sagte kurz zu ihnen: „Meine Herren, ich wünsche Ihnen und den Leuten Glück zu dem heutigen Tag, der so sehnlich von uns allen erwartet worden ist. Gewiß habe ich nicht nötig, jemand an seine Pflicht zu erinnern."

Danach führte er sein Bataillon ins Gefecht, und die erste

feindliche Kugel traf ihn selbst — tödlich verwundet sank er vom Pferd.

So starb er den Heldentod. Einer von den vielen, die vor hundert Jahren ihr Leben ließen für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes.

Die Eltern

Der Sohn des bei Großgörschen gefallenen Majors und der Vater unseres Helden war der preußische Oberstleutnant und Ehrenritter des Johanniterordens Paul von Bülow, geboren in Halberstadt am 31. März 1807. Nach seinen Kadettenjahren in Potsdam und Berlin wurde er Kadettenunteroffizier und Leibpage des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III.

Im Jahre 1824 trat er als Sekondeleutnant in das 2. Garderegiment ein, wurde 1838 Premierleutnant, 1846 Hauptmann und Kompagnieführer und 1851 Major und zweiter Kommandeur des 1. Bataillons (Hamm) des 4. Garde-Landwehr-Regiments. Da seine Gesundheit aber schwankend war, nahm er 1855 seine Entlassung und zog mit seiner Familie nach Berlin.

Hier wohnte er lange Zeit im Erdgeschoß des Hauses Schöneberger Ufer 22, das seinem Bruder, dem Legationsrat Ernst von Bülow, gehörte, der mit seiner Familie die übrigen Räumlichkeiten innehatte. Seine ganze Kraft widmete er der Bearbeitung des Bülowschen Familienbuches und der Bildung einer engeren Vereinigung des ganzen Geschlechts.

Trotz mannigfacher Schwierigkeiten gelang es ihm auch, sein Ziel zu erreichen. Am 3. Februar 1867 war der Familienverband hergestellt, und seitdem haben alle Jahre, mit Ausnahme von 1871, Familientage stattgefunden, durch die das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei allen Mitgliedern lebendig erhalten worden ist.

Im Jahre 1873 siedelte Paul von Bülow nach Potsdam über, um im eigenen Hause seinen Lebensabend zu genießen.

Aber nicht lange sollte er sich seines neuen Heims freuen: schon im folgenden Jahre starb der edle Mann, tiefbetrauert von der engeren und weiteren Familie.

Paul von Bülow hatte sich am 25. April 1843 mit Marie von Waldow vermählt, die am 4. Februar 1817 in Fürstenau als Tochter des Majors a. D. und Landesdirektors der Neumark Wilhelm von Waldow und seiner Gattin Wilhelmine, geb. von Thielau, geboren war. Nach dem Tode ihres Mannes lebte sie als Witwe mit ihrer Tochter Marie zusammen in Potsdam, geliebt von ihren Angehörigen und verehrt von allen, die sie kannten.

Eine zweite Tochter, Klara, die sich mit dem jüngeren Bruder ihrer Mutter, dem Rittergutsbesitzer Wilhelm von Waldow auf Fürstenau, vermählt hatte, wurde der Familie schon 1855 durch den Tod entrissen. Die Mutter des Feldmarschalls erreichte ein hohes Alter: als Dreiundneunzigjährige fand sie ein sanftes Ende.

Marie von Bülow, die ihrer Mutter bis zum Ende zur Seite stand, hat Erinnerungen an ihre Eltern hinterlassen, die diese beiden prächtigen Menschen sehr lebendig schildern:

„Nach dem Heldentod Paul von Bülows bei Großgörschen blieb die Witwe mit fünf kleinen Kindern in traurigen Verhältnissen zurück; Witwenpension erhielt sie erst mehrere Jahre später, und die Einnahmen aus dem nicht bedeutenden Vermögen gingen sehr unregelmäßig ein. Luise von Bülow, geb. von Reichmeister (ihre Großmutter), war eine vortreffliche Frau, die ganz still nur ihren Kindern lebte. Paul erhielt seine Erziehung im Kadettenkorps, kam mit 17 Jahren als Offizier ins 2. Garde-Regiment zu Fuß. Er war damals noch so klein, daß die Wachen ihn für einen Prinzen hielten und vor ihm „Heraus“ riefen. Zwei Brüder, die ebenfalls als Offiziere im 2. Garde-Regiment zu Fuß standen, starben leider früh. Paul hatte viel Maltalent. Er benutzte seine freie Zeit zu Studien bei verschiedenen Malern und porträtierte viele Verwandte und Freunde, sowohl als Zeichnung wie in Öl, meist mit großem Geschick. Seine Urlaubzeiten benutzte er zu Reisen in den Harz, an den Rhein, nach Schlesien, Dresden, Sächsische

Schweiz, Rügen, Kopenhagen und Schweden, sowie zu Verwandten. Auf allen Reisen machte er hübsche Zeichnungen und Farbenskizzen. Im Juni 1838 folgte Paul der Einladung seiner Schwester (Jenny), der Frau des Grafen Königsmarck, Gesandten in Konstantinopel, und ging nach dem Orient. Er reiste über Prag, Wien, auf der Donau, durch das Schwarze Meer und den Bosporus nach Bujucdere, der Residenz des preußischen Gesandten. Hier verlebte er drei Monate in dem gastlichen Haus der Geschwister, sah Konstantinopel, machte Ausflüge in die Umgegend. Auf der Rückreise besuchte er Smyrna und Malta, landete in Livorno, besuchte Pisa, Bologna, Florenz, Venedig, ging über den Brenner nach Innsbruck, München, Nürnberg. Im Dezember kehrte er sehr befriedigt von allem Schönen, das er gesehen, heim. Im Jahre 1840 reiste Paul und Jennys Mutter nach Konstantinopel, voller Sehnsucht nach der fernen Tochter, und starb dort nach längerem Leiden am 29. März 1841. Paul, der an seiner Mutter mit innigster Liebe hing, fühlte sich sehr vereinsamt. Im Jahre 1842 lernte er Marie von Waldow, Tochter des Landesdirektors von Waldow auf Fürstenau, kennen. Es entstand ein wechselseitiges Interesse, das im September zur Verlobung führte. 1843 fand in Fürstenau die Hochzeit statt. Im Lauf der nächsten Jahre wurden dem jungen Paar drei Kinder geboren. Das Jahr 1848 mit allen seinen Schrecken durchlebte die Familie in Berlin. Paul, damals Hauptmann, war durch einen Sturz mit dem Pferde am aktiven Dienst verhindert, brachte sobald als angängig die Familie zu den Schwiegereltern und kehrte dann zum Regiment zurück. . . . Im Juli 1874 traf ihn ein leichter Schlaganfall, von dem er sich bald wieder erholte. Am 27. Oktober wiederholte sich der Anfall, sanft und schmerzlos endete das teure Leben. Paul war im wahren Sinne des Wortes ein Edelmann. . . . Für die Seinen der liebevolle Gatte und Vater, voller aufopfernder Gefälligkeit und Freundlichkeit für Verwandte und Freunde, für seine Person anspruchslos, von Vornehm und Gering geliebt und verehrt."

Marie, die treue Pflegerin ihrer Eltern, blieb auch nach dem Tode der Mutter in dem Potsdamer Hause wohnen. Nach dem deutsch-französischen Kriege erhielt sie in Anerkennung

ihrer Tätigkeit zum Besten der Verwundeten und Kranken das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen. Sie lebt noch heute in Potsdam und widmet sich nach wie vor den Werken der mildtätigen Fürsorge und Barmherzigkeit.

Jugenderinnerungen

Mitten im alten Berlin war es, wo Karl Paul Wilhelm von Bülow am 24. März 1846 das Licht der Welt erblickte, und zwar in der Luisenstraße 67. Ob das alte Haus noch steht, weiß ich nicht, und der Feldmarschall konnte es mir auch nicht sagen.

So weit reichen seine Erinnerungen nicht zurück, denn er blieb nicht allzu lange in der preußischen Hauptstadt. Sein Vater wurde als Kommandeur des Garde-Landwehr-Bataillons nach Hamm in Westfalen versetzt, und hier kam der fünfjährige Junge auf eine Schule mit gemischtem Unterricht. Er saß mit kleinen Mädchen zusammen, aber so rechte Lust fand er nicht am Lernen, wie der große Heerführer selbst lächelnd eingesteht.

Dagegen offenbarte sich schon sehr früh sein kriegerischer Sinn; er spielte gern mit Bleisoldaten und geriet in wahres Feuer, wenn es galt, Barrikaden zu bauen und zu verteidigen. Auch bei den Spielen und Balgereien der Altersgenossen war er immer mitten dazwischen, gestand aber freimütig, daß es dabei manchmal „eklige Keile“ gäbe.

Schon als Kind machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube, sondern sagte frei und offen heraus, was er dachte. Daß die Ausdrucksweise des urgesunden Jungen zuweilen mehr treffend und schlagend als schonend und rücksichtsvoll war, läßt sich wohl denken. Das mußte auch eine Freundin seiner kleinen Schwester, mit der er oft spielte, zu ihrem Leidwesen erfahren. Eines Tages sah er das Kind, das große blaue Augen hatte, forschend an und sagte schließlich: „Ida, was hast du für große Augen — wie ein Ochse!“

Aber die scheinbar rauhe Außenseite barg ein gutes, weiches Gemüt. Tadel und Vorwürfe aus liebem Mund trafen

ihn hart. So hatte er eines Tages die Hühner, die die Eltern hielten, unter einen Treppenwinkel gejagt, aus dem die armen Tiere nur mit Mühe hervorgeholt werden konnten. Als die Mutter ihn deswegen tüchtig ausschalt, weinte er bitterlich und lief davon. Er war und blieb verschwunden, so daß er lange vergeblich gesucht wurde. Die Eltern fingen schon an ängstlich zu werden, bis er plötzlich unter einer Bettstelle hervorkroch, wo er seinen Kummer ausgeschlafen hatte.

Als der Vater den Abschied genommen hatte und die Eltern nach Berlin übersiedelten, zogen sie zuerst nach dem Karlsbad. Die Straße war damals am Ende durch einen Zaun abgeschlossen und nur mit einer Pforte versehen, die als Durchgang diente. Das war ein gefundenes Feld für die streitbaren Jungen. Hier lieferten sie sich förmliche Schlachten, bei denen es manchmal recht stürmisch zuging, und Karl von Bülow fiel oft die Aufgabe zu, die heiß umstrittene Pforte gegen den feindlichen Angriff zu halten. Schon damals betrachteten die Kameraden ihn wie einen Führer, dem sie blindlings folgten.

Zuerst besuchte er die Schmidtsche Schule, die später unter Leitung des Dr. Sachse stand. Er wurde regelmäßig versetzt und blieb in der Anstalt vier Jahre.

Schnell gingen die Kinderjahre hin, und aus dem Knaben wurde ein Jüngling. Der Besuch einer höheren Schule wurde notwendig. So kam Karl von Bülow im Oktober 1862 auf das Wilhelms-Gymnasium in der Bellevuestraße.

Aber der Eintritt ins Gymnasium brachte ihm eine schwere Enttäuschung. Denn obwohl ihm von seinem früheren Schulleiter Hoffnung auf die Untersekunda gemacht war, sollte er in Untertertia eingereiht werden, und nur einem Nachhilfeunterricht war es zu danken, daß er versuchsweise in der gewünschten Klasse aufgenommen wurde.

Aber auch hier vermochte er der gestrengen Wissenschaft keine besonderen Reize abzugewinnen. Eine ungemischte Freude fand er an der Schule nicht. Er wurde zwar regelmäßig versetzt, aber meistens als letzter. In dieser Beziehung hatte er keinen ungesunden oder übertriebenen Ehrgeiz.

Die Anstalt durchmachen bis zum Reifezeugnis? Nein, dazu war er nicht zu bewegen. In ihm glühte das alte Sol-

datenblut, dem er gehorchen mußte — das ließ sich nicht verleugnen — er wollte Offizier werden wie sein Vater, sein Großvater, wie so viele seiner Ahnen.

Sein Entschluß war bald gefaßt. Als er die Prima erreicht hatte, trat er vor seinen Vater mit der Erklärung, daß er die Schule nicht länger besuchen wolle. Und setzte seinen Willen durch. Im Spätherbst 1864 machte er seine Fähnrichsprüfung, die er gut bestand, um später beim 2. Garde-Regiment zu Fuß einzutreten.

Damit war sein erstes Ziel erreicht. Als das Weihnachtsfest kam, stand er in des Königs Rock unter dem brennenden Lichterbaum.

Das Kriegstagebuch von 1866

Beim 2. Garde-Regiment hatte der junge Krieger es nicht leicht, denn sein Hauptmann war ein sehr strenger, wenn auch wohlwollender Vorgesetzter. Seine Ausbildung erhielt er mit den Rekruten zusammen, und ihm wurde nichts geschenkt. Später wurde er als Korporalschaftsführer, Kammerunteroffizier, Feldwebel verwendet, bis er am 1. Oktober 1865 auf Kriegsschule nach Potsdam kam.

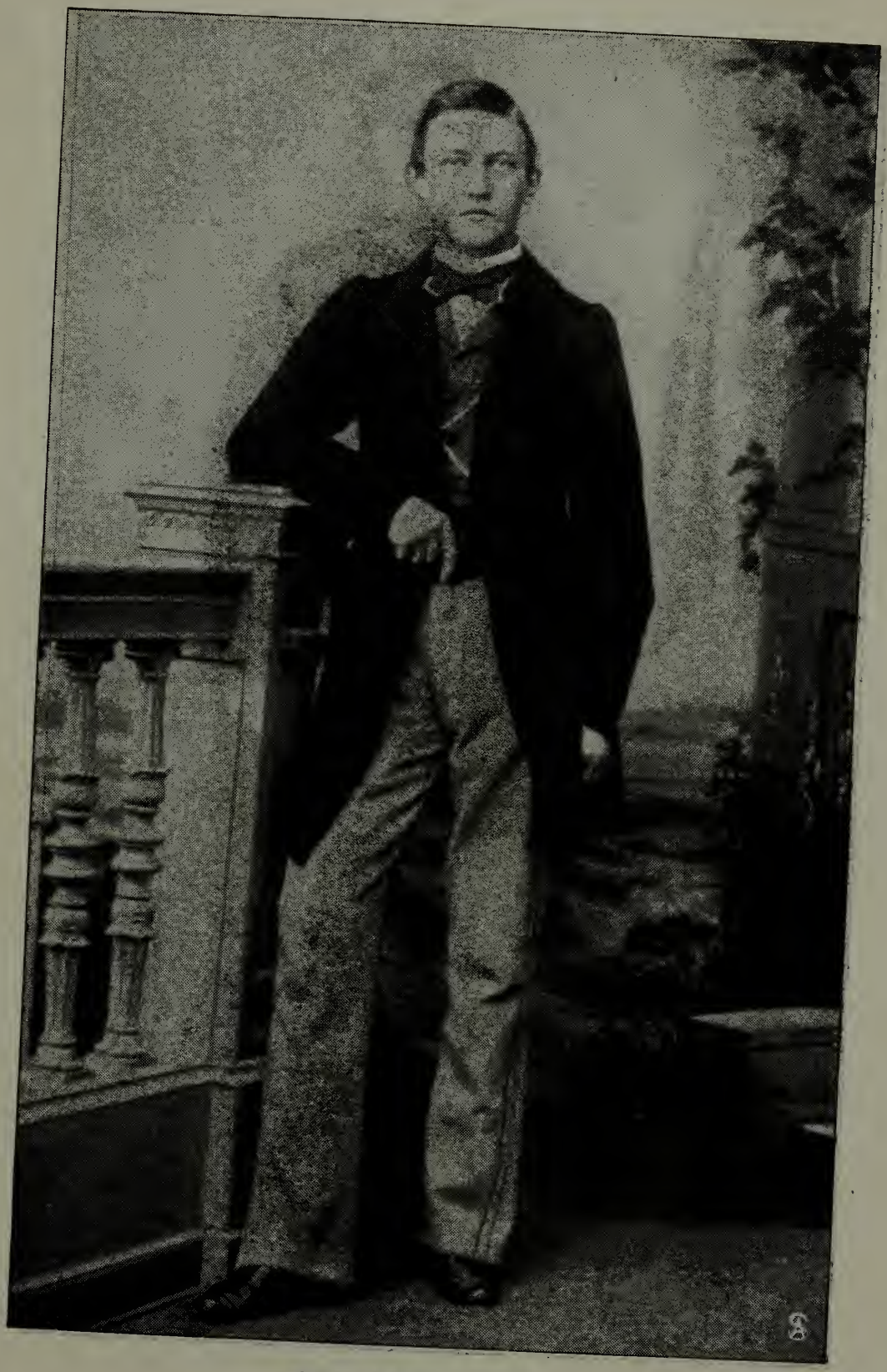
Nachdem er im Mai des folgenden denkwürdigen Jahres seine Offiziersprüfung gut bestanden hatte, kehrte er zum Regiment nach Berlin zurück und trat in die 11. Kompagnie. Er wurde zum Offizier gewählt und tat von nun an Leutnantsdienst. Noch im selben Monat rückte er mit seinem Regiment aus, um den Krieg 1866 mitzumachen.

Bis zu der entscheidenden Schlacht von Königgrätz hat Karl von Bülow ein Tagebuch geführt, das man nur mit gespanntester Aufmerksamkeit lesen kann. Denn es zeigt nicht nur, daß hier ein geborener Soldat zu Worte kommt, der seinem Beruf mit Leib und Leben ergeben ist; es zeigt auch im Keim alle jenen Eigenschaften und Fähigkeiten, die den Sprossen eines altmecklenburgischen Geschlechts zu einem so großen Heerführer gemacht haben; zeigt schon seine Tatkraft und Entschlossenheit, seinen klaren Blick, seine unerschütterliche Ruhe

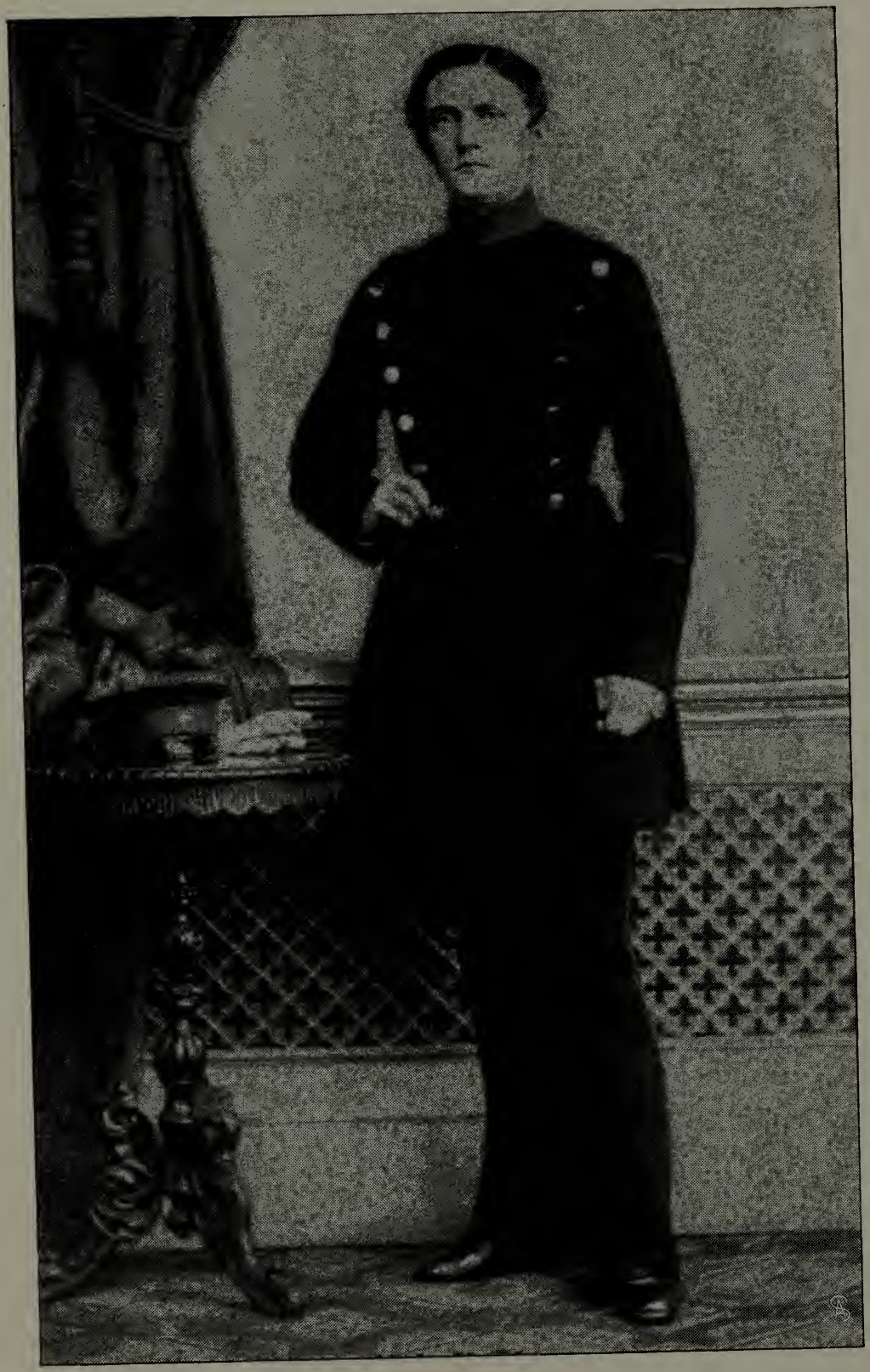
und Geistesgegenwart in Not und Gefahr, zugleich sein treues Herz, seine Kameradschaftlichkeit und Menschlichkeit. Die erste feindliche Kanonade, die er erlebt, vermag ihn nicht einen Augenblick aus seinem Gleichmut zu bringen. So schreibt er einmal: „Bei der ersten auf uns abgeschossenen Granate zog ich meine Uhr, die Punkt ¾9 zeigte.“ Es war der 28. Juni 1866.

Aus den Aufzeichnungen geht auch hervor, mit welcher Frische und Laune der junge Soldat alle Mühseligkeiten und Anstrengungen des Feldzuges ertrug, wie er sich in alle Lebenslagen zu schicken wußte. Es ist manchmal, als wenn man Berichte aus diesem großen Kriege liest, und deshalb möchte ich einige Abschnitte aus diesen Erlebnissen mitteilen, wie sie Karl von Bülow selbst niedergeschrieben hat:

„14. 6. 66. Den letzten Abend brachte ich bei meinen Eltern zu. Als ich von Mutter und Schwester Abschied genommen hatte und gegen 11 Uhr nach Hause ging, stand die ganze Karlstraße vor der Kaserne dicht voll Menschen, die unseren Füsilieren Lebewohl sagen und unseren Abmarsch sehen wollten. Es herrschte nämlich auch in der Kaserne große Unruhe. An Schlaf war wenig zu denken. Ich wohnte mit dem Fähnrich von Schweinitz zusammen und teilte mit ihm, da er bereits kein Bett mehr hatte, meine Lagerstätte, indem ich ihm meine Matratze überließ, selbst aber auf einem Strohsack schlief oder vielmehr lag, da bei dem Lärmen draußen an Schlafen gar nicht zu denken war. Um 2 Uhr trat die Kompagnie herunter und ordnete sich in vollständiger Dunkelheit. Eine halbe Stunde später verließen wir mit klingendem Spiel die Kaserne und marschierten, von einer dichten Menschenmenge umgeben, nach dem Frankfurter Bahnhof. Hier nahm ich von meinem dort anwesenden Vater nochmals Abschied, und der Zug, mit dem das Füsilierbataillon des 2. Garde-Regiments zu Fuß befördert wurde, setzte sich endlich um 5 Uhr morgens in Bewegung. Berlin mit meinen Verwandten und Bekannten schwand bald aus unseren Augen. Unwillkürlich drängten sich uns einige trübe Gedanken auf, die jedoch bald wieder verscheucht waren, und im besten Humor rasselten wir unserer ernsten Bestimmung entgegen. Im Abteil saß ich mit



Als Schüler 1863



Als Fähnrich 1865

den Fähnrichen von Schweinitz und von Frankenberg, dem Stabsarzt Dr. Waldmüller und dem Zahlmeister Toobe zusammen. Unter vielen Scherzen und Lachen, zu dem der Doktor auch dadurch mit Veranlassung gab, daß beim Herausſehen aus dem Fenster ihm seine Mütze davonflog und er infolgedessen bei jedem Aussteigen im Helm erscheinen mußte, verging uns die lange Zeit der langsamen Fahrt ziemlich schnell. Der Zahlmeister erheiterte uns durch seine Enten, und der Doktor geriet bei jedem Aussteigen in peinliche Verlegenheit, da Major von Sommerfeld wegen des Helms stets annahm, der Stabsarzt wolle ihm eine dienstliche Meldung machen. Im Abteil nebenan erscholl ebenfalls schallendes Gelächter. Hier hatte man den Leutnant von Fallois, während er selig schlummerte, an die Polster angenäht. Um 12 Uhr mittags war in Guben ein längerer Aufenthalt, und hier aßen wir gut, aber teuer zu Mittag.

21. 6. 66. Am andern Morgen erhielten wir endlich nach langem Warten den Befehl, um ½12 Uhr abzumarschieren (von Seiffertsdorf). In der glühendsten Mittagshitze begannen wir unseren Marsch, der durch schlechte Wege und ein ewiges Stocken in den langen Kolonnen noch unendlich erschwert wurde. Abends ziemlich spät — ich glaube, es war 7 Uhr durch — kamen wir über Grottkau, wo wir von der Einwohnerschaft mit Jubel begrüßt wurden, in Schreibendorf an. Hier herrschte die größte Verwirrung. Die für uns gemachten Quartiere hatten die Gardefüsiliere eingenommen. . . Wir suchten uns so gut wie möglich einzurichten und freuten uns, endlich zur Ruhe kommen zu können; da erhielten wir Befehl, noch weiter zu marschieren. Nach einem scheußlichen Marsch durch das sich unendlich lang hinstreckende Schreibendorf, das übrigens aus einem Mittel-, Ober-, Nieder-, Rechts-, Links- und einigen anderen kleinen Schreibendörfern bestand, wurden uns schließlich am andern Ende ziemlich gute Quartiere angewiesen. Ich wurde auf den Gutshof gewiesen, sollte jedoch auch hier noch nicht zur Ruhe gelangen. Ich hatte eben angefangen, Toilette zu machen, mich von allem möglichen Schmutz und Staub zu reinigen — meine ausgepackten Taschen lagen in schönster Unordnung in der Stube umher — als mir angekündigt wurde, ich müßte als Jüngster zum Prediger um-

quartieren, da in meine Stelle ein Gardefüsilieroffizier einrücken würde. Ich packte meine Sachen zusammen und begab mich zum Prediger Caro, wo ich gute und gastliche Aufnahme fand. Ich lag hier mit dem Hauptmann von Knobelsdorff, dem Leutnant von Versen und dem Fähnrich Heinze von der Gardeartillerie zusammen. In heiterem Zusammensein mit dem Prediger und dessen netter, junger Frau verging uns der Abend schnell. . . Die Nacht erquickte mich sehr, da ich mich behaglich in ein reines und anständiges Bett legen konnte. . .

26. 6. 66. Um fünf Uhr morgens brachen wir auf (von Waldiz) und überschritten um 7 Uhr 25 Minuten unter lautem Hurraruf die Grenze. Wir marschierten über Ottendorf, Buchau, Hauptmannsdorf, Dittersbach, Unterwegsdorf nach Oberwegsdorf. In dem kleinen Städtchen Buchau war alles auf den Beinen. Teilnahmlos staunte uns die Menge an. Die Dörfer, durch die wir kamen, waren wie ausgestorben. Die Einwohner hatten offenbar die fürchterlichste Angst vor uns. Als wir in einem Dorf einen Augenblick halt machten, wurde ich mit einer kleinen Abteilung abgeschickt, Milch für unsere durch Staub und Hitze ausgetrockneten Kehlen zu requirieren. Ich trat in ein ansehnliches, nahebei liegendes Gehöft. Da keine Menschenseele zu erblicken war, drang ich in das Haus vor. Hier stürzte sich ein ganzer Schwarm von Weibern und Kindern auf mich. Wir möchten sie doch bloß verschonen, baten sie himmelhoch. Als ich ihnen erklärte, ich wolle nur einige Milch von ihnen haben, brachten sie sie eimer- und kübelweise mit der größten Bereitwilligkeit. — Der Marsch an diesem Tage war durch die entsetzliche Hitze, durch das ewige Stocken bei weitem der anstrengendste, den ich je mitgemacht habe. Die Leute klappten um wie die Fliegen, und ich, der ich wie gewöhnlich am Ende der Kompagnie marschierte, hatte meine liebe Not, niemand liegen zu lassen. Auch für mich war die Anstrengung furchtbar; ich trug stundenlang zwei Gewehre für ermattete Füsiliere. Endlich kamen wir ganz erschöpft um ¼3 Uhr in Oberwegsdorf an. Vollständig ermattet warfen wir uns auf die Erde. Doch der Kompagnie stand noch eine schwere Aufgabe bevor: sie hatte die Vorposten zu beziehen. Nachdem wir uns einigermaßen gestärkt hatten, zog ich mit

meinem Zug weiter vorwärts an der nach Adersbach führenden Chaussee auf Feldwache. Die beiden andern Züge blieben als Replis stehen. Die Lage, in der ich mich befand, war ziemlich schwierig. Meine Leute waren furchtbar erschöpft, der Feind ganz in der Nähe, hatten doch schon kleine Scharmützel zwischen Kavalleriepatrouillen stattgefunden. Es war also die höchste Wachsamkeit nötig. Nach den Anstrengungen des Tages ruhte ich gegen Abend ein wenig und blieb dann wach. Die Nacht verlief jedoch ganz ruhig.

27. 6. 66. Am Morgen des 27. brachen wir um ¼5 Uhr auf. Wir hatten, wie andere Truppen schon am Tage vorher, Wagen requiriert, auf denen die Tornister, wie später immer geschah, gefahren wurden. Die Mannschaften trugen ihren gerollten Mantel, auf dem das Kochgeschirr hinten aufgeschnallt war. Ich war leider so leichtsinnig gewesen, außer meinem Tornister auch meinen Mantel auf den Packkarren zu werfen, was ich später bitter bereuen sollte. Wir marschierten durch den Adersbacher Grund mit seinen herrlichen Felspartien, dann durch Adersbach, und machten um 9 Uhr bei Qualisch halt. Hier wurde abgekocht. Schon jetzt glaubten Fallois, Leutnant der sechsten Kompagnie, und ich, Kanonenschläge zu hören, wurden jedoch von den anderen Offizieren, die nichts wahrnahmen, nur ausgelacht. Allmählich steigerte sich jedoch der Geschützdonner, so daß schließlich die andern uns recht geben mußten. Um 12 Uhr brachen wir wieder auf und marschierten dem Kanonendonner nach auf Trautenau, wo das 1. Korps im Kampf stand. Die Nachrichten vom Gefecht lauteten fortwährend sehr günstig und wurden mit dem größten Jubel aufgenommen. Wir marschierten nicht mehr, sondern liefen andauernd vorwärts. Endlich gegen Nachmittag wurde haltgemacht. Jetzt erfuhren wir auch schon Einzelheiten vom Kampf . . . Nach längerem Halt marschierten wir endlich weiter.... Unterwegs hörten wir den Geschützdonner von neuem stärker werden und sahen einen Ort, den wir richtig für Trautenau erkannten, in Flammen stehen. Endlich nach langem, sehr anstrengendem Marsch sahen wir Eypel vor uns im Grunde liegen. . . . Ganz Eypel schien ausgestorben. Nirgends war etwas Eßbares zu haben. Unser Packkarren hatte auf dem schlechten Wege nicht

folgen können. Es begann langsam zu regnen, außerdem wehte ein rauher, kalter Wind. Mit hungrigem Magen warf man sich mißmutig auf die nasse Erde und versuchte zu schlafen. Doch auch das wollte mir nicht recht gelingen; ich fror durch und durch. Mein Mantel befand sich ebenso wie meine Decke auf dem Packkarren, das äußerst wenige Stroh, das wir hatten auftreiben können, war auch schon naß und kalt. Ich setzte mich ans Biwakfeuer, um meine durchfrorenen Glieder zu wärmen und meine nassen Kleider zu trocknen. Langsam verstrichen die Stunden der Nacht. Trotz mehrerer Versuche vermochte ich nicht zu schlafen. Erst gegen Morgen schloß ich auf kurze Zeit die müden Augenlider.

28. 6. 66. Die Kameraden weckten mich mit etwas heißem braunen Wasser, das wir Kaffee nannten. Hierzu genossen wir etwas trocken Brot. Eben als wir wieder abmarschieren wollten, erschien unser Packkarren. Schleunig nahm ich meinen Mantel und schwur mir im stillen zu, ihn fortan nicht mehr von mir zu lassen. Nach einem Marsch von etwa einer Stunde kamen wir aus dem Tal, in dem Eypel liegt, heraus auf die Höhe und machten hier halt. Viele höhere Offiziere eilten auf eine vor uns liegende Kuppe und beobachteten von da den in der Ferne sich zeigenden Feind. Wir wußten, daß es heute zum Gefecht kommen würde. . . . Immer querfeldein ging es jetzt rüstig vorwärts gegen den Feind, dessen auf der Höhe aufgestellte Geschütze wir schon sehen konnten. Bald drangen wir, unsere Pionierabteilung zum Niederreißen der vorhandenen Zäune an der Spitze, durch die Gärten des Dorfes Schaudenz vor. Kurz hinter diesem Dorf auf der freien Ebene flog die erste feindliche Granate, die auf uns gemünzt war, über uns fort. Dieser Schuß war der Beginn einer furchtbaren Kanonade. Einige 70 feindliche Geschütze feuerten auf vier Bataillone, und wir hatten ihnen vorläufig kein einziges Geschütz entgegenzustellen. Bei der ersten auf uns abgeschossenen Granate zog ich meine Uhr, die Punkt ¾9 zeigte. In scharfem Schritt ging es, während der Major mit lauter Stimme seine Füsiliere an die Tapferkeit ihrer Väter, an die Ruhmestaten des Bataillons erinnerte, auf eine vor uns liegende Waldstrecke zu. Nie in meinem Leben werde ich den Augenblick der ersten Granaten

vergessen. Unwillkürlich dachte wohl ein Jeder daran, daß er in der nächsten Minute vor den Richterstuhl Gottes mitten aus seiner irdischen Laufbahn in seiner vollen Manneskraft abberufen werden könnte. . . . Immer dichter um uns schlugen die Granaten ein . . . da ging's im Laufschritt auf den vor uns liegenden Wald zu, wo wir das Ziel wenigstens den feindlichen Blicken entzogen. . . . Trotz des heftigen feindlichen Feuers und großer Verluste drangen wir bis an die äußerste Waldspitze zunächst nach Burgersdorf vor, nisteten uns hier in dem Chausseegraben ein und begannen, die vor uns auf 500—600 Schritt aufgefahrene, aus acht Geschützen bestehende Batterie zu beschießen. Diese eröffnete jetzt ein furchtbares Kartätsch- und Granatfeuer auf uns. Durch eine heftige Kontusion am linken Schulterblatt und am Hinterkopf umgeworfen, blieb ich besinnungslos wenige Schritte von der Chaussee liegen.*) Bei mir blieben der damals Einjährigfreiwillige Zelasco und der Gefreite Fentzlof, die sich eifrig um mich bemühten. Als ich nach kurzer Zeit wieder zu mir kam, wußte ich im ersten Augenblick gar nicht, wo ich mich befand, doch nur zu bald wurde ich durch mehrere um mich und ganz in der Nähe liegende verwundete Füsiliere an alles wieder erinnert. Noch immer feuerte der Feind mit Kartätschen, die wir über uns fortrauschen hörten. Wenige Schritte vor mir lag der Füsilier Hammer, der, durch den Unterleib geschossen, leise wimmerte. Ich ging zu ihm, um ihm behilflich zu sein. Er bat mich, ihm zu trinken zu geben. Doch ich hatte ja selbst nichts. Eine Kugel hatte mir meinen Helm, den wir an der Seite am Koppel trugen, und meine mit Rotwein gefüllte Schnapsflasche zerschossen. Hammer bat mich, ihm sein Koppel aufzumachen, doch vergeblich gab ich mir die

*) In einem Brief an seine Eltern und Schwestern vom 1. 7. 66 heißt es: „Zuerst traf mich eine matte Kugel auf das linke Schulterblatt. Es fühlte sich das wie ein heftiger Schlag an und zeigte sich am anderen Tage wie ein tellergroßer, roter Fleck. Gleich darauf bekam ich durch eine in der Nähe krepierende Granate einen Stein mit Erde an den Hinterkopf, so daß ich umfiel und einige Minuten betäubt liegen blieb. Zwei brave Füsiliere blieben bei mir. Diese Betäubung hat mir möglicherweise das Leben gerettet, denn es hagelten jetzt Kartätschen und Gewehrkugeln über uns fort."

größte Mühe. Der freiwillige Zelasco kam mir zu Hilfe und schnitt dem Hammer mit meinem Messer das Koppel entzwei. Wie lange ich hier zugebracht habe, weiß ich nicht. Ganz plötzlich hörte das Feuer gegen die feindliche Waldspitze auf ... Anfangs auf die Arme von Zelasco und Fentzlof gestützt, ging ich jetzt zurück, um wieder zur Kompagnie zu stoßen. Nach einigem Suchen fanden wir sie. Mir war nach einem Trunk aus einem gefüllten Wassergraben besser geworden. Mit lautem Jubel wurde ich von meinem Zug empfangen, der mich für tot oder schwer verwundet gehalten hatte, als er mich hatte stürzen sehen. ..."

Wenige Tage nach seiner Verwundung, am 3. Juli, hatte von Bülow Gelegenheit, seine unerschütterliche Tapferkeit zu zeigen. Bei Rosberitz war noch von der 11. Kompagnie eine Abteilung von etwa 20 Mann zurückgeblieben, weil der Fahnenträger nicht weichen wollte. In immer dichteren Massen stürzten die Feinde heran, „aber die kleine Schar war nicht willens", heißt es in der Geschichte des 2. Garderegiments zu Fuß, „lebend ihr heiliges Panier sich entreißen zu lassen. Leutnant von Versen und Portepeefähnrich von Bülow, welche die Bedrängnis der Fahne bemerkten, warfen sich zu todesmutigem Kampfe heran." Und im blutigen Handgemenge gelang es schließlich den Tapferen, die Fahne zu retten. Eine glänzende Tat, für die von Bülow mit dem Militärehrenzeichen 1. Klasse belohnt wurde.

Vor Wien kam die ersehnte Beförderung, er wurde Leutnant und konnte in seinem Quartier gleich die neue Uniform anlegen, die ihm schon zugegangen war, denn General von Alvensleben hatte ihm die freudige Botschaft schon vorher mitgeteilt.

Auf dem Rückmarsch blieb Bülow längere Zeit in Brünn, um ein Liebesgabenkommando seines Regiments zu suchen. Nachdem er seinen Auftrag erledigt hatte, traf er in Prag wieder mit seiner Truppe zusammen und machte den Marsch durch Sachsen nach Berlin mit. Einen Tag vor dem Einzug lag er in Schöneberg in Quartier, und hier hatte er die große Freude, seinen alten Vater wiederzusehen, der dem Regiment entgegengegangen war.

* * *

Erlebnisse im deutsch-französischen Krieg

In den folgenden drei Jahren, die dem deutsch-französischen Krieg voraufgingen, tat Karl von Bülow Frontdienst bei verschiedenen Kompagnien des Füsilierbataillons. Irgendein besonderes Ereignis fällt nicht in die Friedenszeit. Nur ein kleinerer Unglücksfall, an dem ein böser Schäferhund die Schuld trug. Er fiel das Reitpferd von Bülows an und biß es, daß es stieg und dann ausschlug, aber anstatt den Hund zu treffen, traf es den jungen Offizier, der daneben stand, und zerschlug ihm das linke Schienbein. Die Verletzung war empfindlich, so daß er lange liegen mußte, aber weiter hatte der Unfall keine üblen Folgen.

Bei der Mobilmachung gegen Frankreich wurde Leutnant von Bülow zum Adjutanten beim 1. Bataillon des 2. Gardelandwehrregiments bestimmt, das sehr früh nach Hannover befördert wurde. Aber er mußte seinen Tatendrang zügeln, denn es dauerte eine geraume Weile, ehe das Regiment vor den Feind kam.

„Endlich", schreibt er am 17. August aus Oberhausen an seine Eltern, „endlich sitzen wir auf der Bahn und eilen unsern Kameraden nach dem Rhein nach. Unser nächster Bestimmungsort ist Karlsruhe, wo mir morgen mittag nach 36stündiger Fahrt eintreffen sollen. Heute früh 3 Uhr fuhren wir von Hannover fort."

Von Karlsruhe ging es nach dem Elsaß vor Straßburg, wo das Bataillon in Stellung blieb. Als eines Tages bei einem Ausfall der Franzosen einer der Kompagnieführer gefallen war, kam der Oberst von Grawert zu Bülow, der auf Vorposten stand, und fragte ihn, ob er Regimentsadjutant werden wolle. Die Frage wurde natürlich bejaht. Bülow sollte an diesem Tage noch beim Bataillon bleiben und am nächsten Morgen ins Regimentsquartier einrücken.

Hierbei bot sich dem jungen, tatendurstigen Offizier die beste Gelegenheit, sich hervorzutun. In der Nacht um 12 Uhr sollte nämlich das Bataillon abgelöst werden. Als diese Ab-

lösung bis 3 Uhr früh nicht erschienen war, jagte Bülow davon, um sie heranzuholen. Es gelang ihm auch, seine Aufgabe zu lösen, so daß das Bataillon keine Verluste hatte. Aber sein Pferd hatte er totgeritten; es verendete, als er eben abgestiegen war.

Nach der Übergabe der Festung schreibt er an seine Eltern: „Wir stehen jetzt hier auf dem Sprunge und hoffen jedenfalls morgen per Eisenbahn nach Paris eingeschifft zu werden. Schon heut sollte das eine der Bataillone des Regiments fahren, konnte jedoch nicht fortkommen, da die Linie zu sehr besetzt war. Diese ganze Eisenbahnfahrt verspricht ein ganz angenehmes Vergnügen zu werden. Ich für meine Person hätte einen Fußmarsch bei weitem vorgezogen. Auch werden wir — das heißt, die Division — voraussichtlich nicht viel schneller zu Bahn wie durch Fußmarsch an das Endziel Paris gelangen. Es darf nämlich der Unsicherheit wegen nur bei Tage gefahren werden und auch da nur sehr langsam. Jede Nacht wird ausgestiegen, einquartiert, gekocht usw., des Morgens wieder eingeschifft und weiter gefahren, wenn die Linie frei ist, sonst hübsch gewartet. Wir sind auf eine mehrtägige Fahrt vollständig gefaßt und haben schon ausgerechnet, daß es hoffentlich nicht über sechs Tage dauert. Aber viel kürzer wird es auch nicht werden. Am unangenehmsten wird das Aus- und Einschiffen der Pferde werden. — Ich habe, glaube ich, von Straßburg aus schon geschrieben, daß ich mein Füchschen gegen einen prächtigen arabischen Hengst eingetauscht habe. Ich bin mit dem neuen Soliman bis jetzt sehr zufrieden. Es ist ein Pferd, auf das man sich stets wird verlassen können, und jedenfalls gar nicht zu vergleichen mit dem Fuchs, der, wenn jetzt auch leidlich zugeritten, doch nicht annähernd soviel leisten konnte wie der neue Hengst. Die Pferdepassion ist jetzt, seitdem ich selbst Pferde habe, erst recht bei mir erwacht. Ich sitze fast den ganzen Tag zu Pferde oder fahre höchst eigenhändig mit unseren Regimentspferden in der Welt umher. Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, liebe Mutter, und gleich an Umwerfen und Durchgehen und an andere Schreckniſſe zu denken, ich bin in der kurzen Zeit schon ein sehr geschickter Kutscher geworden. Zu Hause in der Stube sitzen tue ich herzlich wenig. Morgens und abends eine Zeitlang auf dem Bu-

Als Leutnant 1866

Karl von Bülow mit seinen Schwestern Marie und Klara (1867)

reau und sonst eigentlich nur zum Essen und Schlafen. Gestern abend hatte ich einen köstlichen Ritt nach einem am Fuß der Vogesen gelegenen kleinen Städtchen Hochfelden gemacht und dort den Abend mit meinen Regimentskameraden beim 1. Bataillon zugebracht. Nachher bin ich im köstlichen Mondschein auf dem Berberhengst wieder nach Hause geritten."

In der Tat fuhr das Regiment am 10. Oktober von Straßburg ab. Und über Lunéville, Bar-le-duc, Chalons-sur-Marne ging's nach Paris. In Versailles wurde das Regiment vom König begrüßt, und dann zog es viel vor Paris herum, lag bald hier, bald dort im Quartier.

Am 27. Oktober schreibt Karl von Bülow von Longjumeau aus an seine Eltern die denkwürdigen Worte: „Heute traf hier die Nachricht von der Kapitulation von Metz ein. In dem Drange der Ereignisse macht man sich gar nicht recht klar, was für ein Stück Weltgeschichte man jetzt mit durchlebt. Noch nie ist die französische Nation so gedemütigt worden wie jetzt. Zur Zeit der Freiheitskriege schob sie ihr Unglück dem eisigen Winter in Rußland zu, und dann wurde sie ja auch nicht von einem Volke bekriegt, sondern ganz Europa stand ihr gegenüber in Waffen. Und jetzt wird diese Grande nation von einem Lande, das an Einwohnerzahl und Flächeninhalt geringer ist als Frankreich, in einer Weise besiegt, daß fortwährend ganze Armeen die Waffen strecken müssen. Doch nein — besiegt kann ja die Grande nation nie werden. Sie ist von ihren Generalen an Preußen verkauft und verraten. Das ist in ihrem Dünkel noch jetzt die Meinung in Frankreich." . . .

Aber auch hier blieb das Regiment nicht lange in Quartier. Am 1. November gibt Bülow den Lieben daheim folgende Schilderung seines Feldzugslebens: „Seit meinem letzten Brief an Euch sind wir nochmals umquartiert und liegen nun vollständig im Westen von Paris, in einem kleinen, reizend gelegenen Städtchen Marly. Schon früher hatte ich stets viel von der Schönheit der Umgebung von Paris gehört, aber ich muß gestehen, meine Erwartungen sind von dem Teil, den wir bisher gesehen, bei weitem übertroffen. — Am 30. noch vor Tagesgrauen marschierten wir von unserm alten guten Postillion von

Longjumeau ab, mit der Aussicht, bei einem für den Tag erwarteten größeren Ausfall mit verwendet, oder, falls der Ausfall nicht stattfinden sollte, gegen 11 Uhr in Versailles, durch das wir durchmaschieren mußten, vom König besichtigt zu werden. Nun, der feindliche Angriff fand nicht statt, und wir hatten eine Parade in aller Form vor unserm allergnädigsten Kriegsherrn. Nur unser Anzug war nicht in aller Form und sah infolge des rauhen Kriegslebens nichts weniger als parademäßig aus. Wir waren in der auf das Schloß in Versailles zuführenden breiten, herrlichen Allee in Zügen hintereinander aufgestellt. Zunächst kam der Kronprinz als Kommandeur der 3. Armee, zu der auch wir gehören, in sausendem Galopp zu uns geritten, begrüßte das Bataillon und sprach auch einige gnädige Worte mit mir. Etwas später kam der Köng mit seinem Gefolge. Wahrlich, jedem Preußen mußte das Herz höher schlagen bei dem Anblick, wie frisch und munter unser greiser König aussah, und so wurde denn seine Anrede „Guten Morgen, Grenadiere" jubelnd von unseren Leuten beantwortet. Nachher fand der Vorbeimarsch statt, und dann rückten die Truppen nach recht anstrengendem Marsch in ihre neuen Quartiere. Ich blieb in Versailles, um dort gleich die Befehle für uns abzuwarten und dem Regiment nachzubringen. Zunächst frühstückte ich in Versailles recht gründlich und gut, aber zu kolossalem Preis. Damit Ihr Euch eine Vorstellung von der hiesigen Teuerung machen könnt, muß ich Euch doch erzählen, daß wir hier jetzt das Pfund Schinken mit 1 Taler 10 Silbergroschen, das Ei mit 2½ Silbergroschen und so in derselben Weise alle andern Lebensmittel bezahlen. Und doch ist man noch froh, wenn man überhaupt gegen Bezahlung etwas erhalten kann. — Nach meinem Frühstück besuchte ich in aller Eile das Schloß. Die nach der Stadt zu gelegene Front imponierte mir nicht sonderlich. Viel schöner schien mir die dem großartigen Park zugekehrte. Am meisten jedoch interessierte mich die im Schloß befindliche herrliche Sammlung von Gemälden aus der französischen Geschichte. Wir haben dem nichts auch nur annähernd Gleiches aufzuweisen. Jede französische Waffentat — und es gibt deren nicht wenige — ist von den ältesten Zeiten an durch ein oder mehrere wunder-

volle Gemälde verherrlicht. Ich bedauerte nur, daß mir meine Zeit nicht ein genaueres Besehen der Bilder erlaubte." . . .

Dann kam der Fall von Paris, den Bülow am 29. Januar 1871 seinen Eltern meldet: „Jetzt, wo ich hier sitze und Euch von mir Nachricht geben will, wißt Ihr in Berlin wohl schon ebenso genau wenn nicht besser als wir hier, daß endlich Paris gefallen ist. Ein Waffenstillstand bis zum 19. nächsten Monats ist geschlossen. Ich glaube, der Krieg wird hiermit sein Ende erreicht haben."

Am 3. März meldet er seinen Eltern die Auszeichnung, die er erhalten hatte: „In aller Eile Euch nur die Nachricht, daß es mir gut geht und daß ich gestern das Eiserne Kreuz erhalten habe. Also der Friede ist unterzeichnet. Ich hörte es schon gestern mittag und ebenso, daß wir infolgedessen heute, wie bestimmt war, nicht einziehen würden. Ich setzte mich mit meinem biederen Klaus (dem Burschen) zu Pferde und ritt in aller Eile schnell noch nach Paris, um wenigstens drin gewesen zu sein." . . .

Sehr fesselnd erzählt der junge deutsche Offizier über diesen Besuch ein paar Tage später: „Ich habe Euch schon geschrieben, daß ich noch in aller Eile nach Paris geritten war. Am Vormittag sollen die Straßen nur von Soldaten belebt gewesen sein. In den Nachmittagsstunden jedoch wimmelte es auf den breiten Avenuen von neugierigen Parisern und Pariserinnen, die den Patriotismus doch nicht so weit getrieben hatten, daß sie, wie die Zeitungen angeraten hatten, während der Zeit der Okkupation sich nicht zeigen möchten. — Einen meiner Ansicht nach lächerlichen Eindruck machte es, daß man auf dem Place de la concorde den die größten Städte Frankreichs darstellenden Statuen sämtlich die Augen mit schwarzem Flor verbunden hatte. Das Wenige, was ich in der kurzen Zeit in Paris gesehen habe, hat mir außerordentlich gefallen, ganz besonders der wirklich imposante Arc de Triomphe. Der Haß des Pöbels in Paris auf die Preußen muß wirklich sehr groß sein. Ebenfalls auf Anraten der Journale waren sämtliche Läden geschlossen. Ein Kaffeehaus hatte es trotz Verbots gewagt, den preußischen Offizieren sich zu öffnen. Noch am

Tage des Ausmarsches unserer Truppen ist es vom Pöbel vollständig demoliert worden."

Diese Worte sind schon auf dem Rückmarsch geschrieben, und mit den ruhmreichen Siegern kehrte auch Karl von Bülow in die Heimat zurück.

Altona und Bromberg

Noch im Dezember des ruhmreichen Jahres 1871 wurde Karl von Bülow Oberleutnant, nach kurzem Frontdienst Adjutant beim Füsilierbataillon des 2. Garderegiments zu Fuß und im März 1872 Adjutant bei der soeben geschaffenen Inspektion der Infanterieschulen. In dieser Stellung, die er etwa vier Jahre innehatte, war er viel auf Reisen, um die einzelnen Infanterieschulen zu besuchen. Ein arbeitsreicher Posten, mit jährlichen Besichtigungsreisen verknüpft, durch die er auch den Westen kennen lernte. Ferner machte er die Herbstübungen der 1. Gardeinfanteriedivision mit und beteiligte sich an der Generalstabsreise des Gardekorps, die seine Berufung in den großen Generalstab vom Jahre 1876 bis 77 zur Folge hatte.

So kam er am 18. April 1877 unter Beförderung zum Hauptmann in die „Große Bude". Aber er blieb nicht lange in dem berühmten roten Gebäude am Königsplatz; kaum zwei Monate später wurde er in den Generalstab des 9. Armeekorps nach Altona versetzt, das damals General von Tresckow befehligte.

Hier in der Schwesterstadt Hamburgs blieb Hauptmann von Bülow vier Jahre, an die der Feldmarschall noch heute gern und oft zurückdenkt. So sehr er Soldat war und an seinem selbstgewählten Beruf hing, war er doch voll gesunder Daseinsfreude und genoß die Freuden, die ihm das Leben bot. Dem jungen unabhängigen Offizier öffneten sich alle Türen des gastlichen deutschen Nordens, und in jedem Hause war er gern gesehen. Er verkehrte viel in Hamburg und auf dem Lande. Hierzu kamen Ausflüge nach Helgoland und häufige Dienstreisen.

Als Leutnant 1871

Brautbild aus dem Jahre 1883

Beim Kommandierenden General war er sozusagen die Hausfrau, die alle Veranstaltungen und Festlichkeiten leitete. Ein Ehrenamt, zu dem er wegen seiner ausgezeichneten gesellschaftlichen Fähigkeiten wie geschaffen schien. Er war in allen Sätteln gerecht, verstand alles, war in allen ritterlichen Künsten zu Hause. Ob auf der schnell hergerichteten Liebhaberbühne, auf dem spiegelnden Parkett des Tanzsaals oder auf dem Eise, ob auf dem Rücken seines Pferdes oder auf der Pirsch in Wald und Feld — er war überall gleich sicher, gleich gewandt.

Wenn es irgendeine Feier im Regiment galt, durfte Karl von Bülow nicht fehlen. Auch bei den Vorstellungen mußte er mitwirken, und nicht immer fielen ihm die leichtesten Rollen zu. So spielte er als blutjunger Leutnant in Berlin die Tochter eines Tierarztes in dem jetzt vergessenen Schwank „Schreckwirkungen" von J. R. Lenz und wußte die Kameraden wie die Mannschaften durch seine launige Darstellung aufs höchste zu belustigen.

Er tanzte viel und gern und war als einer der besten Tänzer unter den jüngeren Herren allgemein anerkannt. Schon wegen dieser Kunst, die ihm besonders die Gunst des schönen Geschlechts eintrug, war er natürlich in den gesellschaftlichen Kreisen sehr begehrt.

Seine besondere Leidenschaft aber waren Pferde. Er war ein vorzüglicher Reiter und ritt sich in jüngeren Jahren seine Gäule am liebsten selbst zu. In den Briefen an seine Eltern und seine Schwester spricht er immer von seinem „großen Braunen" oder seinem „Berberhengst", und wenn er ein neues Pferd bekommt, berichtet er getreu von dessen Eigenschaften und Vorzügen. Er kennt die Tiere, liebt sie und sorgt für sie nach jeder Richtung. Im Felde findet er nicht eher Ruhe, geht nicht eher ins Quartier, bis er sich selbst überzeugt hat, daß die Pferde gut untergebracht sind.

Es ist, als ob sich zwei Naturen in diesem seltenen Manne zu vollster Einigkeit verschmolzen haben: der Stadt- und der Landmensch. Auf der einen Seite der Freund aller geselligen Vergnügungen, der eifrige Tänzer und Schlittschuhläufer, der Schöngeist, der durch die Bildersäle Versailles geht, um die Gemälde französischer Meister zu bewundern — und auf der

andern Seite der Sohn der märkischen Erde, der die freie Natur über alles liebt, der gern mit der Büchse durch Feld und Flur streift, den treuen Hund zur Seite, der den ganzen Zauber einer stillen Lenznacht fühlt, wenn er in hellem Mondschein auf seinem geliebten Hengst heimreitet. . . .

Es ist nicht das Neue, Fremdartige, was ihn anzieht. Der Feldmarschall war in seinem langen Leben viel auf Reisen, aber die sogenannten „Sehenswürdigkeiten" haben ihn nie gereizt. Er ist nicht mit dem roten Baedeker in der Hand durch die Lande gezogen. An berühmten Bauten, Kirchen, Denkmälern ist er achtlos vorübergegangen, aber wo ein wunderbarer Ausblick ihm die Ferne zeigte, wo die Natur ihm ihre Wunderwerke offenbarte, da ist er stehngeblieben, still und voll Andacht, und hat die Schönheit dieser Welt getrunken. . . .

Allgemein glaubte man, daß Karl von Bülow, der glänzende Offizier, der in der Gesellschaft so beliebt war und den Schönheiten Hamburgs so ritterlich den Hof machte, hier sein Herz verlieren würde. Aber ungebunden, wie er gekommen war, verließ er die gastliche Stadt, in der er einige der schönsten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Am 1. März 1881 wurde er in den Generalstab der 4. Division nach Bromberg versetzt, und hier in der Ostmark sollte er die Frau finden, die über seine Zukunft entschied.

Molly Adamine Hedwig Mathilde von Kracht war am 4. Oktober 1864 in Berlin geboren als Tochter des Majors und Kammerherrn von Kracht und seiner Gemahlin, geb. Gräfin Luckner. Wie die Bülows zum mecklenburgischen, gehörten die Krachts zum märkischen oder brandenburgischen Uradel, und im Lauf der Jahrzehnte hatten zahlreiche Angehörige des Geschlechts als Offiziere oder Staatsbeamte ihrem König und Vaterland treu gedient.

Auch Mollys Vater gehörte dem preußischen Heer an, machte den Feldzug 1866 als Hauptmann mit und wurde bei Trautenau schwer verwundet. Er sollte sich des Lebensglückes seiner Tochter jedoch nicht mehr erfreuen, denn im Jahre 1882 ehe sie noch verlobt war, rief ihn der Tod ab.

Durch einen Zufall traf Hauptmann von Bülow seine künftige Weggenossin, deren Familie er schon von früher kannte,

und es war lediglich glücklicher Zufall, der beide zusammenführte. Denn eben hatte der junge Offizier einen Jagdunfall erlitten — er war schwer angeschossen worden — und noch humpelnd kam er nach Kamnitz, einem Gut bei Bromberg, um seinen Vetter, den Grafen Königsmark-Plauen, zu besuchen.

Hier weilten als Gäste auch Frau von Kracht und ihre Tochter Molly, die mit der gräflichen Familie befreundet waren und sonst in Potsdam wohnten. Die beiden Menschen, die fürs Leben bestimmt waren, fanden sofort Gefallen aneinander, und auf demselben Gut, wo sie sich zum erstenmal gesehen hatten, reichten sie sich auch die Hände. Am 5. Januar 1883 fand die Verlobung statt. Der Bräutigam stand in seinem 37. und die Braut in ihrem 19. Lebensjahr. Noch im selben Jahr, am 12. Juni, war die Hochzeit in Potsdam.

Diese Ehe gehört zu jenen glücklichen Verbindungen, bei denen keine äußeren Rücksichten, keine Erwägungen irgendwelcher Art mitsprachen. Zwei Herzen schlossen sich zusammen, die füreinander schlugen; zwei Menschen fanden sich, die eines Sinnes waren, in ihren Anschauungen und Auffassungen übereinstimmten, die gleich dachten und fühlten, die gleichen Neigungen teilten. Zwei frische und gesunde, geistig regsame und lebensfreudige Menschen, die beide vornehme Geselligkeit liebten, an der Natur ihre Freude hatten, allem Schönen Verständnis entgegenbrachten.

Im Lauf der Jahre schenkte Frau von Bülow ihrem Gatten drei Kinder, eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter Alexandra, geboren am 31. Juli 1884, verheiratete sich 1910 mit Lutz von Hesse, Oberleutnant im Leibgardeinfanterieregiment Nr. 115, der als Adjutant der 34. Infanteriebrigade 1913 zum Hauptmann befördert wurde. Wegen Tapferkeit vor dem Feinde erhielt er als Kompagniechef in diesem Kriege das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse.

Der älteste Sohn Bussо, geboren am 15. März 1886, erhielt sein Reifezeugnis im Kadettenkorps und wurde 1906 Leutnant im 2. Garderegiment zu Fuß. Da er aber kein guter Wirtschafter war und ihm das Geld allzu leicht durch die Finger floß, nahm er seinen Abschied und ging nach Amerika.

Hier hat er sich redlich durchgeschlagen und war in großen Handelshäusern in New York und Chicago angestellt.

Als der große Krieg anbrach, trieb es auch ihn in die alte Heimat. Es gelang ihm, allen Schlichen und Fangarmen unserer Feinde zu entgehen und glücklich übers große Wasser zu kommen. Er trat wieder ins Heer und focht tapfer in Flandern und Frankreich, so daß er mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse ausgezeichnet wurde. Aber den Sieg der deutschen Waffen sollte er nicht mehr erleben, am 26. Mai 1915 fiel er auf fremder Erde.

Der jüngste Sohn Vicco, geboren am 10. Mai 1891, wurde im Hause erzogen, machte das Abiturientenexamen auf dem Askanischen Gymnasium in Berlin, trat als Fahnenjunker in das 2. Garderegiment zu Fuß und wurde dort Leutnant mit Patent vom 30. Januar 1910. Im Jahre 1914 ließ er sich in das 2. Garde-Ulanenregiment versetzen, da er den Anstrengungen des Frontdienstes bei der Infanterie sich nicht gewachsen erwies. Bei Ausbruch des Krieges rückte er mit ins Feld und kämpfte an der westlichen Front. Auch er erwarb sich das Kreuz von Eisen.

Und wie das Leben spielt! Die beiden Brüder, die sich so lange nicht gesehen hatten — hier im Kriege fanden sie sich wieder. Und ganz zufällig. Ohne voneinander zu wissen. Es war in einem Lazarett hinter der Front, wo sie am gleichen Tage verwundet sich unerwartet trafen.

Auch der Jüngere war verwundet, er hatte sich eine Rückgratverletzung zugezogen. Er wurde beurlaubt und kehrte nach Berlin zurück, um Heilung zu suchen. Da er vorläufig nicht felddienstfähig war, wurde er zur deutschen Gesandtschaft nach Bukarest kommandiert und später als zweiter Militärattaché zur Gesandtschaft in Athen.

Hier in der Hauptstadt des vom Vierverband mißhandelten Griechenlands erlebt der junge Offizier außerordentlich viel, und die Zeit wird ihm wahrlich nicht lang, aber doch sehnt er sich mit ganzem Herzen nach der Heimat zurück, um als echtes Soldatenkind mit der Waffe in der Hand für sein Vaterland zu fechten.

* * *

Als Major 1885

Als Kommandierender General
in der Uniform des 4. Garderegiments

Im Generalstab

Auch in Bromberg blieb Karl von Bülow nicht für längere Zeit, denn im Januar 1884 wurde er Kompagiechef im 7. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 96 in Gera. Der langentbehrte Frontdienst gefiel ihm außerordentlich. Voll Begeisterung stürzte er sich in die Arbeit und fand sich schnell wieder zurecht.

Aber auch diese Herrlichkeit hatte bald ein Ende. Nachdem er die Ausbildung der Rekruten begonnen hatte, erfolgte im Anfang des folgenden Jahres seine Rückversetzung in den Großen Generalstab nach Berlin. Er wurde zum Major befördert und in den Generalstab des 2. Armeekorps nach Stettin berufen.

Hier trat er in die Stelle des ältesten Generalstabsoffiziers und hatte die Mobilmachung und die Truppenübungen zu bearbeiten. Es waren zwei kurze, aber glückliche Jahre. Es gab viel zu tun, und es war niemals Bülows Art, etwas auf die leichte Schulter zu nehmen. Was er als richtig erkannt hatte, wußte er zu vertreten und mit zäher Ausdauer durchzusetzen. Schon jetzt offenbarte sich sein durchaus unabhängiger und selbständiger Geist, der nicht blind und gläubig dem Althergebrachten folgte, sondern seine eigenen Wege ging. Gar manches wurde anders und — besser gemacht.

Kluge und weitblickende Vorgesetzte sahen auch bereits, welche Fähigkeiten in dem rührigen Stabsoffizier steckten. So der spätere General der Infanterie von Zingler, der ihn zweimal als Untergebenen hatte, ihn frühzeitig erkannte und nach oben hin empfahl.

Kommandierender General war der General der Infanterie von Dannenberg, dem Bülow schon aus der Zeit in Bromberg bekannt war. Er war allgemein, jedoch zu Unrecht, mehr gefürchtet als geliebt, tatsächlich ein wohlwollender, wenn auch kurz angebundener Vorgesetzter.

Im Januar fand er in dem General von der Burg seinen Nachfolger. Im Herbst sollte das Kaisermanöver des 2. Armee-

korps vor dem greisen Kaiser Wilhelm stattfinden. Es wurde tatsächlich dessen letzte Heerschau. Die Vorarbeiten hatte der Major von Bülow zu machen.

Er brachte beim allgemeinen Vortrag in Vorschlag, das Manöver gegen den markierten Feind, das bisher nach stets im voraus bestimmten Leitgrundsätzen abgehalten wurde, frei laufen zu lassen. Diesen Vorschlag fertigte der Kommandierende General mit der Antwort ab: „Glauben Sie, Herr von Bülow, daß ich Lust habe, mich am Ende vor ganz Europa zu blamieren?"

Auf einer kurz danach ausgeführten Besichtigungsreise gelang es jedoch dem Major von Bülow, den Kommandierenden General für seinen Vorschlag zu gewinnen, so daß die Neuerung zum ersten Male ausgeführt wurde.

Das Manöver gegen den markierten Feind nahm einen glänzenden Verlauf. Leider jedoch konnte der alte Kaiser wegen Unwohlseins ihm an diesem Tage nicht beiwohnen und erfuhr somit erst nachträglich davon.

Jedoch hatte der jetzige Kaiser an der Spitze des Grenadierregiments König Wilhelm IV. Nr. 2 das Manöver mitgemacht und befahl beim Kaisermanöver des nächsten Jahres, indem er die Anlagen beim Garde- und 3. Korps verwarf, den Tag gegen den markierten Feind so zu gestalten, wie er es im vergangenen Jahr beim 2. Armeekorps gesehen und mitgemacht hatte.

Danach hoffte Major von Bülow ein Bataillon zu erhalten, wie sein Kommandierender General vorgeschlagen hatte. Aber in der Folge wurde nichts daraus. Statt dessen wurde er 1887 nach Berlin berufen und segelte wieder in die „Große Bude" am Königsplatz.

Hierbei kam es noch zu einem Zwischenfall. Auf der Kriegsakademie hegte man den lebhaften Wunsch, den hervorragenden Generalstäbler als Lehrer zu gewinnen. So ehrenvoll der Ruf war, lehnte Bülow doch kurzentschlossen ab: ein Lehramt lag ihm nun einmal nicht.

Die Angelegenheit ging weiter und wurde dem Grafen Waldersee, damals Generalstabschef der Armee, unterbreitet, der später durch den Chinafeldzug weltberühmt werden sollte.

Aber auch jetzt blieb Bülow bei seiner Weigerung, die nicht gerade gnädig aufgenommen wurde.

Auf der großen Generalstabsreise wollte Waldersee den eigenwilligen Major näher kennen lernen und nahm ihn bei jeder Gelegenheit aufs Korn. Bülow aber bestand alle Prüfungen, und seitdem hat er in dem Grafen stets einen warmen Fürsprecher gefunden. Die beiden Männer sind bis zum Tode des Grafen die besten Freunde gewesen.

Schon jetzt kam Bülow in nähere Berührung mit dem Grafen Schlieffen, dem die Fortsetzung der Generalstabsreise übertragen wurde, da Graf Waldersee beim Tode des Kaisers Friedrich nach Berlin befohlen war.

Eine Eigentümlichkeit Bülows verdient hier erwähnt zu werden: er war sehr seßhaft und anhänglich und liebte in seinem äußeren Leben keine Veränderungen. Wie er als Freund treue Freundschaft hielt, so — möchte man fast sagen — blieb er auch gern der Umgebung getreu, die ihm einmal gefallen hatte, und in der er sich wohlfühlte. Es gibt gewiß nicht viele Offiziere, die in einer Kasernenwohnung das Ziel ihrer Wünsche erblicken. Anders unser Bülow. Als junger Offizier wohnte er stets in der Kaserne und dachte nicht daran, seiner Bequemlichkeit nachzugeben.

So auch später. Als er wieder nach Berlin kam, ließ er sich mit seiner Familie in der Maaßenstraße 35, am Lützowplatz, nieder, und hier blieb er alle die Jahre wohnen, bis aus dem Major ein Kommandierender General wurde.

Nun folgte eine lehrreiche, aber auch verantwortungsvolle und arbeitsreiche Zeit. Zunächst wurde ihm die Bearbeitung der österreichisch-ungarischen Armee übertragen, die bei der bestehenden Spannung zwischen dem Donaustaat und Rußland für wichtig galt. Sein Abteilungschef Oberst Graf Keller ordnete die Bearbeitung der österreichisch-ungarischen Mobilmachung und des Aufmarsches gegen Rußland an und schickte die Studie unserm Militärbevollmächtigten nach Wien.

Nachdem Bülow im Sommer noch die Schlußreise der Kriegsakademie mitgemacht hatte, wurde er zum Ehrendienst beim Erzherzog Albrecht von Österreich befohlen. Der gefeierte Sieger von Custozza fand Gefallen an dem tüchtigen deutschen

Offizier, und als er von einer bevorstehenden Reise Bülows nach Bukarest zum König von Rumänien hörte, lud er ihn nach der Weilburg, seinem Schloß in Baden bei Wien, ein.

Gleich nach Beendigung der Herbstübungen trat Major von Bülow die Reise nach dem Süden an und wurde vom Erzherzog sehr gnädig aufgenommen. Die Einladung, auf der Rückreise wieder als Gast auf der Weilburg einzukehren, mußte er dankend ablehnen, da er die Absicht hatte, den Rückweg durch Galizien zu nehmen, das bei einem etwa ausbrechenden Krieg zwischen Rußland und Österreich-Ungarn eine bedeutende Rolle spielen mußte. Der Erzherzog griff diesen Plan sehr lebhaft auf, stellte Anweisungen für die in Galizien kommandierenden Generale in Aussicht, die ihm in jeder Weise behilflich sein sollten.

In Bukarest erfuhr Bülow, daß der König von Rumänien sich gerade auf seinem Sommersitz in Sinaia befand und daß der Prinz von Wales bei ihm zu Besuch war. Da auch der deutsche Gesandte in Bukarest, der spätere Reichskanzler Fürst von Bülow, auf Urlaub war, beschloß der Major, die Abreise des englischen Gastes abzuwarten und einen Abstecher nach Konstantinopel zu machen. Der Urlaub wurde bewilligt, und so verlebte Bülow volle vierzehn Tage am Goldenen Horn.

Nachdem er auf der Rückreise den König von Rumänien in Sinaia gesprochen hatte, fuhr er durch Siebenbürgen, dann mehrere Tage zu Wagen über den Czikapaß nach Jassy. Von da ging's nach Lemberg, nach der Festung Przemysl, die er eingehend besichtigen konnte, nach Jaroslau und schließlich nach Krakau. Überall wurde er mit offenen Armen empfangen, in den Offizierkasinos festlich bewirtet und auf seinen Erkundungen in der liebenswürdigsten Weise geführt.

Im November kehrte er nach Berlin zurück und fand nunmehr in der Abteilung für Mobilmachung und Aufmarsch Verwendung.

Das Jahr 1889 wurde recht arbeitsreich. Durch Kabinettsorder wurde nämlich Major von Bülow in einen Ausschuß befohlen, der ein Feldartillereireglement ausarbeiten sollte. Für die Feldartillerie gab es bisher überhaupt kein Reglement. Man hatte sich stets mit einem Entwurf beholfen, der von der General-

inspektion der Artillerie verfaßt war, und dieser Zustand konnte nicht länger bestehen, da die Generalinspektion eingehen sollte.

Gleich zu Anfang machte Bülow einige Vorschläge, die einmal die Stoffeinteilung in die verschiedenen Abschnitte, dann die durchlaufende Anordnung und schließlich die äußere Form betrafen. Sie wurden sämtlich angenommen und dienten später allen Reglements zum Muster. In der Anweisung selbst hat er den Gefechtsteil verfaßt.

Der bereits erwähnten Generalstabsreise dieses Jahres, die im Sommer in Württemberg begann und unter Leitung des Grafen Waldersee stand, folgte die Schlußreise der Kriegsakademie, die auch Bülow mitmachte. Ein Teilnehmer, dem diese Wochen unvergeßlich waren und der sich in diesem Kriege als Generalstabschef besonders auszeichnete, schreibt über seine Eindrücke folgendes:

„Im Juli 1889 unternahm der Zötus A des III. Jahrgangs der Kriegsakademie die übliche Schlußreise nach der Wesergegend zwischen Bückeburg und Hameln. Die Reise leitete Oberst Perthes; unter den vier Generalstabsoffizieren, denen je eine Abteilung des Hörsals zur taktischen Ausbildung zugewiesen wurde, befanden sich die Majore v. Bülow, v. Hindenburg und Beseler — drei Männer, die dereinst ihren Namen mit unvergänglichen Lettern in die Geschichte des Großen Krieges einzeichnen sollten. Ich war der Abteilung Bülow zugeteilt, den ich bei diesem Anlaß zum erstenmal kennenlernte, und stand bald unter dem Eindruck, daß hier ein geborener militärischer Erzieher unsere Heranbildung zum Führer in die Hand genommen habe. Kein Mann der vielen Worte, aber klar und messerscharf in seinem Urteil, den Hörer durch die Kraft überlegener Einsicht bezwingend. Aus den einfachen Kampfverhältnissen einer Division ließ er durch den Reichtum seiner militärischen Einbildungskraft immer neue Lagen vor unseren Augen entstehen und forderte von jedem einzelnen rasche, selbständige und verantwortungsfreudige Entschlüsse. Nicht durch Lob oder Tadel suchte er die Ausbildung seiner Zöglinge zu fördern; er stellte ihnen die Folgen ihrer Anordnungen und Maßnahmen — manchmal erst auf Umwegen mit fein berechneter Steigerung — gleichsam bildhaft vor Augen und

führte so sie selbst zur Erkenntnis, ob sie richtig gedacht und richtig gehandelt hatten. Niemals werde ich den Höhepunkt der Reise, die Schlacht am Biesterberg bei Lemgo, vergessen, wie sich da unter seiner Hand die Lage beim Angreifer und Verteidiger von Stunde zu Stunde dramatisch entwickelte, bis schließlich der Sieger die Trümmer der aus ihren Stellungen geworfenen feindlichen Division die Hänge des Berges hinabfluten sah. Es ging uns ein Ahnungsschauer durch die Seele, welche Gefühle im Ernstfall Sieg und Niederlage bei den verantwortlichen Führern auslösen mögen.

„Wundervoll war Bülows Frische während der ganzen Reise. Seine Leidenschaft fürs Reiten war unverkennbar, und ich gedenke noch mit Vergnügen des Tages, wo er am Fuß des Teutoburger Waldes uns im langen Galopp über die heidebewachsene Senne führte. Wir haben damals alle in jugendlicher Begeisterung für ihn geschwärmt.

„War aber die taktische Arbeit des Tages getan, dann gab sich Major v. Bülow in vollem Sinne als Kamerad unter Kameraden. Selbst ein Meister geselliger Unterhaltung, hatte er es gern, wenn beim abendlichen Schoppen das Gespräch sich zu schlagfertiger Wechselrede steigerte, wenn Witz und Humor sich ihr Recht verschafften, und wenn zum gemeinsamen Gesang von „Freut euch des Lebens“ immer neue Schlußverse mit Anspielungen auf die Ereignisse des Tages die allgemeine Heiterkeit herausforderten.

„Als wir nach dem Abschluß der Reise die Heimfahrt von Hameln aus antraten, führte mich der Zufall in das Abteil, in dem bereits die drei vorhin genannten „Halbgötter“ Platz genommen hatten. Meine anfängliche Befangenheit verschwand bald vor dem ungezwungenen Verkehrston, der zwischen diesen genialen, geistig hochstehenden Männern waltete, und selten habe ich so herzhaft gelacht wie auf dieser Fahrt. In Hannover trennten sich unsere Wege, und zur Belohnung für die glücklich hinter mir liegende dreiwöchige Prüfungszeit durfte ich ein kleines Essen für uns bestellen, bei dem auf Hindenburgs Anordnung auch der von ihm so benannte „Rülpsewein“ nicht fehlte.“

Im Anschluß an diese Reise wurde Bülow für die großen Manöver zum Stabe des Grafen Waldersee befohlen und wohnte während dieser unter einem Dach mit dem Kaiser im Jagdschloß Springe. Auch der gegenwärtige Zar von Rußland, damals Thronfolger, war als Gast anwesend.

Der leidenschaftliche Reiter hatte hier ein besonderes Erlebnis. Es wurden nämlich Pferde vom Reitinstitut in Hannover geritten, die sehr klebten, weil sie gewohnt waren, in Rudeln zu gehen, aber andererseits ausgezeichnet sprangen, wenn sie nicht ausbrachen.

Bülow war mit einem Auftrag fortgeschickt worden, und als er zurückkehrte, fragte ihn der Kaiser, ob er „Mitglied der Schlächterinnung" geworden sei. Der Major verstand den Scherz zuerst nicht, bis er an sich heruntersah. Und nun bemerkte er, daß von seinen Unterschenkeln das Blut tropfte: er hatte seinem Pferde, als es wieder versuchte auszubrechen, stark die Sporen geben müssen.

Auch an der Kaiserparade des 10. Korps in Hannover nahm er teil, ohne zu wissen, daß er später einmal als Generaloberst und Generalinspekteur wieder in die Stadt einziehen würde.

Nachdem der Winter in der Aufmarschabteilung noch reiche Arbeit gebracht hatte, wurde Major von Bülow zum Chef des Generalstabs des Gardekorps ernannt, dessen Kommandierender General damals v. Meerscheidt-Hülleſſem war. Der vortreffliche General, der sich in drei Feldzügen bewährt hatte, war stets in der Front gewesen, gab sich auch gern den Anschein, als ob er lediglich den Frontdienst verstände. In Wirklichkeit war er aber ein sehr kluger und feiner Kopf, der Menschen und Dinge schnell durchschaute. So fanden sich dann bald diese beiden Männer in enger Freundschaft zusammen und brachten sich ein Vertrauen entgegen, das ohne jede Trübung bis zum Lebensende des verdienten Generals andauerte.

Als Oberst von Falkenhausen, der bisher Chef gewesen war, seinem Nachfolger die Geschäfte übergab, wies dieser darauf hin, ob die Mobilmachung des Gardekorps sich wohl in tadelloser Verfassung befände. Bei dieser Prüfung ergab sich die Notwendigkeit einer gründlichen Neuschaffung. So wurde

diese Arbeit das erste große Werk Bülows, das mehrere Jahre in Anspruch nahm.

Unter Major von Wittken entstand eine gänzlich neue Mobilmachungsanweisung, die sich in ihren Grundzügen bei der letzten großen Mobilmachung 1914 voll bewährte. Die Schwierigkeit lag darin, daß in knapper Zeit 100 000 Mann nach Berlin und Umgegend zu befördern, hier zu verteilen, unterzubringen, zu bewaffnen und einzukleiden, mit Pferden und Fahrzeugen auszustatten waren. Daneben gingen als laufende Geschäfte die Vorbereitungen für das Korpsmanöver, das am Sedantage vom Kaiser abgehalten werden sollte, und überhaupt für die Herbstübungen des Gardekorps.

Die erste Gelegenheit, taktische Anschauungen geltend zu machen, bot Major von Bülow die Korpsgeneralstabsreise, die im Sommer in Mecklenburg stattfand. Die Übung hielt sich, wie damals allgemein, im Rahmen zweier gegeneinander auftretender Infanteriedivisionen, zu denen am Schluß einige Verstärkungen hinzutraten. Neben flottem Reiten und gründlichen taktischen Erörterungen kam auch die Kameradschaft zu ihrem Recht.

Mit den Sonderverhältnissen des Gardekorps von jung an vertraut, sicher in seinen Dienstgeschäften, begabt mit klarem Blick für das Wichtige und frei von jeder Kleinlichkeit, beherrschte der Major von Bülow die Stellung bald vollkommen.

Der Herbst sah den Kommandierenden General und seinen Chef noch bei den Kaisermanövern in Schlesien, zu denen auch die Gardekavalleriedivision hinzugezogen war.

Der Winter 1890 brachte ein durch Bülow geleitetes großes Kriegsspiel, an dem sich Offiziere aller Regimenter der Garde beteiligten. Es war in größerem Rahmen angelegt und spielte an der deutsch-französischen Grenze. Als höchst nützlich wurde die damit verknüpfte Unterweisung über die Verhältnisse im Grenz- und Aufmarschgebiet empfunden.

Im Frühjahr 1891 fand die dienstliche Tätigkeit des inzwischen zum Oberstleutnant beförderten von Bülow eine jähe Unterbrechung durch einen Sturz mit dem Pferde, der einen Kniescheibenbruch zur Folge hatte. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, überwand jedoch mit vorbildlicher Willenskraft schon

Von der silbernen Hochzeit (1908)

Von links: Frau von Kracht, die Mutter der Frau von Bülow; das Silberpaar; Frau von Bülow, die Mutter des Feldmarschalls; im Hintergrund die drei Kinder des Feldmarschalls: Alexandra, Bussо und Vicco.

Frau von Bülow, Gemahlin des Feldmarschalls (1916)

im Sommer die körperliche Behinderung. Keineswegs völlig geheilt, übernahm er wieder seinen Dienst und hielt durch.

Das Kaisermanöver fand auf dem Hohen Fläming statt und nahm einen befriedigenden Verlauf. Zu dieser Zeit waren die Erwägungen über Einführung der zweijährigen Dienstzeit im Gange, die Bülow sehr beschäftigten.

Noch eine weitere Sorge spielte eine große Rolle für den Oberstleutnant. Er kam zu der Überzeugung, daß die Schwierigkeit bei der Ausbildung der Truppe, wie sie durch die dauernd fortschreitende Bebauung Berlins sich stetig steigerte, die Beschaffung eines großen Übungsplatzes erforderte. Diese Gedanken, die den Chef schon lange bewegt hatten, veranlaßten ihn schließlich, der Sache näherzutreten.

Es wurden zunächst durch den jüngsten Generalstabsoffizier Erkundungen auf der Karte in der Weise angestellt, daß jede Quadratmeile der Provinz Brandenburg auf die Eignung zum Übungsplatz erforscht wurde. Als sich herausstellte, daß neben anderen Stellen sich die Gegend von Döberitz als passend erwies, setzte sich Oberstleutnant von Bülow aufs Pferd und nahm persönlich das Gelände in Augenschein.

Das Ergebnis war günstig, und nun begannen ungesäumt die notwendigen Erörterungen. Die Schwierigkeiten waren nicht gering, als es sich ergab, daß es sich um fideikommissarisch festgelegten Grundbesitz handle; auch die Geldfrage bereitete erhebliche Schwierigkeiten. Mit Unterstützung des geschäftsgewandten Intendanten Geheimrats Weidemann wurden jedoch alle Hindernisse glücklich überwunden. Der fertige Entwurf mit einem Antrag an das Kriegsministerium wurde dem Kommandierenden General in einem ausführlichen Vortrag unterbreitet und von ihm gutgeheißen.

Die Manöver 1892 führten das Gardekorps in die Neumark. Der Kaisertag fand zwischen Pyritz und Greifenhagen statt.

Im Winter 1892 zu 93 wurde das nun schon gewohnheitsgemäß übliche Winterkriegsspiel in der Gegend von Metz abgehalten.

Am 22. März 1893 beging General der Infanterie von Meerscheidt-Hülleſſem sein 50jähriges Dienstjubiläum, zu

dessen Ehren ihm von den Generalen und Stabsoffizieren des Korps ein Essen im Kaiserhof gegeben wurde. Auch der Kaiser erschien zu der Feier.

Am folgenden Tage mußte Oberstleutnant von Bülow eine ihm vom Chef des Generalstabs der Armee aufgetragene Erkundigungsreise nach den Gestaden des Mittelmeeres antreten, die ihn nach Sizilien führte und ihn bis zum Juni von Berlin fernhielt.

Inzwischen hatte der General von Hülleſſem den Abschied genommen, und der Generalleutnant und Generaladjutant von Winterfeldt war sein Nachfolger geworden. Mit aufrichtigem Bedauern sah das Gardekorps seinen Kommandierenden General scheiden.

Nachdem im Winter nochmals das Kriegsspiel stattgefunden hatte, wurde der inzwischen beförderte Oberst von Bülow am 27. Januar 1894 zum Kommandeur des 4. Garderegiments zu Fuß ernannt.

Vom Regimentskommandeur bis zum Generalquartiermeister

Nachdem Bülow im Juni 1893 zum Oberst aufgerückt war, wurde er Ende Januar 1894 zum Kommandeur des 4. Garderegiments zu Fuß ernannt. So kam er vom Schreibtisch wieder hinaus in neue frische Tätigkeit, kam wieder in die Front und konnte seine Gedanken in die Tat umsetzen.

Schon damals führte er das Regiment nach den Grundsätzen, auf denen viele Jahre später das Reglement für die Infanterie aufgebaut wurde. Seine Besprechungen waren von größter Klarheit und Kürze, manchmal auch von einer Deutlichkeit, die jedes Mißverständnis ausschloß.

Wie er selbst unermüdlich tätig war, verlangte er auch von seinen Untergebenen sehr viel. Er selbst schonte sich in keiner Weise. So waren in einem Jahr bei einem sehr anstrengenden Manöver verschiedene Hitzschläge vorgekommen, und schließlich wurde er selbst von einem Hitzschlaganfall betroffen.

Aber das brachte ihn nicht aus dem Gleichgewicht. Trotz aller Zureden von seiten des Arztes und seines Regimentsadjutanten v. der Osten war er nicht zu bewegen, in das Quartier zu reiten. Er blieb draußen, bis der letzte Mann untergebracht war, und das dauerte bis abends gegen acht Uhr.

Mit besonderer Entschlossenheit, die eine seiner Haupteigenschaften war, setzte er seine Ansicht und seinen Willen durch. Den Untergebenen ließ er zur Ausführung der ihnen gestellten Aufgaben völlige Freiheit, und hierdurch erweckte er nicht nur Lust und Liebe zum Dienst, sondern auch größere Beweglichkeit und schuf unbewußt Begeisterung für sich. Hier lag seine Bedeutung als Erzieher. Er war ein Truppenausbilder ohnegleichen, der vor allem die Selbständigkeit der Unterführer großzog. Bei seiner ganzen Arbeit hatte er den Krieg im Auge, weniger die Parade.

Ein hervorragender Generalstabsoffizier, ein Verehrer und Anhänger des Grafen Schlieffen, hatte er als Führer jene Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit, die jedem Untergebenen unbedingtes Vertrauen einflößt.

Klar und bis ins einzelne durchdacht war die Anlage seiner Übungsritte und Manöver. Häufig noch des Abends nach dem Essen diktierte der Oberst seinem Adjutanten die allgemeinen und besonderen Kriegslagen für einen Übungsritt in die Feder, die gleich druckreif waren.

Auch die Offiziere des Beurlaubtenstandes haben Bülow viel zu danken. Solange das Regiment in Spandau stand, war die Zahl der Reserveoffiziere, die aus seinen Reihen hervorgegangen, nur sehr beschränkt. Erst mit der Übersiedlung des Regiments nach Berlin (Moabit), die am 14. August 1893 erfolgte, wurde auch beim 4. Garderegiment zu Fuß wie bei den übrigen Berliner Regimentern an bestimmten Terminen eine große Anzahl von Einjährigfreiwilligen eingestellt, aus denen das aktive Offizierkorps in der Lage war, sich seine Reserveoffiziere auszuwählen. Daß Bülow auch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes ein warmes Herz hatte, hat er dadurch bekundet, daß er sich nicht nur ihre Ausbildung ganz besonders hat angelegen sein lassen, sondern daß er als Regimentskom-

mandeur wie noch in späteren Jahren an ihren gelegentlichen Zusammenkünften teilgenommen hat.

Bülow hat ohne Frage dazu beigetragen, daß das Verhältnis zwischen dem aktiven Offizierkorps und den Offizieren des Beurlaubtenstandes sich immer freundlicher gestaltet hat — eine Tatsache, die wiederholt Anerkennung gefunden hat.

Auch für die Vereine ehemaliger Kameraden seines Regiments hat er allezeit warme Anteilnahme gezeigt. Die eindringlichen und kernigen Worte, die er gelegentlich an die Veteranen der drei Feldzüge aus großer Zeit und an die jüngeren Vereinskameraden gerichtet hat, sind auf fruchtbaren Boden gefallen und haben zur Förderung der segensreichen Bestrebungen dieser Vereine wesentlich beigetragen.

So stand er volle drei Jahre an der Spitze des 4. Garderegiments, das noch heute seines alten Führers in Dankbarkeit gedenkt, bis er im Februar 1897 zum Direktor des Zentraldepartements im Kriegsministerium ernannt wurde. Damit mußte Bülow den geliebten Frontdienst wieder mit einer Tätigkeit vertauschen, die seiner ganzen Soldatennatur nicht in vollem Maße entsprechen konnte.

Hierzu kam, daß er noch nie im Kriegsministerium gearbeitet hatte. Das Gebiet der Verwaltung war ihm eigentlich neu, er beherrschte es nur insofern, wie er es als Truppen- und Generalstabsoffizier kennengelernt hatte. Als Direktor des wichtigen Zentraldepartements hatte der Generalmajor — er war im März befördert worden — aber einen verantwortungsvollen Posten und war vor eine schwere Aufgabe gestellt. Die Fragen und Dinge des Etats, der Verkehr mit den gesetzgebenden Körperschaften waren ihm völlig fremd.

Aber das alles schreckte ihn nicht. Zugute kamen ihm hierbei sein gesunder Menschenverstand, seine schnelle Auffassungsgabe, die vorzügliche Stellung, die er sich als Offizier geschaffen hatte, und seine allerseits bekannten hervorragenden Herzens- und Charaktereigenschaften.

So trat er denn das neue Amt voll Vertrauen an, und in kurzer Zeit verstand er es, sich in die ungewohnten Verhältnisse einzuleben und den hohen Anforderungen seiner Stellung zu

Bussо und Bicco von Bülow

Frau von Hesse, geb. von Bülow, mit ihren beiden Kindern

entsprechen, so daß sein Scheiden aus dem Kriegsministerium allgemein bedauert wurde, als er eine Division erhielt.

Aber das Höchste blieb ihm doch das Studium des Krieges, und so hat er auch als Departementsdirektor nie aufgehört, auf diesem Gebiet weiterzuarbeiten. Schon damals galt er als Fachmann, dem nicht allzuviele ebenbürtig waren.

Namentlich in den Kaisermanövern, denen General von Bülow als Chef des Manöverstabes des Kriegsministers beizuwohnen hatte, erregten seine täglichen Besprechungen der allgemeinen Lage und der weiteren Unternehmungen die größte Aufmerksamkeit. Schon damals zeigte der jugendliche General, daß er zu den höchsten Führerstellen berufen war. In diesem Weltkrieg hat er bewiesen, wie richtig man seine Fähigkeiten einschätzte.

Mitte April 1901 wurde Generalleutnant von Bülow zum Kommandeur der 2. Gardedivision ernannt, aber kein volles Jahr blieb er in dieser Stellung. Bereits im März 1902 erfolgte seine Rückversetzung in den Generalstab der Armee; gleichzeitig wurde er zum Generalquartiermeister ernannt.

Einunddreiviertel Jahr lang arbeitete er nun unter Schlieffen, und es ist kein Wunder, daß es im Anfang dieser gemeinsamen Tätigkeit nicht ohne Reibungen abging. Standen sich doch zwei Männer gegenüber, von denen jeder wußte, was er wollte, und jeder mit eiserner Entschlossenheit das Ziel verfolgte, das er vor Augen hatte.

Aber dieses Ziel war das gleiche, und so fanden sie sich bald in gegenseitigem Verständnis, zumal sie die grundlegenden Anschauungen und Auffassungen teilten. Wie Bülow ein überzeugter Anhänger und Verehrer der Taktik und Strategie Schlieffens war, dessen dämonische Natur nicht jedermanns Sache war, so erkannte der kluge und gefürchtete Spötter gar bald die außerordentlichen Fähigkeiten seines neuen Generalquartiermeisters. In der Folge wurden sie die besten Freunde, und Graf Schlieffen bewahrte Bülow und seiner Familie bis ans Lebensende die rührendste Anhänglichkeit.

Nachdem Bülow im Herbst dieses Jahres die Manöver in der Schweiz mitgemacht hatte, wurde er im Janaur 1903 mit

der Führung des 3. Korps beauftragt und am 18. April zum Kommandierenden General dieses Korps ernannt.

Damit beginnt die Glanzzeit seiner dienstlichen Laufbahn.

Der Kommandierende General

Beinahe zehn Jahre hat General von Bülow an der Spitze des 3. Armeekorps gestanden, und wenn im März die Franzosen vom Eiffelturm herab der Welt zufunkten, daß die Truppen dieses Korps die gefährlichsten und furchtbarsten Stürmer auf Verdun waren, so ist dieses Lob aus Feindesmund die schönste Anerkenung, die dem Feldmarschall am Abend seines Lebens werden konnte. Zum großen Teil ist es sein Verdienst, was von den Brandenburgern an der Westfront geleistet wurde. Er war in Wahrheit der Erzieher und Lehrmeister des 3. Korps.

Sowohl im theoretischen wie im praktischen Sinne. Wie er in allen Dienstzweigen immer die kriegsmäßige Ausbildung im Sinne hatte, so suchte er auch in den Anweisungen und Vorschriften seine Gedanken zur Geltung zu bringen. Dazu bot sich ihm eine besondere Gelegenheit, als im November 1905 durch Allerhöchsten Befehl eine Kommission zur Neubearbeitung des „Exerzier-Reglements für die Infanterie" berufen wurde.

Welche Bedeutung den Arbeiten dieser Kommission beigelegt wurde, ging schon daraus hervor, daß ihr drei Kommandierende General angehörten: v. Bock und Polach des 14., von Bülow des 3. und v. Eichhorn des 18. Armeekorps. Der Erstgenannte führte den Vorsitz. Die übrigen Mitglieder waren unter dem Gesichtspunkt ausgewählt worden, daß sie durch ihre bisherigen Dienststellungen oder durch Erfahrungen auf fremden Kriegsschauplätzen für die Aufgabe besonders vorbereitet erschienen.

Der führende Mann in der Kommission war General von Bülow; das Infanterie-Reglement von 1906 ist ein Kind seines Geistes. Man tritt damit dem Vorsitzenden nicht zu nahe. Ganz abgesehen davon, daß auch er an der Gestaltung des Reglements entscheidenden Anteil gehabt hat — das Kapitel „Angriff auf eine befestigte Feldstellung" hat seine endgültige Fas-

sung durch ihn erhalten — fiel dem General v. Bock die wahrlich nicht leichte Aufgabe zu, die in der Kommission vorhandenen Gegensätze zu mildern und auszugleichen. Waren in diesem Kreis doch nahezu alle Anschauungen vertreten, von den grundsätzlichen Verfechtern des Herkommens, die das bisherige Reglement nach Möglichkeit erhalten wollten, bis zu den stürmischen Neuerern, denen nicht einmal der preußische Parademarsch heilig war.

Und je mehr diese begabten und tüchtigen Männer von der Richtigkeit ihrer eigenen Anschauung durchdrungen waren, desto entschiedener suchten sie natürlich ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen, weil sie dadurch der Sache am besten zu dienen glaubten. Dem General v. Bock bleibt das große Verdienst, daß er vermöge seines Ansehens und seines vollendeten Taktes die Kommissionsberatungen auch durch den leidenschaftlichsten Widerstreit der Meinungen glücklich hindurchgesteuert hat.

Sogleich in der ersten Sitzung entwickelte General von Bülow eine Art Programm für die allgemeine Tätigkeit und bezeichnete diejenigen Punkte des Reglements, an die vor allem die bessernde Hand zu legen sei. Im weiteren Verlauf wurden dann vier Unterkommissionen gebildet, denen die einzelnen Abschnitte des Reglements zur Bearbeitung überwiesen wurden.

Eine dieser Unterkommissionen — zweifellos die wichtigste — unter Vorsitz von Bülow hatte das Gefecht zu bearbeiten. Als weitere Mitglieder gehörten ihr an: Generalleutnant v. Loewenfeld, z. Z. stellvertretender Kommandierender General des Gardekorps; Generalmajor v. Below, der jetzige Oberbefehlshaber der 2. Armee; Oberst v. Deimling, jetzt Kommandierender General des 15. Armeekorps, und Oberstleutnant Lauenstein, z. Z. Kommandierender General des 39. Reservekorps.

Während die übrigen Unterausschüsse nach Erledigung ihrer Arbeiten sich zunächst vertagten, arbeitete die Gefechtskommission, der mehr Zeit gelassen werden mußte, weiter; nach Fertigstellung ihres Entwurfs sollte dann die Gesamtkommission wieder zusammenberufen werden.

Die Gefechtskommission hielt ihre Sitzungen täglich von 2 Uhr ab in der Dienstwohung des Kommandierenden Generals

des 3. Armeekorps in Charlottenburg, Hardenbergstraße 32, ab. Zunächst wurde nach dem Vorschlag des Vorsitzenden ein neuer Aufbau des gesamten Stoffes beschlossen, der besonders der praktischen Brauchbarkeit des Reglements zugute kommen mußte. Der „Gefechtsteil" sollte nicht länger ein theoretisches Lehrbuch der Taktik bleiben, bestimmt für das Studium auserwählter Köpfe, sondern jedem Offizier in der Front, womöglich auch den begabten Unteroffizieren, einen Anhalt und Wegweiser bieten für die im Gefecht zu fassenden Entschlüsse.

Aus diesem Grunde wurden rein akademische Kapitel des alten Reglements wie „Ausdehnung und Gliederung" gänzlich gestrichen; die darin erörterten Grundsätze, soweit sie als richtig anerkannt wurden, sollten in andere Kapitel: „Führung", „Angriff", Verteidigung" usw. hineingearbeitet werden und hier zu fruchtbarerem Leben erstehen.

Als Nachteil des bisherigen Textes wurde ferner festgestellt, daß eine gewisse Verschwommenheit hinsichtlich der Größe der Verbände bestand, für die seine Lehrsätze Geltung beanspruchten. Grundsätzlich wurde deshalb der Gefechtsteil auf der Infanteriedivision als der normalen Gefechtseinheit unserer Armee aufgebaut. Das bedingte wiederum, daß dem Zusammenwirken mit den anderen Waffen in ganz anderer Weise als bisher bei den einzelnen Kapiteln Rechnung getragen werden mußte. Besonders die Artillerie kam erst jetzt in ihrer ausschlaggebenden Bedeutung für den Infanteriekampf zu vollem Recht.

Auf der so geschaffenen Grundlage verteilte dann der Vorsitzende die einzelnen Kapitel unter die Mitglieder seiner Kommission zur Bearbeitung. Für bestimmte Abschnitte stellte General von Bülow dem betreffenden Bearbeiter seine persönlichen Erfahrungen in Gestalt der von ihm erlassenen „Manöverbemerkungen" zur Verfügung. Nach der Reihenfolge der Fertigstellung wurden sodann die verschiedenen Entwürfe von der Gefechtskommission mit peinlicher Genauigkeit durchberaten und unter Umständen dem Verfasser zur Umarbeitung zurückgegeben.

Bei allem blieb Bülow der beherrschende Mittelpunkt; das ganze Werk erhielt in diesen Beratungen das Gepräge seines

Hauptmann von Hesse, Schwiegersohn des Feldmarschalls, mit seinem Töchterchen

Bei der Infanteriebesichtigung

Geistes. Im allgemeinen herrschte zwischen den Mitarbeitern volle Übereinstimmung der Anschauungen; aber es gab doch auch Fragen, in denen die Meinungen auseinandergingen. Gestritten wurde namentlich über Bedeutung und Wert der „Gefechtsstreifen", die Bülow in bindender Form in das Reglement aufgenommen wissen wollte, was Deimling in seiner leidenschaftlichen Art bis zuletzt bekämpfte.

Die gedruckten Entwürfe der Unterkommissionen wurden schließlich durch General v. Bock dem Plenum zur Beratung und Beschlußfassung unterbreitet. Dabei trat nun die Schwierigkeit zutage, die vier verschiedenen Entwürfe zu einem Werk aus einheitlichem Guß zusammenzuschweißen.

Wenn dies schließlich gelungen ist, so gebührt das Hauptverdienst daran Bülow, der die ganze Macht seiner Persönlichkeit einsetzte, um auch die übrigen Teile des Reglements, insbesondere den formalen Teil des zerstreuten Gefechts, mit dem Geist seiner eigenen Schöpfung zu durchdringen.

Auf der anderen Seite sah sich General von Bülow aber auch in die Notwendigkeit versetzt, sein Werk, den Gefechtsteil, gegen Angriffe aus dem Plenum zu verteidigen. Hier waren es besonders die überzeugten Anhänger Schlichtings, die der Gefechtskommission übertriebene Neuerungsucht vorwarfen und die „klassischen Lehrsätze des Meisters der Taktik" unter allen Umständen dem Reglement zu erhalten wünschten.

Ein besonders lebhafter Kampf entspann sich um den Antrag des Obersten v. Wartenberg, das Kapitel „Ausdehnung und Gliederung" wiederherzustellen. Dieser Vorstoß wurde durch Bülow und seine Getreuen erfolgreich abgeschlagen. Über eine den Wünschen des Gesamtvorsitzenden mehr entsprechende Fassung des Kapitels „Angriff auf eine befestigte Feldstellung" wurde eine Verständigung erzielt.

Als schließlich das fertige Werk der Allerhöchsten Genehmigung unterbreitet wurde, durfte General von Bülow sich sagen, daß etwas Gutes geschaffen worden sei.

In der Armee wurde das neue Reglement freudig begrüßt. Die Vereinfachung der Formen, das bewußte Hervorheben der gefechtsmäßigen Ausbildung, die Erziehung zu selbsttätigem Handeln, die wohldurchdachte „Organisation" des Schützenge-

fechts mit besonderer Würdigung der so wichtigen Tätigkeit der Gruppenführer, die den Unterführern belassene Freiheit in der Ausführung der ihnen erteilten Aufträge und ihre damit gesteigerte Verantwortlichkeit, daneben aber der bestimmende und mit allen Mitteln aufrechtzuerhaltende Einfluß der höheren Führung auf die Erreichung des Gefechtszwecks, das grundsätzliche Zusammenwirken der Hauptwaffe mit der Artillerie, die immer wiederkehrende Betonung des alten preußischen Angriffsgeistes als des wirksamsten Mittels zum Siege — das alles waren Leitgedanken, die durchweg verständnisvolle Anerkennung fanden.

Die deutsche Infanterie war acht Jahre nach dem Exerzierreglement von 1906 ausgebildet, als sie von dem Allerhöchsten Kriegsherrn berufen wurde, den Beweis ihres Könnens vor dem Feinde abzulegen. Sie hat die Probe bestanden. Die Grundsätze des Reglements haben sich als richtig erwiesen, mögen auch Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Technik und des Kriegswesens im einzelnen zu neuen Kampfformen geführt haben.

Je schneller der menschliche Erfindungsgeist arbeitet, desto kürzer wird die Zeitspanne, für die ein unter bestimmten Voraussetzungen geschriebenes Reglement Gültigkeit beanspruchen kann. Wenn das Bedürfnis nach einem neuen Infanteriereglement oder noch besser nach einer Vorschrift für das Gefecht aller Waffen sich geltend machen wird, dann steht nur zu wünschen, daß die mit der Ausarbeitung betrauten Männer von Bülowschem Geist erleuchtet sein mögen.

Gleich bedeutend — und nach außen hin um vieles wirksamer — war seine Tätigkeit an der Spitze des 3. Korps, dem Kaisers Geburtstag 1903 seinen neuen Kommandierenden General brachte. Als Departementsdirektor im Kriegsministerium, als Kommandeur der 2. Gardedivision, als Generalquartiermeister war Bülow seinem Ruf nach dem Brandenburgischen Armeekorps schon als einer der ersten preußischen Generale bekannt. Daher große Erwartungen beim Korps. Sie sollten nicht getäuscht werden.

Sogleich nach Übernahme des Korps besuchte der neue Herr die Truppen, um sie und ihre Führer kennenzulernen.

Wohl war der Eindruck, den er von der Haltung im allgemeinen erhielt, zufriedenstellend. Aber die Ausbildung im Gefechtsdienst entsprach vielfach nicht seinen Ansichten.

So entstand einige Monate nach der Übernahme des Korps jene Verfügung über die Gefechtsausbildung, die maßgebend bleiben sollte für die ganze Zeit seiner Korpsführung. Sie zielte auf die Erziehung des Soldaten zu selbständigem, kriegsmäßigem Handeln im Gefecht, auf die Schaffung jener Ordnung und Zucht in der Schützenlinie, ohne die eine einheitliche zusammenhängende Tätigkeit der Infanterie nicht zu denken ist.

Der jedem Führer jetzt geläufige und für die Leitung großer Truppenteile notwendige Begriff des „Gefechtsstreifens" entsprang im Grunde dieser Verfügung. Alle, die damals im Korps standen, werden sich dankbar der unermüdlichen Tätigkeit erinnern, die ihr Kommandierender entfaltete, um seine Ansichten zu verbreiten, wie er zu diesem Zweck bei Besichtigungen mit dem Führer und dem einzelnen Mann sich auf das eingehendste beschäftigte.

Es war die Zeit, da General von Bülow den Grundstein legte zu der Vollkommenheit in der Gefechtsführung, die das 3. Korps dauernd unter seiner Führung auszeichnete. Wie Prinz Friedrich Karl vor 1870 durch seine Tätigkeit die brandenburgische Infanterie zu ihren hervorragenden Leistungen im deutsch-französischen Krieg erzog, so schuf Bülow durch seine Lehre und Erziehung die Grundlage zu den nicht minder hervorragenden Leistungen des 3. Armeekorps in dem Weltkrieg, der heute in Europa wütet.

Aber nicht nur der Infanterie, sondern auch der Artillerie und Kavallerie widmete er in gleicher Weise seine Aufmerksamkeit. Auch hier drängte er zu selbsttätiger Ausbildung des einzelnen Mannes und der Truppe. Auf die kriegsmäßige Anlage der Artillerieschießübungen, auf eine gründlichere Ausbildung der Kavallerie im Gefecht zu Fuß richtete er sein besonderes Augenmerk. Auf die Ausbildung der berittenen Waffe im Reiten wirkte er durch seine eigene Reitkunst äußerst anregend.

Der frische fröhliche Jagdgalopp, der jedesmal vor den Besichtigungen den Kommandierenden General mit seinem

Stab zur Stelle führte, gab die Grundlage zu schneidigem Reiten während der Übungen. Es gab kein von den Eskadrons zu nehmendes Hindernis, das nicht zuerst von dem Kommandierenden General gesprungen wurde. Keine körperliche Anstrengung trübte seinen klaren Blick, mit dem er die guten wie die weniger befriedigenden Leistungen der Truppe erkannte. Seine Besprechungen waren mustergültig an Klarheit des Denkens und des Ausdrucks, an Bestimmtheit in der Auseinandersetzung seiner Ansichten.

Ebenso wie er sich der kriegsmäßigen Ausbildung der einzelnen Waffen widmete, war er der vortrefflichste Lehrmeister in ihrem Zusammenarbeiten im Gefecht. Er wurde der Schöpfer jener damals in der Armee noch unbekannten Divisionsgefechtsübungen, in denen er diese größten taktischen Einheiten mit ihren Führern in der Gefechtstätigkeit im Rahmen einer Armee ausbildete. Diese mehrtägigen Übungen auf dem Jüterboger Platz werden jedem denkenden Soldaten, der an ihnen teilnehmen durfte, unvergessen bleiben.

Waren zunächst nur einige wenige fremde Zuschauer bei diesen Übungen zu bemerken, so ergoß sich später, in den letzten Jahren seiner Korpsführung, eine wahre Pilgerfahrt strebsamer Offiziere von Berlin nach dem erwähnten Truppenübungsplatz. Bald fand er Nachahmer bei anderen Korpsführern, und schließlich wurden sie für die ganze Armee pflichtmäßig eingeführt.

Ihre Notwendigkeit wird jeder anerkennen, der im Kriege als Divisionskommandeur die Schwierigkeit der Führung solcher großer Verbände im Gefecht kennengelernt hat. Hatte Graf Schlieffen seinen Generalstabsoffizieren und damit den jetzigen Führern der Armee durch seine musterhaften, geistreichen Aufgaben das Wesen und die Eigenart der Kriegführung moderner Massenheere erschlossen, wobei der weit vorausschauende Generalstabschef gar oft auf den Widerstand Kurzsichtiger stieß, so wirkte Bülow durch diese Schöpfung der Divisionsgefechtsübung bahnbrechend auf die höhere Truppenführung ein.

Die Manöver wurden für das Korps der Höhepunkt der Ausbildung. Auch hier zeigte er sich als unbestrittener Meister

in der Anlage und Durchführung dieser so wichtigen Übungen. Einfach, klar und kriegsmäßig sollte ihre Anlage und ihre Durchführung sein. Unerbittlich streng war er gerade in dieser Durchführung. Wie mancher Offizier, der unter ihm im Korps stand, wird heute als Führer im Kriege daran gedacht haben, wie notwendig damals im Manöver jener Bote des Kommandierenden Generals war, der ihn von der Feldherrnhöhe durch freundlichen Zuspruch hinunter in persönliche Deckung nötigte.

Seine hervorragenden soldatischen Eigenschaften und Kenntnisse gewannen ihm bald das unbedingte, unerschütterliche Vertrauen seiner Untergebenen, aber auch das Herz der Tüchtigen im ganzen Korps, denn der Kommandierende verband mit ernstem, ja strengem dienstlichen Auftreten eine kameradschaftliche Art, die jeden gewinnen mußte.

Hatte ihn tagsüber die Pflicht mit Offizier und Truppe vereinigt, so war er nach der Tagesarbeit an gemeinsamer Abendtafel Kamerad unter Kameraden. Auf dem Tisch stand eine leichte, luftige Bowle, die er gern trank. Besonders eine „Kalte Ente" wußte er zu schätzen. Und wer ihn dann auf den Rückfahrten von den Besichtigungen nach Berlin begleiten durfte, konnte so recht erkennen, wie wohl sich der Kommandierende General nach solchen Tagen fühlte, die er in dienstlichem und kameradschaftlichem Kreis verlebt hatte.

Für die Herren, die in seinem Stabe unter ihm standen, war diese Zeit nicht nur überaus lehrreich, sie ist allen auch unvergeßlich durch die wohlwollende, gütige Art, die der Kommandierende General gegen seine näheren Mitarbeiter dienstlich wie außerdienstlich zeigte und die sie zu seinen treuen Verehrern machte.

So schreibt einer seiner früheren Bataillonskommandeure, der jetzt als General im Westen steht:

„Im November 1908 wurde ich nach langjähriger Verwendung im Generalstab als Bataillonskommandeur in das zum 3. Armeekorps gehörende Infanterieregiment Nr. 20, Wittenberg, versetzt. Ich war hocherfreut, wieder in das Korps meiner Heimatprovinz zu kommen, in dem ich meine Dienstzeit begonnen hatte. Besondere Freude aber empfand ich darüber, daß ich nunmehr den General von Bülow, über den in der

Armee viel gesprochen wurde, kennenlernen sollte. Allerdings vermischte sich mit der Freude auch die Besorgnis, ob ich, des Frontdienstes entwöhnt, vor dem gestrengen Herrn bestehen würde. Sie verringerte sich, nachdem ich den Dienstbetrieb kennengelernt und mich mit den verschiedenen Bestimmungen des Kommandierenden Generals sowie seinen schriftlich niedergelegten Grundsätzen über die Gefechtsführung und Truppenausbildung vertraut gemacht hatte. Erst durch diese grundsätzlichen Bemerkungen habe ich ein richtiges, volles Verständnis des Exerzierreglements gewonnen. Sie bildeten nicht etwa Zusätze zum Reglement, sondern gaben in klarer, knapper Ausdrucksweise die Auffassung des Generals v. Bülow über wichtigere Punkte desselben wieder. Man wußte, woran man war, und gewann Vertrauen.

„Besonderen Eindruck machte auf mich nach meinem Dienstantritt in Wittenberg der Umstand, daß der Name „Bülow" fortgesetzt in aller Munde war. „Bülow will das" — „der Alte hat das gesagt" — so erscholl es auf dem Exerzierplatz, im Gelände, im Kasino. Ich war genötigt, wegen Erkrankung in meiner Familie während der ersten Monate im Offizierkasino zu essen. Da konnte ich denn feststellen, daß selbst der junge Leutnant sich recht häufig mit dem Kommandierenden General beschäftigte. Manches ernste und kräftige Wort von ihm wurde wiederholt, manche Szene aus Manöver und Garnison geschildert, manche Zeichen der Strenge, aber auch viele Beweise der Güte und des Wohlwollens erzählt und veranschaulicht. Aus allem ging hervor, daß General v. Bülow nicht etwa gefürchtet, sondern als Mensch und Soldat hochverehrt wurde. Dafür sprach auch das große Interesse, das selbst die jüngeren Offiziere seinen Kritiken entgegenbrachten. Es fiel mir später im Manöver auf, daß so viele unberittene Offiziere ihnen beiwohnten. Sie scheuten trotz der vorangegangenen Anstrengungen weite Entfernungen nicht, um „den Alten" zu hören.

„Bei den Kompagniebesichtigungen im Frühjahr 1909 hatte ich sodann zum erstenmal Gelegenheit, General v. Bülow in Tätigkeit zu sehen. Diese Besichtigungen galten nicht nur den Kompagnien und ihrer Führern, sondern bildeten auch einen Prüfstein für den Bataillonskommandeur, da er selbst mehrere

Kompagnien seines Bataillons zu besichtigen hatte. Ihm wurde damit ein wesentlicher Einfluß auf die Ausbildung seiner Kompagnien eingeräumt, der in vielen anderen Armeekorps, wo lediglich die Regimentskommandeure besichtigten, nicht bestand. Der Bataillonskommandeur war infolgedessen für seine Kompagnieführer nicht eine lästige Instanz, sondern tatsächlich ihr Kommandeur. Diese Hebung ihrer Stellung — so möchte ich es bezeichnen — wurde von allen Bataillonskommandeuren des Korps dankbar empfunden.

„Jeder Besichtigungstag ist ein Übungstag erster Ordnung", dieses Wort des Generals v. Bülow gab den Besichtigungen ihr Gepräge. Ein Stellen von Bildern oder die Abwicklung eines vorher eingeübten Programms war verpönt. Das Gefecht — General v. Bülow prüfte fast ausschließlich die Gefechtsausbildung — mußte kriegsmäßig eingeleitet und durchgeführt werden. Eine Verkürzung der Marschtiefen zum Beispiel, die vielfach der Zeitersparnis wegen erfolgt, wurde nicht geduldet. Durch schnelles Reiten wurde die verlorene Zeit wieder eingebracht. Die Aufgabe selbst mußte kriegsmäßig einfach sein. Der besichtigte Führer durfte in keinem Augenblick mehr erfahren oder einen weitergehenden Befehl erhalten, als die Wirklichkeit gestattet haben würde. Auch erhielt er seinen Auftrag an der Stelle, wo er sich wirklich aufgehalten hätte. Rücksichten auf seine Person ließ General v. Bülow nicht zu. Er scheute keine Wege, ritt gern und forsch.

„In die Besichtigung selbst griff General v. Bülow niemals ein. Entstanden Entgleisungen oder Schwierigkeiten, so freute er sich wohl, ließ es aber keinem entgelten. „Wir haben daraus nur gelernt", hieß es später bei der Kritik. Dagegen wurden Schiedsrichter und Feind, der stets aus Volltruppen gebildet war, ernstlich gerügt, wenn sie den Besichtigten helfen wollten.

„Ein besonderes Geschick zeigte General v. Bülow in der Wahl seines Platzes zu Besichtigungen und im Manöver. Mit schnellem Blick fand er eigentlich immer den Punkt, von dem er am meisten sah; von seiner Begleitung ließ er sich nicht führen. In der Regel behielt er sodann seinen Standpunkt bei. Über Einzelheiten oder entferntere Abteilungen unterrichteten ihn Offiziere seines Stabes. General v. Bülow sah

sehr scharf, er sah geradezu alles, benutzte aber auch viel das Fernglas, von dem der Leutnant behauptete, daß es ihm ermögliche, selbst durch dichte Wälder zu sehen. Vielfach, hauptsächlich bei anstrengenden Übungen stellte er sich so versteckt auf, daß die Truppe ihn erst im letzten Augenblick bemerkte. Dadurch gewann er wohl ein sicheres Urteil über ihre Disziplin, ihre innere Ordnung. Andererseits paßte die Truppe auch auf, wo „der Alte" sich befand, häufiger mehr als auf den Feind. Ich hatte beim Bataillon einen alten Kompagnie-Chef, der sich durch nichts aus seiner Ruhe bringen ließ. Nur in einem Ausnahmefall verlor er sie: wenn er den „Alten" nicht sah und auf sein plötzliches Erscheinen gefaßt sein mußte.

„Zu Beginn oder am Ende oder im Verlauf der Besichtigung pflegte General v. Bülow die geschlossen aufgestellte Truppe abzureiten. Er wollte jedem Mann ins Auge sehen — und er sah mit seinem durchdringenden Blick seinen Brandenburgern bis ins Herz. Die blauen, klaren, großen Augen bildeten das hervorstechende Merkmal in der äußeren Erscheinung des allverehrten Generals. Sie schlugen jeden in ihren Bann, zumal aus ihnen meist wahre Herzensgüte strahlte. Einmal habe ich sie in Tränen gesehen: bei der letzten Besichtigung auf dem Jüterboger Platz, als es galt, Abschied zu nehmen von den geliebten Truppen des 3. Armeekorps.

„Selbst ein trefflicher, schneidiger Reiter, verlangte General v. Bülow flottes, dreistes Reiten von allen berittenen Offizieren. Er interessierte sich auch für die einzelnen Pferde, machte den Besitzer glücklich, wenn er sein Pferd besonders lobte, und erweckte dadurch Interesse und Sportlust. Für den Führer ließ er nur noch eine Gangart gelten: den scharfen Galopp. Wehe dem Führer, der vor seiner Truppe „bödelte". Sprungweise im Galopp vorreiten, absitzen, mit dem Fernglas beobachten: das wurde allen Führern bis herunter zum Kompagnieführer zur Pflicht gemacht.

„Die Besichtigungstage waren für die Truppen die anstrengendsten im militärischen Dienstjahr. Sie stellten auch hohe Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der besichtigenden Vorgesetzten. Aber allen voran bewahrte General v. Bülow stets eine erstaunliche Frische bis zum Tagesschluß

Eine Bülowsche Kritik

Im Jagdgalopp

im Offizierskasino, wo er durch seine kameradschaftliche Liebenswürdigkeit jung und alt erfreute.

„Außerordentlich lehrreich waren die Kritiken.

„General v. Bülow verfolgte dabei den Grundsatz: was kann ich anerkennen und was muß ich tadeln. Hieraus schon ergibt sich, daß sie von großem Wohlwollen getragen waren. Häufig erfolgte die Frage, was sich der Besichtigte bei dieser oder jener Handlungsweise gedacht habe. Lautete die Antwort nur einigermaßen befriedigend, so hieß es wohl: „Na, Sie haben sich wenigstens etwas dabei gedacht". Entschuldigungen ließ General v. Bülow wohl gelten — „Kein guter Soldat, der nicht eine Entschuldigung hat" — nur durften sie nicht die Wahrheit zu verschleiern suchen. In diesem Falle konnte er recht deutlich werden, ebenso wenn wiederholt gegebene Befehle unbeachtet blieben oder gegen die Disziplin verstoßen wurde. Ebenso schnell aber wie der Zorn einsetzte, war er auch wieder verraucht. Einer unnötigen Länge der Kritik beugte General v. Bülow meist dadurch vor, daß er jeden Vorgesetzten, der zu sprechen hatte, nur eine bestimmte Zeit dafür bewilligte.

„Diese Eindrücke, die ich bei der ersten Besichtigung von General v. Bülow empfing, verstärkten sich bei den späteren Begegnungen. Man war stets aufs neue gefesselt durch die Macht seiner Persönlichkeit. Er konnte scharf sein, sehr scharf sogar, aber niemals nachtragend. War das Gewitter vorüber, so zeigte sich das Wohlwollen, der Grundton seiner Stimmung in um so hellerem Licht.

„Ganz besonderen Wert legte General v. Bülow auf die Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen. Hierin ging er seine eigenen Wege. Die Gefechtsschießen durften nicht anders angelegt und durchgeführt werden wie die sonstigen Gefechtsübungen mit Platzpatronen. Sicherheitsrücksichten ließ General v. Bülow nicht gelten. Zahlreiche Schiedsrichter mußten dafür sorgen, daß die Sicherheitsgrenzen nicht überschossen oder weit vorgesprungene Abteilungen durch Zurück- und Seitwärtsbefindliche geschädigt wurden. Die nötigen Entscheidungen durften von ihnen aber nur kriegsmäßig getroffen werden. Das war vielfach recht schwierig; das Schiedsrichteramt wurde daher nicht gern ausgeübt. Weiter bestand der Grundsatz·

„Der Mann soll die Scheu vor der scharfen Patrone verlieren". Die Gruppen, Halbzüge usw. mußten infolgedessen unbekümmert um den schießenden Nachbar in abwechselndem Vorspringen das Angriffsfeld durchmessen. Dazu gehörte Schneid und eine peinlich sorgfältige Ausbildung der Rotte und Gruppe. An beiden fehlte es nicht. Man mußte seine helle Freude an dem forschen Draufgehen der Truppe haben. An Führer und Unterführer stellte ein derartiges Gefechtsschießen natürlich die höchsten Anforderungen, und man war froh, wenn der „Alte" nicht gar zu böse gewesen. So leicht war er bei diesen kriegsmäßigen Uebungen nicht zufrieden zu stellen.

„Die lehrreichsten Uebungen im Jahr bildeten die sogenannten Divisionsübungen. Ureigenste Erfindung des Generals v. Bülow, dienten sie in hervorragendem Maße hauptsächlich zur Gefechtsausbildung der Führer aller Grade. Da auf einem Truppenübungsplatz — wenigstens in Jüterbog, dem Schleifstein des 3. Armeekorps — meist eine Infanterie- und eine Feldartilleriebrigade gleichzeitig anwesend waren, konnte bei Ausnutzung aller Räumlichkeiten und Beschränkung der Anforderungen in den letzten Tagen der Uebungzeit der einen Infanteriebrigade untergebracht und somit die gesamte Infanterie der betreffenden Division vereinigt werden. Die Feldartillerie gehörte häufig der anderen Division des Korps oder anderen Armeekorps an; die schwere Artillerie stellte die Fußartillerieschießschule bereitwillig zur Verfügung. Die Divisionskavallerie, 1—2 Eskadronen, wurde aus der nächstgelegenen Kavalleriegarnison herangezogen. Die Uebungen dauerten 3 Tage und fast täglich „einmal um die Uhr herum", wie es in der Truppe hieß. Die Aufgaben stellte an den beiden ersten Tagen General v. Bülow selbst. Sie waren kriegsgemäß einfach, behandelten die Division im Rahmen des höheren Verbandes, forderten keinen selbständigen Entschluß, ließen aber hinreichend Spielraum für die Führung im Gefecht. Der Führer des markierten Feindes, in der Regel der Chef des Generalstabes des Korps, hatte außerdem die Pflicht, dem Divisionskommandeur seine Aufgabe möglichst zu erschweren. Die Uebungen verliefen äußerst anregend für alle Beteiligten, unter denen sich meist zahlreiche Zuschauer aus Berlin und auch aus

anderen Korps befanden. Sie trugen wesentlich zur Förderung der Gefechtsausbildung der Divisionen bei. Für General v. Bülow waren sie die schönsten Tage im Jahr. Es machte ihn glücklich, seine Infanterie persönlich gehörig tummeln zu können. „Viele Leute halten das Infanteriegefecht für langweilig", so sagte er mir einmal, „die berittenen Waffen für interessanter. Ich bin ganz entgegengesetzter Ansicht, ich kenne nichts Schöneres als einen Infanterieangriff."

„Auch in den Manövern des dritten Armeekorps wurden die Tage bis zur Neige ausgenutzt. „Es gibt nur einmal im Jahr Manöver" pflegte General v. Bülow zu sagen. Für sich selbst kannte er keine Schonung. Im Korpsmanöver blieb er bis zum späten Abend auf dem Manöverfeld. Hatte er nach Ausgang des Gefechts oder der Verfolgung eine Partei (Division) verlassen, so kehrte er mehrfach unerwartet nach Stunden zurück. Man war sonach vor dem „Alten" niemals sicher. Wohnte er während der übrigen Manöverabschnitte der Uebung nur bei, so trennte er sich vom Gefechtsfeld erst, wenn es höchste Zeit war, um die Bahnstation zu erreichen, von der aus die Fahrt nach dem Manövergelände des anderen Verbandes angetreten werden mußte. Es kam auch vor, daß General v. Bülow im Brigademanöver, nachdem er eine Brigade offiziell gesehen, noch am Nachmittag unangemeldet eine zweite aufsuchte, wenn diese mit dem Auto zu erreichen war. Er sah dann die Vorposten oder hielt sich, falls das Manöver selbst noch nicht beendet war, unbemerkt in seiner Nähe auf und beobachtete mit dem Fernglas von einem günstig gelegenen Aufsichtspunkt. Groß war dann am nächsten Tag, an dem die betreffende Brigade planmäßig besucht wurde, das Erstaunen, wenn General von Bülow bei der Besprechung über seine Beobachtungen vom vorhergehenden Tag berichtete. Derartige unverhoffte Besuche waren auch ein heilsames Schreckmittel für die Bagagen.

„Im April 1911 wurde ich Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps und damit der nächste militärische Vertrauensmann des von mir hochverehrten Generals v. Bülow. Bezeichnend für unser Verhältnis zueinander waren seine ersten Worte gelegentlich meiner Meldung in Berlin. General v. Bülow sprach über die einzelnen Offiziere des Generalkommandos, sodann

über verschiedene Persönlichkeiten im Korps und fragte schließlich: „Na, habe ich noch jemand vergessen?“

„Als ich schwieg, entgegnete er lächelnd: „Jawohl, Einen, mich selbst. Sie kennen den Alten ja genau; wenn er mal zu grob wird, so fassen Sie ihn am Rockschoß“. Diesen Rockschoß habe ich denn auch mehrmals ergriffen. In jedem Fall ging General v. Bülow auf meine Vorstellungen ein und machte durch eine ernste, offene Aussprache sowie durch sein gütiges Wesen wieder gut, wo er, wie er selbst sagt, „zu grob“ gewesen war.

„In der Beurteilung seiner Untergebenen war General v. Bülow im allgemeinen sehr nachsichtig. Er wog die Persönlichkeit im ganzen, ließ sich nicht durch einzelne, gute oder schlechte Leistungen beeinflussen. Wer bei ihm erst fest im Sattel saß, durfte auch einmal weniger gut abschneiden, ohne Schaden zu nehmen; wer gegen die militärische Disziplin verstieß, hatte es ein für alle Mal mit ihm verdorben.

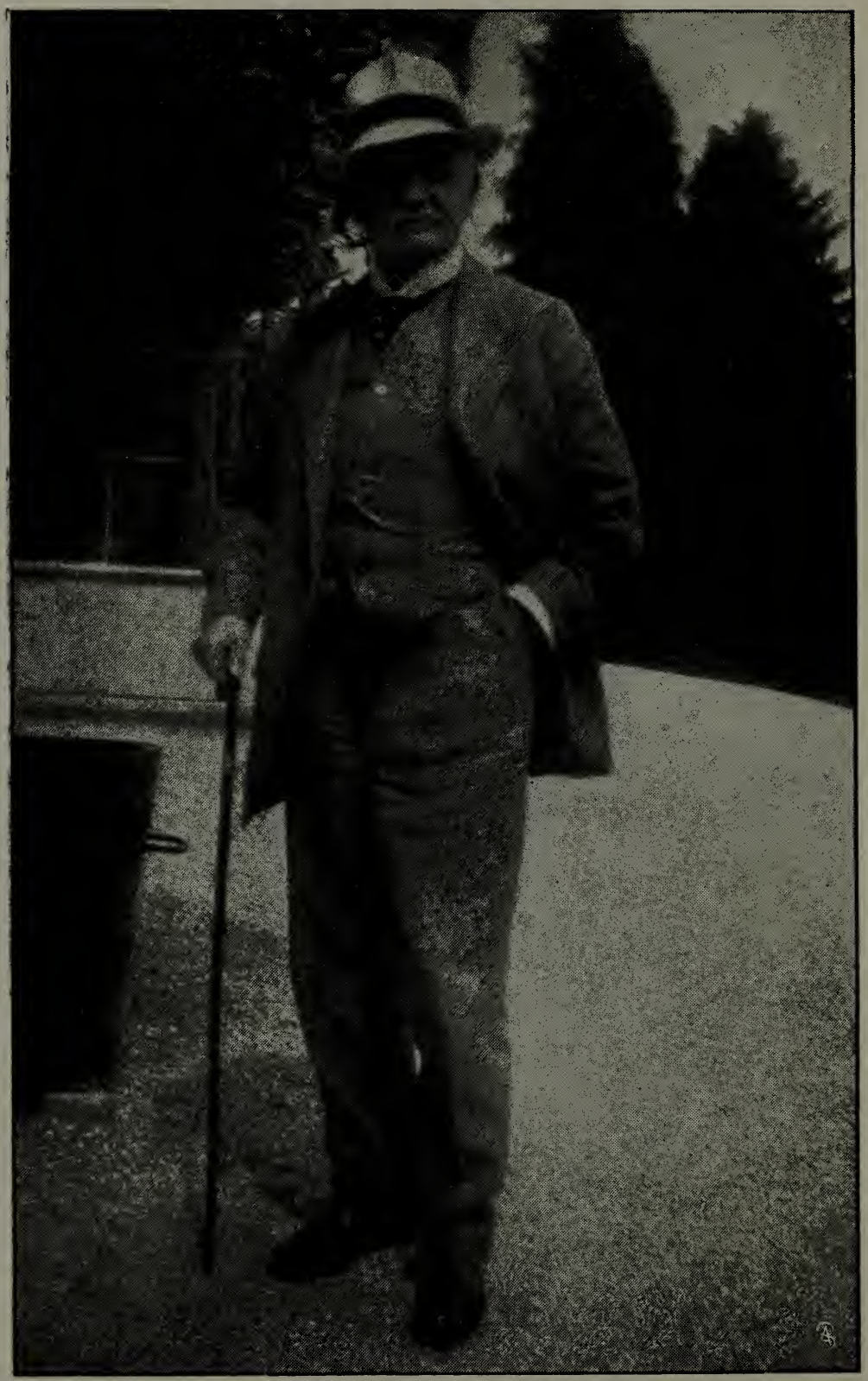
„Uns Offizieren des Generalstabes war General v. Bülow ein väterlicher Freund. Nie habe ich ein mahnendes oder gar hartes Wort gegen irgend jemand von uns gehört. Dagegen liebte General v. Bülow ein Scherzwort zur rechten Zeit; auch gelegentliche kleine Neckereien durften nicht übel genommen werden.“ —

Einer der früheren Stabsoffiziere, der jetzt als Oberstleutnant im Westen steht, äußert sich folgendermaßen: „Unvergeßlich ist mir der Augenblick, da ich mich als junger Generalstabsoffizier bei ihm meldete. Das große blaue Auge ruhte auf mir mit einem so wohlwollenden Willkommen und dabei einem so klaren, festen Blick, der einen durch und durch schaute und prüfte, wess Geistes Kind der neue Mann war. Und dieser mächtige Eindruck der Persönlichkeit, von dem der einzelne gebannt war, übertrug sich auf das gesamte Korps. Ein ganzer Mann, ein ganzer Soldat, wie es sie nur selten gibt.

„Von jung an hatte er eisern gearbeitet, sich frei gemacht vom Erlernten, Ererbten. Das, was e r für gut ansah, das baute er aus, aber nicht in der Theorie, sondern immer verbunden mit der Praxis, und daß Bülow den Schreibtisch und das Gelände so vereinigen konnte, darin besteht sein Hauptübergewicht. Ein

At. Victoria

Als Generaloberſt



Auf Urlaub

wundervoller Reiter, ein Falkenauge, mit dem er alles sieht: so verkörpert er den wahren Soldaten.

„Tritt ein solcher Mann an die Spitze eines Korps und fühlt die Truppe die Ueberlegenheit des Geistes, den starken, eisernen Willen, so folgt sie ihm ohne Zaudern zur Arbeit im Frieden, folgt ihm begeistert im Kriege.

„Und das hat Bülow in den zehn Jahren vermocht wie wohl je einer. Hierin liegt ja die Hauptaufgabe des Kommandierenden Generals im Frieden; er soll der Lehrmeister von Tausenden und aber Tausenden sein, soll sie erziehen für eine große Aufgabe. Bülow hat selbst stets eine maßgebende Stimme gehabt bei der Schaffung unserer grundlegenden Bestimmungen, nun trug er sie hinaus in sein Korps. Er lehrte nur das kriegsmäßige — das war sein Grundgedanke — und er belehrte alle Waffen; das war das wundervolle. Naturgemäß galt sein Hauptaugenmerk der Infanterie als derjenigen Waffe, die auch heute wieder die Entscheidung bringt. Aber ob er zur Kompagnie-, Batterie-, Schwadronsbesichtigung kam oder die höchsten Verbände prüfte — überall erkannte er das Wesentliche, den Kernpunkt, auf den es ankam, im Kleinsten wie im Größten. Ihm verdankt die Infanterie, daß sie gelernt hat, in festen Gefechtsstreifen unbeirrt dem Ziel, das der Gruppe wie der Brigade oder der Division vorgeschrieben ist, zuzustreben und zu erreichen. Eine seiner bedeutsamsten Schöpfungen ist die Einrichtung der Divisionsübungen gewesen, er hat als Erster erkannt, daß selbst eine Division im Gefecht sozusagen exerziert werden muß — eine Einrichtung, die sicherlich viel zu den Erfolgen dieses Krieges beigetragen hat. So war sein Name bekannt in der ganzen Armee.

„Wenn die Märzsonne die ersten Besichtigungen zuließ, hielt es Bülow nicht mehr in Berlin. Von diesem Augenblick an bis zum letzten Manövertag trat alles bei ihm zurück hinter den einen Gedanken: Schaffen, arbeiten draußen bei der Truppe zur kriegsgemäßen Ausbildung. Für ihn gab es keine Paradedrillbesichtigung, nur das Gefecht, das war die Parade. Hier forderte und prüfte er die Zucht und Schulung der Truppe. Die Haltung und der Eindruck der Kompagnie, die nach langem Gefecht in heißer Julisonne mit Kriegsgepäck durch märkischen

Sand an ihm vorbeimarschieren mußte, waren ihm das untrüglichste Zeichen der Leistungsfähigkeit. Und so forschte er unermüdlich bis zum letzten Manövertag, ob die Truppe das, was sie auf Uebungsplatz und Kasernenhof gelernt hatte, im Gefecht richtig anwendete. Die Anlagen der Besichtigungsaufgaben vom 3. Armeekorps waren berühmt, nicht umsonst drängte sich alles vom Generalstab, Kriegsministerium usw. nach Jüterbog zu seinen Besichtigungen und Besprechungen. „Bülowsche Kritik" war ein vollkommener Sonderbegriff geworden. Es hieß den Nagel auf den Kopf treffen. Wenn nach den anderen Vorgesetzten seine Stimme einsetzte, dann gab es stets ein Drängen, Schieben und Stoßen — keiner wollte ein Wort verlieren. Hell klingend, scharf folgten sich die Sätze wie Hammerschläge. Frei von der Schlacke des Kleinlichen wurden die Hauptpunkte herausgemeißelt, die Fehler bloßgelegt, aber auch zugleich fest und klar gesagt, wie es richtig gemacht worden wäre. Das war seine hohe Kunst, dadurch war er der erste Lehrmeister seines Korps. Scharf griff er durch, bis die Maschine ging, wie er wollte, aber wer in seinem Sinn arbeitete, fand auch vollste Anerkennung.

„Die Manöver beim 3. Armeekorps waren, was sie in Wirklichkeit sein sollten: das wichtige Schlußstück der Jahresausbildung. Darum legte er ihnen den größten Wert bei. Er schuf auch hier neues. Schon vor den eigentlichen Manövertagen mußte sich der Führer mit seiner Kriegslage schriftlich beschäftigen; auf dem Papier wurden die Ereignisse vorher durchgespielt, so daß die Leitenden an den Manövertagen selbst ihre Truppe im Gelände führten auf Grund der Anordnungen, die sie selbst vorher getroffen, aus der Lage heraus, die sie sich selbst geschaffen hatten.

„So wurde schon der eine Tag zur Quelle zahlreicher Lehren und Erfahrungen. Man könnte Bände schreiben über all seine Anregungen, wie er das Manöver zu dem der Wirklichkeit ähnlichen Bilde schuf. Es hat wohl kaum ein Korps gegeben, bei dem so zielbewußt 10 Jahre hindurch nach den festen Richtlinien des Kommandierenden Generals gearbeitet worden ist. Das schuf aber auch ein Korps, das in der kriegsmäßigen Durchbildung aller Waffen unbedingt an erster Stelle stand.

„War dann das letzte Manöversignal verklungen, so trieb es den Unermüdlichen an den Schreibtisch. Gewiß hat mancher gestöhnt, wenn er den Unfug, den er draußen gemacht hatte, noch zu Papier bringen und zur Kritik einreichen mußte. Aber dankbar war er seinem Kommandierenden General doch, der eigenhändig das draußen gesprochene Wort niederschrieb und so jedem die Möglichkeit gab, an den eigenen Fehlern zu lernen und an sich selbst zu feilen.

„So schuf Bülow rastlos auf allen Gebieten. Dauernd betonte er auch die Bildung und Selbstzucht des einzelnen Menschen. Gerade, feste Charaktere — die wollte er erziehen und sehen. Ich glaube, er verachtete die Furcht vor dem Vorgesetzten. Ihm frei ins Auge zu sehen, fest in der Haltung, fest in der Stimme, sein gutes Recht vertretend: so wollte er seine Untergebenen. Duckmäuser und Mantelträger, Schmeichler und Katzenbuckler waren ihm zuwider.

„Streng war er, aber gerecht. Wer seine Stelle nicht ausfüllte, mußte den Platz räumen. Darin kannte er nur die hohe Verantwortung vor seinem obersten Kriegsherrn. Jede persönliche Rücksicht trat bei der Beurteilung des Untergebenen zurück. Wie er in seiner Rede beim Scheiden vom 3. Korps sagte: „und wenn es der Bruder wäre".

„Wie ihn sein Korps verstand, das geht wohl am besten aus dem Namen „Väterchen" hervor, wie er allgemein hieß. Wohl selten hat ein Kommandierender General so ungeteilte Verehrung — ja, man kann ruhig sagen Vergötterung genossen wie Bülow. Jeder wußte, daß dieser Mann sein Alles an die eine Aufgabe setzte, sein Korps für kommende Zeiten zur höchsten Vollendung auszubilden.

„Ein besonderes Kapitel kann man seinem Verhältnis zu seinem Stab widmen. Auch hier verlangte er das Höchste, aber auch hier scheute er nicht die Mühe, den einzelnen zu erziehen. Ich bekenne, daß ich nur durch diesen Mann das geworden bin, was ich bin, und so wie ich, denken sie alle, die in langen Jahren unter ihm gearbeitet haben. Glücklich, wem dies vergönnt war. Wer im Stabe Bülows gewesen war oder länger in seinem Korps gestanden hatte, der hatte ein gutes Aushängeschild an seiner Brust, wohin er später auch kommen mochte. Und wer

einmal bei Bülow gearbeitet hat, dem bewahrt er ein rührendes Wohlwollen für alle Zeit. So hat sich ein gewisser Korpsgeist in seinem alten Stab gebildet, jeder einzelne weiß, daß er bei seinem alten Kommandierenden General stets ein offenes Herz findet." —

Ähnlich urteilt ein Oberst, der ebenfalls den Vorzug genoß, längere Zeit unter Bülow zu arbeiten und seinem Vorgesetzten als Soldat wie als Mensch näher zu treten. Er schreibt: „Generalfeldmarschall v. Bülow war bis zu Beginn seiner Armeeführertätigkeit außerhalb der Mark nur der Armee näher bekannt. Er galt als ein gottbegnadeter Soldat in jeder Beziehung. Seine machtvolle Persönlichkeit, die sich nicht nur in der äußeren Erscheinung, sondern besonders in der Wucht seiner Worte und Gedanken kundtat, die auf hoher Stufe stehende Gefechtsausbildung der Truppen aller Waffen des 3. Korps, insbesondere die von ihm eingeführte Befehlstechnik und Aufgabenstellung, die mit allem überflüssigen Beiwerk aufräumte, hatten ihm eine hervorragende Stelle unter den Kommandierenden Generalen des deutschen Heeres verschafft . . . .

„Die Lehren Bülows setzten trotz ihrer Klarheit und Einfachheit — oder vielmehr gerade deshalb — denkende Menschen voraus und erforderten einiges Verständnis für Truppenführung. Und so gab es denn auch in der Armee manche begeisterten Anhänger seiner Grundsätze, die durch seine Schule gegangen waren, aber leider nur das Unwesentliche und im besten Falle die äußere Form mitgenommen hatten. Sie beriefen sich in der Bedrängnis, da sie aus sich selbst heraus keine Rechenschaft ihres Tuns ablegen konnten, auf das Zeugnis ihres Herrn und Meisters, vermochten dies Zeugnis aber nicht zu begründen.

„Sein Name lebt nicht im Volksmund, er war keine Persönlichkeit, mit der sich militärische oder andere Schriftsteller, die Tagespresse oder die Legende bisher beschäftigt hätte. Er war kein sogenanntes „Original", kein Anekdotengeneral. Auf dem Gebiet der freiwilligen oder unfreiwilligen Komik hat er sich nie bewegt. Alles war korrekt an ihm vom Scheitel bis zur Sohle, er war kein zugeknöpfter Gamaschenheld, sondern von rein menschlicher Offenheit und Natürlichkeit in Auftreten, Rede

Im Felde mit seinem Chef

Der Generalstab des Armee-Oberkommandos

Von links: Oberleutnant Matthes, Generalleutnant von Lauenstein, Hauptmann Thilo

und Handeln, nichts Gemachtes oder Erkünsteltes, ein preußischer Soldat und Edelmann — ein vornehmer, ein ganzer Mann — er hätte auch gar nicht anders sein können!

„Er gehörte nicht zu den Berufsoldaten, deren allgemeiner Gesichtskreis durch die ausschließliche Beschäftigung mit militärischen Dingen, ihrer einzigen Leidenschaft und ihrem Lebenzweck beschränkt wird und der sich immer mehr verengt, je höher sie steigen, bis sie schließlich wie Blinde auf dem Gipfel eines Berges in Weltfremdheit stehen. Sein scharfer Menschenverstand, sein klares Urteil und seine umfassenden, allgemeinen Kenntnisse ließen ihn auch alle anderen Gebiete klar übersehen.

„Seine Anforderungen an Mann und Pferd waren hoch, seine Beurteilung der dienstlichen Leistungen gerecht und streng. Person und Rang kam nicht in Frage, mit gleichem Maß wurde der Gruppenführer und der Divisionskommandeur gemessen. Scharfen Tadel bekam der zu hören, der wiederholt in Erinnerung gebrachte Anweisungen nicht befolgte oder sich Nachlässigkeiten im Dienst, die die Truppe schädigen konnten, zuschulden kommen ließ.

„In solchen Fällen machte bisweilen nicht der Wortlaut, sondern der Ton und die Art, wie die Rüge erteilt wurde, den verdienten Tadel für den Untergebenen besonders empfindlich. Eine an sich schon gewaltige Persönlichkeit, noch ausgestattet mit entscheidenden Machtbefugnissen, wirkt, wenn sie ihren Unwillen äußert, oft zerschmetternd, ohne es zu wollen — auch geringere Kraftaufwendung würde den Zweck erreicht haben. Ohne eine gesunde militärische Grobheit — das Mehr oder Weniger läßt sich schwer abwägen — ist aber die Befolgung dienstlicher Befehle manchmal gar nicht durchzusetzen — nur der blasse Theoretiker denkt anders, bis er durch eigene Dienstерfahrung eines Besseren belehrt wird.

„Wie General von Bülow selbst rücksichtslos für seine Untergebenen mit seiner Person eintrat, so verlangte er auch gleiche Mannhaftigkeit von jedem seiner Untergebenen. Charakterschwäche, nicht offenes Bekennen der eigenen Ansicht und das Bestreben, den Mantel nach dem Winde zu hängen, waren ihm verhaßt. Er kannte keine Menschenfurcht und wollte sie auch bei den Angehörigen seines Befehlsbereiches nicht finden.

„Er war ein vortrefflicher Reiter, ritt noch als Divisionskommandeur seine Pferde selbst zu und besaß eingehendes Verständnis für alle Zweige des Kavalleriedienstes. Sein treffendes Urteil, sein scharfes Auge, dem nichts verborgen blieb, überraschte alte Truppenoffiziere der berittenen Waffen. Wie manche höheren Offiziere hatte auch er eine gewisse Vorliebe für die Kavallerie, ohne daß diese Vorliebe, die durch die vortreffliche Verfassung der Kavallerieregimenter des Korps begünstigt wurde, in eine Bevorzugung dieser Waffe gegenüber den anderen oder in Ungerechtigkeit ausgeartet wäre. Seine Reiterpassion ließ ihn ein Auge zudrücken, wenn z. B. bei der Eskadronsbesichtigung ein Ulanenrittmeister auf seinem ungebärdigen jungen Pferd samt seiner Schwadron im wahren Sinne des Wortes durchging — eine Nachsicht, die er gegenüber dem Führer einer Infanteriekompagnie in gleicher Lage wohl kaum geübt haben würde.

„Aeußerlichen Ehrungen war er abhold — das Jagen nach Orden belächelte er als menschliche Schwäche. Bei der großen Menge inaktiver höherer Offiziere, die in Großberlin ihren Wohnsitz haben, kam es bisweilen vor, daß ein oder der andere dieser alten Herren, wenn er die Gelegenheit dazu für geeignet hielt, schriftlich um die Verleihung einer höheren Ordensklasse bat, die ihm durch irgend einen tückischen Zufall während seiner Dienstzeit entgangen sei. Um diesem Notstand abzuhelfen, schlug Bülow einmal scherzend vor, müsse jeder Offizier mit seinem Leutnantspatent alle preußischen Orden mit Einschluß des Schwarzen Adlerordens erhalten. Alljährlich beim Ordensfest müßte ihm einer wieder genommen werden. „Und dann sollen Sie mal am Tage des 50jährigen Militärdienstjubiläums die Freude des alten Herrn sehen, wenn er endlich auch den Kronenorden 4. Klasse wieder los wird.

„Empfänge auf den Bahnhöfen bei Besichtigungsreisen, überflüssiges Gefolge und dergleichen waren verboten und wurden, wenn sie in gutgemeintem Übereifer doch in die Erscheinung traten, entschieden abgelehnt. Eine Wiederholung unterblieb danach wenigstens bei diesem Truppenteil endgültig.

„Wenn man einen richtigen Einblick in seine Ausbildungsgrundsätze erhalten wollte, mußte man seinen Besprechungen im

Gelände nach Besichtigungen oder an Manövertagen beiwohnen. Keiner, ob Besichtigter oder unbeteiligter Zuschauer, ritt nach Hause, ohne etwas mitzunehmen, das von bleibendem Wert für ihn war. Seine Worte waren klar und überzeugend, ohne Umschweife den Kern der Sache berührend — oft in klassischer Form — ohne Schönrederei — jeder Satz ein Lehrsatz von überzeugender Wahrheit. Schilderungen des Verlaufs der Übung, die allen bekannt sein mußte, durften bei der Kritik nicht vorkommen. Die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, wurde hier geübt. Stets mußte ein Begleitoffizier mit der Uhr die Zeit feststellen, die jeder Vorgesetzte, auch der Kommandierende General, für seine Bemerkungen verwendet hatte. Aber diese Feststellung erfüllte insofern nicht immer ihre abschreckende Wirkung, als ihn selbst öfter die Menge der Tagesereignisse und die Fülle der eigenen Gedanken länger zu sprechen zwang, als er gern gewollt hätte.

„Trotz strengster Sachlichkeit stellte er das von ihm Bemängelte bisweilen so drastisch dar, daß seine Worte nicht frei von einem gewissen Sarkasmus waren, der einer davon betroffenen empfindlichen Seele nicht angenehm sein konnte.

„Ich erinnere mich der Besprechung der letzten Divisionsübung, die er auf dem Jüterboger Truppenübungsplatz abhielt. Er stand auf der Höhe seiner Kraft, das 3. Korps war zu dem scharfen Schwert geschmiedet, zu dem er es haben wollte, fest in der Hand seines Führers, bereit für ein zweites Vionville, und alles durch seine unermüdliche Arbeit, durch die Willenskraft eines Mannes. Klar und laut, jedem der zahlreichen Zuhörer vernehmlich, bis zur Druckreife vollendet in Form und Inhalt klangen seine Worte über die Versammelten — durchweg anerkennend, denn es war alles zu loben, aber trotzdem mahnend und eindringlich neue höhere Ziele in Aussicht stellend. Alle hingen an seinem Munde, damit im Wind der märkischen Heide kein Wort verloren ginge.

„Wir ritten vom Hügel herab dem Lager zu und besprachen das Gehörte. Eine Stimme sagte neben mir: „Wie ein Apostel zu seiner andächtigen Gemeinde hat der Mann heute gesprochen.“ — Es war ein Vermächtnis an sein Korps

gewesen, und das Korps hat dies Vermächtnis in Ehren gehalten." —

Und wie der Soldat, so der Mensch. Ein kerniger, echt deutscher, strenger und ernster Mann, doch voll Humor und den Genüssen dieses Lebens durchaus nicht abhold. Einfach und schlicht, ohne jede Feierlichkeit, ein Feind jeglichen Prunkes. Kein starker Raucher, aber der Freund eines guten Trunkes unter Kameraden und an gastlicher Tafel.

Echt deutsch auch darin, daß er die tiefsten Freuden nicht in der großen Welt, im Lärm des Lebens, sondern daheim im Schoß der Seinen suchte und fand. Gleich vorbildlich als Sohn, Gatte und Vater. Rührend war seine Liebe zu der alten Mutter, die ihren Einzigen noch so manches Jahr voll Stolz als Führer des 3. Korps sehen durfte. Alle vierzehn Tage fuhr Bülow mit der ganzen Familie nach Potsdam hinaus, wo die alte Dame bis an ihr Ende wohnte.

Gesellig, wie er von Natur war, hielt er gern offenes Haus. Namentlich als Kommandierender General. Die schöne Gastlichkeit in der berühmten Villa in der Hardenbergstraße war weit über Berlin hinaus bekannt, und hier fand er in seiner Gemahlin die beste Stütze. Mit warmem Frauenherzen lebte sie nur ihm. Wie sie in ernsten Zeiten, wenn er heimkam von schwerer, anstrengender Arbeit, unermüdlich für ihn sorgte, ihm Ruhe und Erholung schuf, so nahm sie ihm die Pflichten der sogenannten „Repräsentation" ganz ab. Und diese Pflichten waren manchmal nicht leicht.

Da Kinder im Hause waren, fehlte auch die Jugend nicht. Die beiden Söhne hatten ihre Freunde, die Tochter ihre Freundinnen. Dazu die jüngeren Herren vom Stabe und vom Korps, die der Familie näher standen. So gab es neben den großen Festlichkeiten, die der Kommandierende General alljährlich veranstaltete, manche fröhliche Abendunterhaltung, bei der der Tanz nicht fehlen durfte.

Vom 28. Januar 1903 bis zum 1. Oktober 1912 stand Bülow an der Spitze des 3. Korps. Also fast volle 10 Jahre. Und mit leiser wehmütiger Erinnerung gesteht der Feldmarschall: „Es war die schönste Zeit meines Soldatenlebens!"

Daß auch der Kaiser die hohen Verdienste, die sich Bülow

als Kommandierender General um die Ausbildung des 3. Korps erwarb, richtig einzuschätzen wußte, geht aus dem überaus anerkennenden Handschreiben des Obersten Kriegsherrn vom 13. September 1912 hervor, das folgenden Wortlaut hat:

Als Ich Ihnen für die Dauer der diesjährigen, vor Mir abgehaltenen Manöver den Oberbefehl über eine Armee übertrug, war Ich sicher, daß Sie dieser Aufgabe gerecht werden würden. Richtige Auffassung der Lage, energische und zielbewußte Durchführung Ihres Entschlusses und bestimmte klare Anordnungen haben Ihr Führung ausgezeichnet. Sie haben Mein Vertrauen zu Ihren Führereigenschaften voll gerechtfertigt. Mit hoher Befriedigung habe Ich aber auch die Leistungen Meines Brandenburgischen Armeekorps bei den Feldmanövern beobachtet. Sie haben es verstanden, das Armeekorps auf eine so hohe Stufe kriegsgemäßer Ausbildung zu bringen, daß es eine Freude für Mich war, solche Truppen zu sehen. Ich bin sicher, daß diese Brandenburger es ihren Vorfahren gleichtun werden, wenn ernste Zeiten kommen sollten. In diesem Gefühl beglückwünsche Ich das Armeekorps zu seinen Erfolgen und ersuche Sie, unter Bekanntgabe der durch Meine anderweite Ordre vom heutigen Tage den Angehörigen des Armeekorps verliehenen Gnadenbeweise die Generale, Kommandeure und Offiziere Meines Dankes für ihre pflichttreue Arbeit bei der Ausbildung der Truppen zu versichern und den Mannschaften bekanntgeben zu lassen, daß Ich durch ihre Leistungen voll befriedigt worden bin. Ihnen selbst aber wünsche Ich ein Zeichen Meiner hohen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Dienste dadurch zu geben, daß Ich Sie hierdurch zum Generaloberſten befördere und mit dem 1. Oktober 1912, unter Belassung à la suite des 4. Garde-Regiments zu Fuß, zum General-Inspekteur der dritten Armee-Inspektion (Standort Hannover) ernenne. Ich hoffe, daß Ihr umfassendes Können und Wissen, Ihre in Krieg und Frieden gesammelten reichen Erfahrungen noch lange Meiner Armee zugute kommen werden.

Lager bei Oschatz, den 13. September 1912.

gez.: Wilhelm I. R

Damit war Bülow zum Generaloberſten befördert und zum Generalinſpekteur der dritten Armeeinſpektion in Hannover ernannt. Als ſolcher war er viel auf Reiſen, beſonders gern in ſeinem lieben Berlin, mit dem ihn ſo viele Bande verwandtſchaftlicher und freundſchaftlicher Art verknüpften.

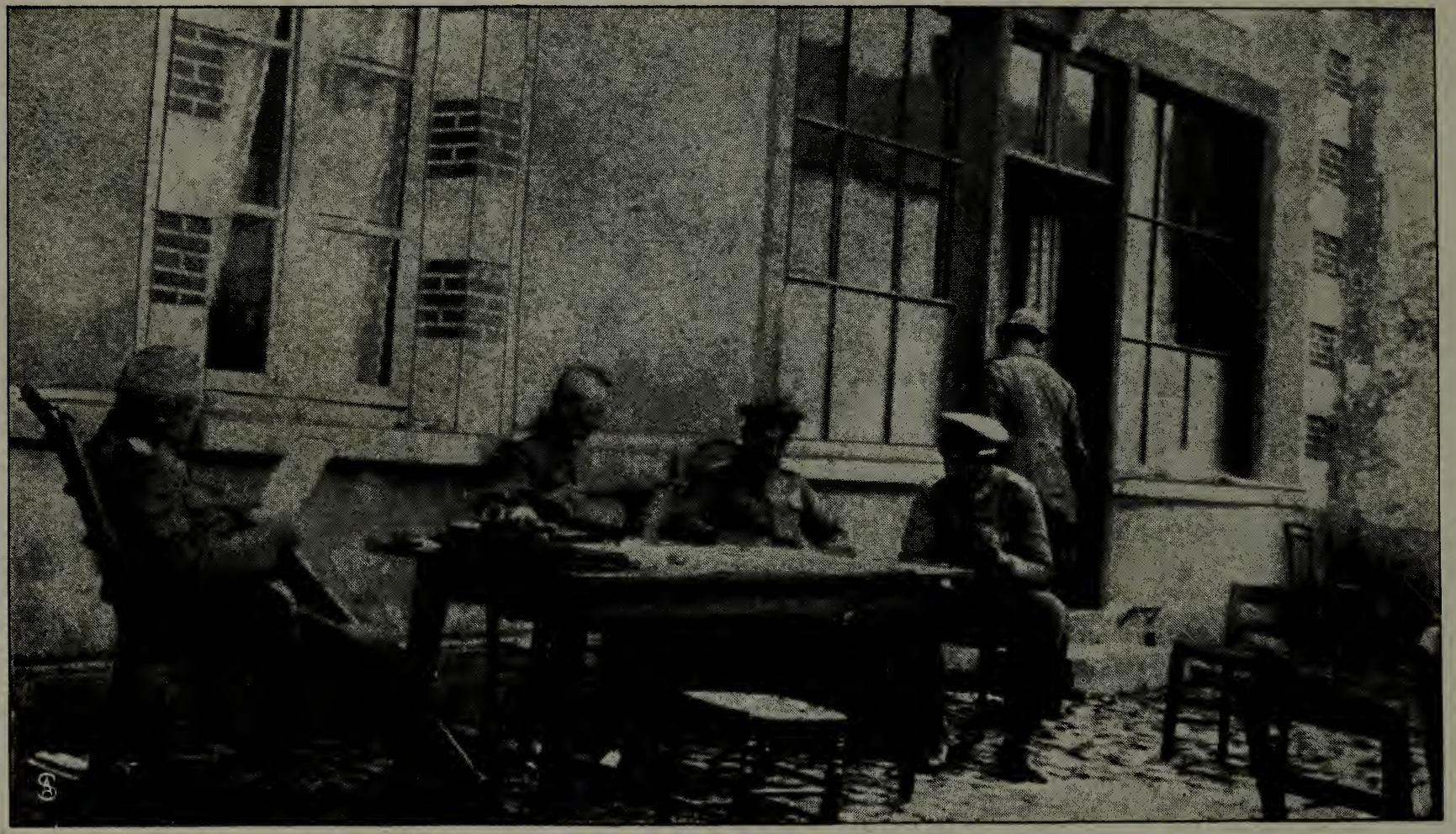
Es ſchien faſt, als ob der bewährte Führer des 3. Korps ſeinen Lebensabend in reiner Friedensarbeit beſchließen ſollte. Aber das Schickſal wollte es anders. Der Auguſt 1914 rief ihn zu blutigem Ernſt ins Feld ...

Doch vorher, im Sommer 1913, hatte er noch die Freude, durch den Kaiſer zum Chef des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgiſchen) Nr. 12 ernannt zu werden — eine Ehrung, die um ſo dankbarer empfunden wurde, als es ſich um ein hervorragendes Regiment ſeines geliebten 3. Armeekorps handelte.

Der Weltkrieg

Generalfeldmarschall von Bülow mit seinen Generalstabsoffizieren in St. Quentin

Von links. Obere Reihe: Oberst Freiherr von Hammerstein; Feldmarschall von Bülow; Generalleutnant Limbourg; Armee-Intendant Brünig; General von Zieten; Obergeneralarzt Prof. Dr. Scheibe; Oberstleutnant Matthes. Vordere Reihe: Rittmeister von Ernest; Hauptmann von Arnim; Major von Goßler; Hauptmann von Egan-Krieger; Rittmeister Caspar Hauptmann Thilo; Major Rothenbücher; Hauptmann Schlenther



Die moderne Schlachtenleitung: Während der Schlacht von St. Quentin.

Von links: Feldmarschall von Bülow; Oberstleutnant Matthes; Generalleutnant von Lauenstein; Prinz August Wilhelm

Mobilmachung

Während der denkwürdigen letzten Juliwoche des Jahres 1914, wo in den Augen eines jeden die stumme Frage zu lesen war: Krieg oder nicht Krieg? befand sich der Feldmarschall nicht in Deutschland. Er war Ende Juni mit seiner Gemahlin nach Gastein gefahren.

Als sich die Kriegswolken am Horizont verdichteten, entschloß er sich, nach Hannover zurückzukehren. Aber schon staute sich auf den Bahnhöfen die Menge der nach der Heimat Zurückflutenden, und von einem glatten Durchkommen war keine Rede mehr.

Nachdem er mit seiner Gemahlin Tag und Nacht durchgefahren war, traf er am 1. August spät Abends in Hannover ein. Als er am Bahnhof aus dem übervollen Zuge stieg, erfuhr er die Veröffentlichung der Mobilmachung, und sein erstes Wort seinem Adjutanten gegenüber war: „Na, nun habe ich mir den feldgrauen Rock doch nicht umsonst machen lassen!"

Die lange, beschwerliche Reise, der Verlust seines ganzen Gepäcks, das sich erst nach Wochen wieder einfand — nichts konnte in diesem Augenblick seine gute Laune verderben, hatte er doch die Aussicht, daß es jetzt stolze Arbeit geben würde.

Für das Mobilmachungsjahr 1914/15 war General von Lauenstein zum Chef des Generalstabes eines in Hannover aufzustellenden Armeeoberkommandos bestimmt. Und er war glücklich über die Zuteilung zu Bülow, in dem er, wie wohl die ganze Armee, unseren hervorragendsten Heerführer sah. Ihm zur Seite stand Oberstleutnant Matthes, der älteste Generalstabsoffizier beim Armeekommando, dessen ausgesprochene Befähigung von den maßgebenden Stellen sehr bald erkannt wurde.

Bis zur Abbeförderung von Hannover kam der Oberbefehlshaber zur Entgegennahme des Vortrags täglich zweimal ins „Fremdenheim", wo der Generalstab seine Arbeitstätte aufgeschlagen hatte. Später während der Operationen ließen sich bestimmte Vortragzeiten nicht innehalten; der Generaloberst war aber zu jeder Stunde — auch Nachts — für Lauenstein und Matthes zu sprechen.

Etwa zwei Tage vor der Ausreise begrüßte der Oberbefehlshaber den versammelten Stab und erörterte in wenigen markigen Worten, was er von ihm erwarte. Kurz und bündig, wie es seine Art war, klang seine Ansprache. Zwei Sachen, erklärte er, müsse er von allen Angehörigen seines Stabes verlangen: gute Kameradschaft und die Verbannung jeder Schwarzseherei; aufs schärfste würde er darüber wachen, daß man diesem seinem Wunsch nachkäme, denn das seien die Grundpfeiler einer ersprießlichen Arbeit.

Auch Prinz August Wilhelm von Preußen, der dritte Kaisersohn, meldete sich hier beim Oberbefehlshaber, und während des ganzen Feldzuges bis zu seinem Unfall blieb er beim Stabe und in nächster Umgebung des Feldmarschalls.

Von Lüttich bis Namur

Die ersten Tage unseres stürmischen Vormarsches in Belgien sind noch in aller Erinnerung — es waren Tage, an denen sich die Siegesnachrichten aus dem Westen förmlich jagten. Und mit dem Fall Lüttich begannen die glänzenden Erfolge des kühnen Unternehmens, die unvergänglichen Waffentaten, die der Armee Bülows wie überhaupt den deutschen Heeren von Anfang an beschieden waren.

Am Vormittag des 7. August wurden die ersten Mitteilungen über das Vordringen unserer Truppen in Belgien ausgegeben. Die Oberste Heeresleitung berichtete:

„Unsere Vorhuten sind vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt gedrungen und wollten sich

des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner. Natürlich wird die gesamte Presse des feindlichen Auslands diese Unternehmung, die auf den Gang der großen Operationen ohne jeden Einfluß ist, zu einer Niederlage stempeln. Für uns ist sie nur eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Tat und ein Beweis für die todesmutige Angriffslust unserer Truppen."

Der Erfolg blieb auch nicht aus. Schon am folgenden Tage kam die Meldung unseres ersten großen Sieges in jener knappen, schlagenden Kürze, die unsere Heeresberichte in aller Welt berühmt gemacht hat:

„Die Festung Lüttich ist genommen. Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Gestern morgen 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz."

Und die Feste blieb unser, ist seitdem unbestritten unser geblieben. Am 10. August heißt es in dem amtlichen Bericht:

„Lüttich ist fest in unserer Hand. Die Verluste des Feindes waren groß; unsere Verluste werden sofort mitgeteilt werden, sobald sie zuverlässig bekannt sind. Der Abtransport von drei- bis viertausend kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat bereits begonnen. Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns."

Wie sich nicht anders erwarten ließ, stellte das feindliche Ausland die Eroberung von Lüttich als eine geringfügige Leistung unserer tapferen Truppen dar, die in gar keinem Verhältnis zu den schweren Opfern an Menschenleben stehe. Diesen Lügenmeldungen trat unser Generalquartiermeister von Stein sofort mit geharnischten Worten entgegen:

„Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserem Besitz sein. Durch die theatralische Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich sollten diese Angaben bekräftigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen

noch Erfolge aufbauschen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte. Wir müssen aber mit unseren Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne der Welt verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrienen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte, denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Beistand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht. Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auch auf Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen, ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere braven Truppen durch den Fortsgürtel gedrungen und im Besitz der Stadt waren. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blut unserer Truppen durch Erstürmung der Forts unnütz verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenschießen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortsbesatzungen sich nicht früher ergaben. Aber über dies alles durfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Teufel uns wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum

Der Feldmarschall mit seiner Gattin (April 1916)

Begrüßung des Kaisers in St. Quentin.

Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen; sie steht einzig da. Sollte unser Volk einmal wieder ungeduldig auf Nachrichten warten, so bitte ich, sich an Lüttich erinnern zu wollen. Das ganze Volk hat sich einmütig unter seinem Kaiser zur Abwehr der zahlreichen Feinde geschart, so daß die Heeresleitung annehmen darf, es werden von ihr keinerlei Veröffentlichungen erwartet, die ihre Absichten vorzeitig dem Feind kundtun und dadurch die Durchführung der schweren Aufgabe vereiteln könnten."

Eine Woche später, am 18. August, erfuhren wir daheim auch, mit welchen geringen Kräften tatsächlich Lüttich zu Fall gebracht wurde. Der Bericht des Generalquartiermeisters lautet:

„Das Geheimnis von Lüttich kann entschleiert werden. Uns waren Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Krieges französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften nach Lüttich entsandt waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden, mit Beginn des Krieges wurde er Neutralitätsbruch durch Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nichtmobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Danach wurden sie dort mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung soeben beendet hatten. Unsere Gegner wähnten bei Lüttich 120 000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben sich geirrt. Die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt erst begann der deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden sich überzeugen, daß die deutschen Armeen gut verpflegt und ausgerüstet den Vormarsch antreten. Seine Majestät hat sein Wort gehalten, an die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutschen Blutes mehr zu setzen. Der Feind kannte unsere schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er sich in den Forts sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unserer

schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Fort nach kurzer Beschießung zur Übergabe. Die noch erhaltenen Teile der Besatzung retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unsern Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heer ein Stützpunkt sein."

Aller feindlicher Widerstand war vergeblich gewesen. Unsere Heeresleitung hatte ihren Zweck erreicht. Der Aufmarsch der rechten deutschen Flügelarmeen war auch nicht um einen Tag aufgehalten oder hinausgeschoben worden, und damit hatte Generaloberst von Bülow sein erstes Meisterstück vollbracht.

Um dieselbe Zeit erfolgte auch der erste Zusammenstoß der Armee mit dem westlichen Erbfeind. Bei Perwez, nördlich von Namur, stieß unsere Reiterei auf die 5. französische Kavalleriebrigade, die unter schweren Verlusten zurückgeworfen wurde.

Wo aber stand das belgische Hauptheer? Es wich jedem Kampf aus und hatte sich allem Anschein nach auf die Festung Antwerpen zurückgezogen. So war die Hauptstadt Brüssel vom Feind frei, daß unsere Truppen sie am 20. August ohne jeden Widerstand besetzen konnten.

Mancher mochte auf wilde Ausbrüche der Bevölkerung, auf heimtückische Überfälle gefaßt sein. Aber die Belgier hatten bereits die starke Hand Bülows zu fühlen bekommen. Der deutsche General wurde mit seinen Truppen schon vor den Toren der Stadt empfangen, und als unsere Feldgrauen einrückten, blieb alles ruhig. . . .

Nachdem am 15. August bereits das Fort Huy (halbwegs zwischen Lüttich und Namur) genommen worden war, kam nunmehr die zweite große Maasfestung der Belgier an die Reihe. Hier sollten auch zum erstenmal die Mörser unserer Verbündeten sprechen, die 30,5-Zentimeter-Skoda-Geschütze, die uns eine so wertvolle Hilfe wurden und es an Volkstümlichkeit bald mit unserer „dicken Berta" aufnehmen konnten.

Auch diese „unbezwingliche“ Feste hielt nicht lange stand. Am 25. August waren bereits fünf Forts und die Stadt in unserem Besitz, und schon am folgenden Tag meldete die Oberste Heeresleitung mit sechs Worten: „Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen.“ Es war an demselben Tag, an dem auch Longwy nach tapferer Gegenwehr von der Armee des deutschen Kronprinzen genommen wurde.

Aber keine Feste vermochte das stürmische Vordringen unserer Truppen zu hemmen oder aufzuhalten. Die blieben westlich der Maas in stetem Vorgehen, und am 27. August konnte die Oberste Heeresleitung von neuen großen Erfolgen berichten:

„Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beginn seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet von Cambrai bis zu den Südvogesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzug. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und gebirgigem Gelände noch nicht annähernd übersehen. Die Armee des Generaloberſten von Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich von Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen. Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hausen haben etwa 8 Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigem Kampf vollständig geschlagen und verfolgen sie jetze östlich Maubeuge vorbei.“ . . .

So war ein großer, entscheidender Sieg errungen worden!

Und dieser Sieg war für den weiteren Verlauf des Feldzugs von einer Bedeutung, die nicht hoch genug gewertet werden kann. Denn durch die Wucht und Gewalt des deutschen Vorstoßes war nicht nur der größte Teil Belgiens vom Feinde gesäubert worden, auch der linke französische Heeresflügel wurde bereits im Aufmarsch eingedrückt.

Damit war viel gewonnen, und der Oberbefehlshaber kargte nicht mit seiner Anerkennung. In kernigen Worten

sprach Bülow den ihm unmittelbar unterstellten Soldaten der 2. Armee seinen Dank aus.

„Es ist gekommen," heißt es in diesem Tagesbefehl, „wie ich euch zu Beginn dieses Krieges sagte. Ich habe Großes von euch gefordert, und ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt ihr unter entscheidender Mitwirkung unserer Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute: 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10 400 Gefangene sind in eurer Hand. Groß waren auch die Opfer — Ruhm und Ehre allen denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben! Soldaten! Ich danke euch für das, was ihr vollbracht habt! Vorwärts hieß bisher eure Losung, sie soll auch weiter vorwärts sein!"

Der Vormarsch auf Paris

Und getreu dieser Losung ging es vorwärts. Die Truppen ruhten nicht auf ihren Lorbeeren, sondern führten die Verfolgung der geschlagenen feindlichen Heeresteile mit aller Kraft und Entschiedenheit fort.

Nachdem die ersten großen Festungen gefallen waren, die die Sieger in ihrem Marsch hemmen sollten, vermochte auch die ganze Kette der französischen Sperrforts an der Nordostgrenze von Longwy über Montmedy, Ayvelles, Conde bis Lille sie nicht aufzuhalten. Wenn die festen Plätze nicht sofort fielen, wurden sie, wie Maubeuge, mit ihren starken Besatzungen eingeschlossen, ohne daß sie unserem Vordringen Halt zu gebieten vermochten. Die Hoffnung unserer Gegner, damit unsere Offensive auch nur zu verzögern, wurde zuschanden.

Unter steten Kämpfen blieb die ganze gewaltige deutsche Front von Cambrai bis zu den Vogesen im Vorrücken. Während unser linker Flügel die französischen Gebirgstruppen bis östlich

Epinal zurücktrieb, wurde südöstlich Mézières unter fortgesetzten Gefechten die Maas in breiter Ausdehnung überschritten.

Den Engländern, die im Norden standen, erging es nicht besser als den Franzosen in der Mitte und auf ihrem rechten Flügel. Nach amtlicher Meldung vom 28. August wurde die englische Armee, der sich drei französische Territorialdivisionen angeschlossen hatten, nördlich von St. Quentin vollständig geschlagen. In vollem Rückzug flutete sie über St. Quentin zurück. Mehrere tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie fielen in unsere Hände.

Damit hatten die Verbündeten unserer Westnachbarn die erste schwere Schlappe in diesem Weltkrieg erlitten.

In seinem Bericht gibt der englische Oberbefehlshaber Feldmarschall French die unaufhaltsame Rückzugsbewegung seiner Armee auch offen zu, bürdet die Schuld daran aber natürlich dem französischen Hauptquartier auf. Da diese übersichtliche Darstellung zudem den Leistungen unserer unvergleichlichen Truppen einigermaßen gerecht wird, möge sie hier ihren Platz finden:

„Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Aath über Mons bis Binche ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hätte. Unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Meldung, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front vorgingen und ein weiteres Korps eine Umgehungsbewegung von Tournay aus ausführte. General Joffre teilte ferner mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Engländer stand, sich zurückziehe. Infolgedessen entschloß ich mich, auf eine vorher erkundete Stellung zurückzugeben, die ich von Maubeuge westlich nach Julem und südöstlich von Valenciennes ausdehnte. Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung, und die entschlossenen Versuche

des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind die Absicht hatte, mich gegen Maubeuge zu drängen und mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzuziehen. Diese Bewegung war gefahrvoll und schwierig, nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung meiner Truppen. Der Rückzug begann am 25. August früh nach einer Stellung nahe le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Cateau und Landrecies zu besetzen und die Stellung am 25. August in aller Eile vorbereitet und verschanzt worden war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehenzubleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden Stärke des Feindes erhalten hatte. Überdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder Oise, zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Auffrischung geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlshaber an, sobald wie möglich auf die Linie Vermond—St. Quentin—Ribemont zurückzugehen. Am 25. August wurden wir auf dem Marsch den ganzen Tag über vom Feind bedrängt, der seine Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte." . . . .

Also zurück! Zurück! Zurück! Fast in jedem Satz des englischen Feldmarschalls wiederholt sich das böse Wort. Und er sagte damit nichts als die nackte Wahrheit, denn unaufhörlich wichen die englischen und französischen Streitkräfte vor dem Ansturm unserer Truppen zurück. Immer weiter wurden sie nach Südwesten getrieben, bis es auf dem altberühmten Schlachtfeld von St. Quentin noch einmal zu einem blutigen Ringen kam.

Die Franzosen stellten sich!

Schon das war eine Tat. Denn man darf nicht vergessen, daß der französische Heereskörper erst vor wenigen Tagen die Niederlage von Namur erlitten hatte und seitdem in ununterbrochenem Rückzug war. Dadurch war die Truppe, wie auch aus aufgefundenen Briefen hervorging, naturgemäß stark erschüttert, und trotzdem machte sie kehrt, um dem Feind noch ein-

mal die Stirne zu bieten. Das spricht für den hohen soldatischen Geist, der dem französischen Heer innewohnt. Gewiß ein Gegner, der nicht zu verachten ist.

Aber so heftig die Franzosen auch angriffen, so tapfer sie sich hielten — alle ihre Anstrengungen gegen unsere sieggewohnten Krieger waren vergeblich. Es war am Morgen des 30. August, als die Feinde zu erlahmen begannen und die Deutschen überall an Boden gewannen. Und als um die Mittagzeit von Bülow den geschlossenen Angriff auf der ganzen Front befahl, da gab es kein Halten mehr. Unter dem vernichtenden Feuer unserer Artillerie befand sich der Gegner bald in voller Auflösung, verfolgt von unseren Truppen, solange die Kräfte reichten.

Voll Stolz und Vertrauen sah die ganze 2. Armee zu ihrem Oberbefehlshaber empor. Ein glänzender Sieg war errungen, und glänzend hatte sich die Führerschaft des Generaloberſten von Bülow bewährt.

Auch die 3. Armee unter dem Oberbefehl des Generaloberſten von Hausen, die sich an den linken Flügel Bülows anschloß, hatte Raum gewonnen und die Franzosen bei Rethel auf die Aisne zurückgedrängt.

Nach dem Sieg bei St. Quentin ging es auf die zweite große Befestigungslinie Reims—Laon—La Fère. Aber auch sie bildete kein Hindernis, das unsere ungestüm vordrängenden Truppen aufhalten konnte, denn sie leistete nicht den geringsten Widerstand, sondern ergab sich ohne Schwertstreich unsern fürchterlichen „Brummern", die man im feindlichen Lager bereits zur Genüge kannte. Man zog es vor, beim Herannahen unserer Feldgrauen die Besatzungen aus den festen Plätzen herauszuziehen und zur Verstärkung des Feldheers zu verwenden.

Damit befanden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich in unserem Besitz mit Ausnahme von Maubeuge, das sich wenige Tage später, am 7. September, den deutschen Belagerern ergab. Auch der Angriff gegen Reims wurde eingeleitet.

So stand alles gut in diesen ersten Septembertagen. Immer tiefer stießen die deutschen Heere in Frankreich hinein, immer enger zog sich der eiserne Halbkreis um Paris.

Kaum eine Nachricht löste bei uns in der Heimat einen solchen Jubel aus wie die Meldung der Obersten Heeresleitung vom 3. September:

„Die Kavallerie der Armee des Generaloberſten von Kluck streift bis Paris. Das Westheer hat die Aisnelinie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vortruppen haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generaloberſten von Kluck, von Bülow, von Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne.“. . .

Es war an demselben Tage, an dem auch aus dem Osten die frohe Botschaft eintraf, daß der Befreier Ostpreußens, Generaloberst von Hindenburg, weitere Früchte seines entscheidenden Sieges bei Tannenberg erntete, daß die Zahl der russischen Gefangenen bereits auf 90 000 gestiegen und die ungeheure Kriegsbeute noch ständig im Wachsen begriffen sei.

Auch was unsere Truppen im Westen einbrachten, konnte sich wahrlich sehen lassen. Aber noch war es nicht genau festzustellen. „Die Siegesbeute der Armeen“, meldet der amtliche Bericht am 4. September, „wird nur langsam bekannt, die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darum bekümmern. Noch stehen Geschütze, Fahrzeuge im freien Feld verlassen. Die Etappentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generaloberſten von Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hatte sie 6 Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre, 166 Fahrzeuge und 12 934 Gefangene gemacht.“

Durch das blitzartige Vorgehen unserer beiden rechten Flügelarmen (Kluck und Bülow) nördlich der belgischen Maas war der Feind vollständig überrascht worden. Das ging nicht nur aus den Aussagen der Gefangenen hervor, sondern, wie unser Generalquartiermeister ausdrücklich berichtet, auch aus verschiedenen Papieren, die uns in die Hände gefallen waren. Als die Franzosen zur Besinnung kamen, hatten sie den Feind mitten im Herzen ihres Landes: die Deutschen standen vor Paris!

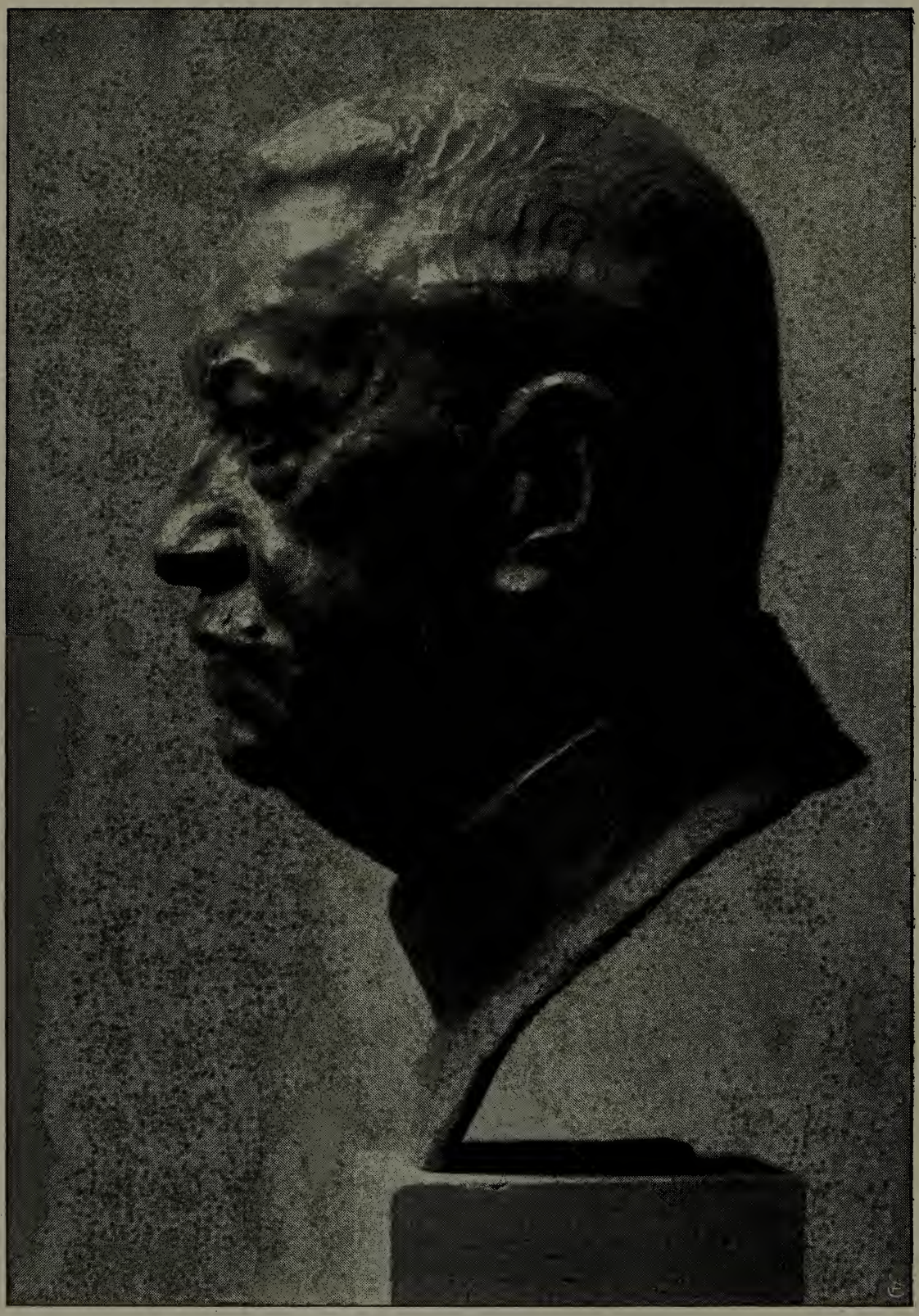
Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der Bevölke-

Mit dem Enkelkind

Deal
Dover
Stasse v Calais
Ostende
Brügge
Nikolas
Nieuport
Furnes
Gent
Gravelines
Dünkirchen
Dixmude
Thielt
Calais
Bergues
Ypres
Lys
l'Escaut
Ninove
Courtrai
St Omer
Grammont
Boulogne
Turcoing
Roubaix
Armentières
LILLE
Gournai
Ath
Béthune
Deule
Peruwelz
Mons
Lens
St Amand
Douai
Valenciennes
Arras
Denain
Le Quesnoy
Maubeuge
Doullens
Cambrai
Solesmes
Abbeville
Canal du Nord
Cateau
Aves
St Souple
Londrecies
Busigny
La Vallee Mulâtre
la Somme
Albert
Bohain
Etreux
La Cap
Etaves
Montigny
Corotte
Fonsomme
Amiens
Vermand
Marcy
Hamblières
Villers Bretonneux
St Quentin
Mont d'Origny
Meshil
St Laurent
St Richaumont
Fluquières
Courjumelles
Nesle
Essigny le Gd
Jean-Ribemont
Moy
Marcy
Marle
Avre
La Fère
Montdidier
Chauny
Crépy
Sissonne
Noyon
Laon
Montaigu
Malmaison
Oise
Carlepont
Beauvais
Craonne
Clermont
Aisne
Attichy
Soissons
Vailly
Bourg et Comin
Compiègne
Ambleny
Pontavert
Langpont
Noyant
Braisne
Breuil
Les Autelys
Verberie
Jonchery
Sentis
Crépy-en Valois
Villers-Cotterets
Thillois
REIMS
La Ferte
l'Ourcq
Pontoise
Oise
Dormans
Binson
Château Thierry
Seine
Condé en Brie
Montes
St Denis
Cressy
Meaux
Montlevon
Cuis
St Germain
Ourcq
Marne
La Ferte sous Jouarre
Verdon
Neuilly
Candé
Montmirail
Versailles
PARIS
Lagny
le Petit Morin
Le Thoult
Coulommiers
St Prix
Choisy
Esternay
Sézanne
Jony le Châtel
Sancy
Corbeil
Melun
Seine
Chartes
Fontainebleau

Karte zum Ka

„Der Weltkrieg“



Büste des Feldmarschalls. Von Professor Fritz Klimsch (Berlin)

rung, die sich bis zum letzten Augenblick in ihren Mauern so sicher wähnte. Immer noch hatte man gehofft, daß die verschanzten Lager von Laon und La Fère sowie die natürlichen Hindernisse der Bodengestaltung den deutschen Vormarsch aufhalten würden. Man tröstete sich auch damit, daß das deutsche Heer infolge der ungeheuren Marschleistungen, der ununterbrochenen Kämpfe und Anstrengungen zu erschöpft sei, um noch einen letzten großen Vorstoß zu wagen und die Hauptstadt anzugreifen.

Aber damit war es nichts. Die „Barbaren" kamen näher und näher. Über Rom kam am 1. September die Drahtmeldung: „Deutsche Truppen sind in Compiègne, 80 Kilometer von Paris, angekommen. Die französische Militärbehörde kündigte an, daß die Zivilbevölkerung Gelegenheit habe, Paris in Eisenbahnzügen zu verlassen, da die Militärtransporte beendet seien. Die erste Kunde von den nahenden Gegnern brachte das deutsche Flugzeug, das in einer Höhe von 2000 Meter mittags eine ganze Stunde lang über Paris schwebte und drei Bomben abwarf. Die Bevölkerung glaubte zuerst, daß eine Gasentzündung vorliege, und lief an der Stelle zusammen, wo die Knallgeräusche gehört wurden. Bald erschienen Feuerwehr und Polizei und sperrte ab."

So erwartete die Stadt die Belagerung. Die französische Territorialarmee setzte das verschanzte Lager in Verteidigungzustand, und fieberhaft arbeitete man an der Versorgung der Stadt. Es wurde bitterernst und berührt doch fast lächerlich, wenn man liest, wie das herrliche Boulogner Wäldchen in einen ungeheuren Schafstall verwandelt wurde, wie man auf der berühmten Rennbahn von Longchamps, einst Treffpunkt der ganzen Lebewelt aller Erdteile, 2000 Stück Rindvieh und 10 000 Hammel unterbrachte.

Und die alte gallische Sorglosigkeit, Heiterkeit und Spottlust wich über Nacht der Angst, der bleichen Furcht. Die „Lichtstadt" tauchte sich in Dunkel. Die breiten Boulevards, sonst der Tummelplatz aller Müßiggänger, blieben des Abends unbeleuchtet, um den deutschen Fliegern keine Ziele und Anhaltspunkte zu bieten; die Einwohner hielten sich so wenig wie möglich auf den Straßen und Plätzen auf; die Kaffeehäuser, in

denen so viele Pariser ihr halbes Leben verbringen, mußten um 8 Uhr schließen; die Parkanlagen waren völlig ausgestorben und zum Teil ganz geschlossen. Das Marsfeld und der nahegelegene Trokaderogarten dienten Tausenden von Flüchtlingen aus der Umgebung von Paris als Nachtquartier, andere Menschenmassen wurden in Blockhäusern, Schuppen und unbenutzten Räumlichkeiten untergebracht. In einer Woche sollen 800 000 Personen Paris verlassen haben, und immer neue Scharen strömten nach dem Süden. Die französische Regierung aber, mit dem Herrn Präsidenten Raymond Poincaré an der Spitze, ging mutig voran und erwählte das bessere Teil der Tapferkeit: sie ließ alles im Stich, sowie die deutsche Gefahr im Anzug war, und nahm ihren Sitz in Bordeaux, wo sie sich geborgen fühlen konnte.

Eine Nachtmeldung vom 7. September, die über Rom zu uns kam, lautete: „Seit heute früh hört man den Kanonendonner, den man in den letzten Tagen wie fernes, dumpfes Grollen vernahm, ganz klar und deutlich, Schlag auf Schlag, als stünden die Geschütze an der äußeren Linie der Forts. Am stärksten ist das Feuer in der Richtung von Meaux. Die Stadt ist ruhig, die Spannung jedoch fieberhaft, fast unerträglich."

Auch bei uns zu Hause stieg die Spannung aufs höchste. Man fühlte, man stand vor einer großen Entscheidung, vielleicht vor der Entscheidung des ganzen Feldzugs. Wie lange konnte sich Paris noch halten? Die Vorsichtigen rechneten mit einigen Wochen, die Heißsporne mit wenigen Tagen.

Da hörte man, daß die Armee Kluck ihre Marschrichtung geändert habe und nach Süden eingeschwenkt sei, so daß Paris rechts liegen blieb. Wie war das zu erklären? Man zerbrach sich die Köpfe, und tausend Meinungen wurden laut. Soviel Köpfe, soviel Ansichten.

Bis die Oberste Heeresleitung am 10. September der bangen Erwartung ein Ende machte. Sie meldete: „Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht; als der Anmarsch neuer starker feind-

licher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr rechter Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher fünfzig Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet." . . .

Daraus ging hervor, daß Kluck seine rechte Flügelarmee zurückgenommen hatte, ohne doch vom Feind verfolgt zu werden, und zweitens, daß die vordringenden deutschen Truppen zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen französischen Kräften angegriffen wurden.

Wie war dieser Umschwung eingetreten? Wie war diese Sachlage zu erklären?

Ein neues Rätsel tauchte auf, das sich nicht lösen ließ.

Was war geschehen? —

Die Schlacht an der Marne

Am 5. September erließ der französische Oberbefehlshaber, der nicht große und überragende, aber ruhige und kluge Joffre, folgenden Tagesbefehl an seine Truppen:

„Es ist jetzt nicht mehr der Augenblick rückwärts zu schauen, sondern anzugreifen, den Feind zurückzudrängen und das gewonnene Gelände, koste es, was es wolle, zu behaupten."

Damit war der Rückzug beendet. Das französische Heer stand. Der Kampf auf Leben und Tod begann. Die Schlacht an der Marne nahm ihren Anfang.

Alle Welt weiß, daß diese Schlacht von der allergrößten Bedeutung war. Wir stehen an einem Wendepunkt des Krieges, der von nun an ein anderes Gesicht erhält: der stürmische Vormarsch der Deutschen, der bis dahin nicht nur unaufhaltsam, sondern von einer unerhörten Schnelligkeit war, kam zum Stillstand — fast unter den Mauern von Paris — und entwickelte sich zu einem Grabenkampf, in dem unsere Truppen die einmal bezogene Stellung behaupteten und bis auf den heutigen Tag siegreich gegen alle wütenden Angriffe der verbündeten Gegner verteidigten. Von der Nordsee bis zu den Alpen zog sich die lebendige Mauer, an der alle Stürme der

Belgier, der weißen und farbigen Engländer und Franzosen, mochten sie auch mit der größten Wucht vorgetragen und mit allen Machtmitteln unterstützt werden, ohnmächtig und kraftlos zerschellten.

Von den beiden Parteien, die sich hier an der Marne gegenüberstanden, werden die Septembertage gänzlich verschieden beurteilt.

Die wilden Gerüchte, die anfangs bei uns in Deutschland herumschwirrten, sind heute allmählich verstummt. Man bedauert wohl, daß der Feldzug, der mit der Einnahme der französischen Hauptstadt vielleicht ein rasches Ende gefunden hätte, sich nicht so glatt wie eine einfache Rechenaufgabe lösen ließ.

Aber man kennt nicht die einzelnen Unternehmungen, kennt vor allem nicht die tieferen Beweggründe, die den Anlaß zu dem Rückzug gaben, und wartet deshalb, bis die Oberste Heeresleitung die Stunde für gekommen erachtet, eine Schilderung der Marneschlacht zu geben und damit das Geheimnis zu entschleiern, das noch heute über diesen Septembertagen liegt.

Im Lager unserer Gegner ist es anders. Die gar zu lebhaften Franzosen, die ihre „Lichtstadt" schon für verloren hielten und sich auf deren Einnahme durch die „Barbaren" gefaßt machten, fabeln von einem großen gewaltigen Siege, den sie an der Marne errungen haben wollen, und haben zur ewigen Erinnerung an diese glorreiche Schlacht ein wunderschönes Denkmal bei Meaux errichtet.

Mögen sie! Wir haben vom „Siegen" eine andere Vorstellung.

Vielleicht hat ein namhafter amerikanischer General recht, wenn er in Würdigung dieser Ereignisse schreibt: „Die Geschichte kennt kein Beispiel, wo ein Heer, derart angegriffen von überlegenen Kräften und in seinen Verbindungen bedroht, sich so völlig unversehrt der drohenden Gefahr entzieht und dabei nicht nur selbst keine materielle oder moralische Einbuße erleidet, sondern obendrein noch dem Feind schwerere Verluste zufügt als die eigenen. Das Schlachtenglück hatte den verbündeten Franzosen und Engländern ein Vermögen in die Hand gelegt. Dadurch, daß sie diese Hand nicht rechtzeitig und kräftig zu

schließen vermochten, ergatterten sie kaum einige Pfennige. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Deutschen in der Schlacht an der Marne auf der ganzen Linie die taktische Überlegenheit behielten."

Diese Ansicht des amerikanischen Fachmanns stützt sich auf den Verlauf der Ereignisse, wie er sich dem unbefangenen Auge darstellt und wie er in den Berichten unserer Obersten Heeresleitung kurz angegeben worden ist.

Machen wir uns zunächst klar, wie die gegnerischen Kräfte verteilt waren.

Am späten Nachmittag waren alle wütenden Angriffe der Gegner abgeschlagen, und die Deutschen räumten freiwillig ihre Stellungen. Der Befehl zum Rückzug war eingetroffen.

Anfangs merkten die Feinde nichts. Erstens waren sie zu erschöpft von den ständigen Rückzügen und den empfangenen Schlägen, zweitens wurden sie auch wohl durch die geschickten Bewegungen der deutschen Truppen getäuscht.

Erst ganz allmählich gingen den gegenüberstehenden englischen und französischen Streitkräften die Augen auf. Hatten sie wirklich keinen Gegner mehr vor sich? Und fast verblüfft, nur zögernd und tastend fühlte sich die feindliche Masse vor. Sowie aber die Lage klarer wurde, gewann sie an Sicherheit, Kraft und Zielbewußtsein und drang in nordöstlicher Richtung vorwärts.

Wie war es möglich, mag mancher fragen, daß die französisch-englischen Heere, die wir ohne große Schwierigkeiten vor uns hergetrieben hatten, nun plötzlich zum Angriff überzugehen vermochten? Die Antwort ist leicht gegeben. Zuerst bot die Nähe von Paris den zurückgehenden Truppen alles, was ihnen not tat. Munition und Verpflegung, Transportmittel, Pferde, Lazarettbestände — kurz alles war zur Hand, was die Bewegung einer Feldarmee braucht und bei jeder Gelegenheit ergänzt werden muß, um diese Armee kriegstüchtig zu erhalten. Außerdem ermöglichten die in Paris angesammelten Mannschaftsbestände dem französischen Oberbefehlshaber, die großen Lücken in den einzelnen Truppenteilen auszufüllen und frische Streitkräfte heranzuziehen.

So ist es wohl zu verstehen, daß man deutscherseits dem Druck der verstärkten englisch-französischen Armee auf dem rechten Flügel nachgab, allerdings nicht, ohne dem Feind an jedem Tag neue empfindliche Verluste beizubringen. Nach und nach verlegte man aber auch die ganze Front über die Marne und endlich über die Aisne, wobei der Gegner beim Überschreiten der geschwollenen Flüsse schwere Verluste erlitt, wie französische und englische Blätter ohne Beschönigung zugaben.

So laut sich auch die Freude über den deutschen Rückzug im feindlichen Ausland kundgab, einige kühle und vorurteilslose Köpfe ließen sich nicht verwirren, zollten auch dem Feind Achtung und warnten vor allzu hoch gespannten Erwartungen.

So meinte ein französischer General, daß die französisch-englische Armee an der Marne zwar doppelt so stark sei wie die deutsche. „Aber was für ein Feind!“ rief er aus, „beim Tagesanbruch ist er nur eine dünne Schützenlinie, doch schon mittags bildet diese Linie eine starke Verschanzung voller Soldaten. Wie lange wird diese Linie sich noch halten? Wie lange werden diese zwei Armeen, die sich seit dem 23. August ununterbrochen schlagen, noch Widerstand leisten? Was wir uns nicht erklären können, ist die wunderbare Widerstandskraft des Feindes. Die Deutschen ziehen sich in geradezu vorbildlicher Weise zurück, denn sie haben den Heldenmut, keinen Schuß abzugeben, um Munition zu sparen. Ich frage mich, ob diese kleine Armee der Generale von Kluck und von Bülow, die wir doch besiegen müssen, nicht zurückgeblieben sind, um sich aufzuopfern. Wir werden jedenfalls noch lange und große Mühe haben, sie zu überwinden.“

Und selbst der „Figaro“ schreibt: „Die amtlichen Meldungen lassen hoffen, daß der Kampf, der sich seit einigen Tagen entwickelt hat, mit einem französischen Sieg enden wird. Das deutsche Heer zieht sich zurück, und zwar in einer geradezu klassischen Ordnung. . . . Jedenfalls werden die Kampfhandlungen sehr lange dauern, wenn nicht unvorhergesehene Fälle, wie zum Beispiel Munitionsmangel, die Lage der Deutschen ändern sollte.“

Noch zurückhaltender drückt sich der „Temps“ aus. „Man

darf nicht glauben," heißt es in einem Leitaufsatz, „daß mit dem Rückzug der Deutschen alles entschieden ist. Die Deutschen werden den Kampf fortsetzen bis zum letzten Mann. Dabei haben sie den Vorteil, gegen die Grenzen des eigenen Landes zurückzugehen, wo sie mit frischen Mannschaften und Zufuhren versehen werden. Unsere Truppen müssen den Deutschen auf Gebiete folgen, die sie selbst verwüstet haben, um ihnen ihr Vorrücken zu erschweren, und die Feinde werden diese Zerstörungen, besonders an Eisenbahnen, selbstverständlich vollenden. Dazu kommt, daß unsere Truppen ganz erschöpft sind von einem zwanzigtägigen Marsch und Kampf. Wir dürfen uns daher nicht allzugroße Hoffnungen von den Kämpfen machen, die nun bevorstehen."

Die Lage war also schließlich zu unseren Gunsten entschieden. Die feindlichen Sturmwellen brandeten zwar mit immer erneuter Kraft gegen die deutschen Reihen, aber alle Versuche, sie zu durchbrechen, waren und blieben vergeblich. Zuletzt mußte der Gegner, der bereits bis Amifontaine, ja mit Reiterei sogar bis Sissonne und La Malmaison vorgedrungen war, seine Truppen schleunig wieder zurückziehen, wenn sie nicht völlig abgeschnitten werden sollten. In den folgenden Monaten wurden in den Waldungen dieser Gegend noch zahlreiche versprengte Engländer und Franzosen zu Gefangenen gemacht, die nicht mehr rechtzeitig zurückgekommen waren.

Zu einem gewaltigen Schlag hatte der Feind ausgeholt, aber dem Generaloberst von Bülow war es trotz allem gelungen, diesen Vorstoß, der mit den kühnsten Hoffnungen unternommen war, zum Stehen zu bringen.

In den folgenden Tagen begann nun auf der ganzen Front des rechten deutschen Heeresflügels jenes furchtbare Ringen, das unseren zähen und tapferen Truppen zwar manchen schönen Teilerfolg brachte, jedoch keine nennenswerte Verschiebung der Kampflinie mehr ergab, sondern immer mehr im Grabenkrieg erstarrte.

Stets von neuem versuchten die Franzosen, unseren äußersten rechten Flügel zu umgehen. Aber sie hatten kein Glück damit.

Auch hier war es Bülow, der frühzeitig darauf hinwirkte, daß alle verfügbaren Kräfte aus dem Stellungskampf herausgezogen wurden, und in der Durchführung dieser Maßnahme mit seiner Armee voranging. Bis er von seinem Kaiser am 10. Oktober zur Wacht gegen Amiens eine neue Armee erhielt.

Die Stellungskämpfe an der Somme

Am 10. Oktober 1914 siedelte der Feldmarschall mit dem Oberkommando nach St. Quentin über. Hiermit begann die Eintönigkeit des Stellungskrieges, die Bülow seiner ganzen Art nach gar nicht behagen mußte. Nach den vorangegangenen großen Ereignissen war es für ihn eine entsagungsvolle Zeit, denn untätig sein konnte er nicht. So wechselten Fahrten zur Front mit Besichtigung von Lazaretten und anderen militärischen Einrichtungen ab.

Seiner Vorliebe für Reiten blieb Bülow auch im Felde getreu. Täglich in der Frühe arbeitete er seine Pferde. Während der Operationen mußte er freilich der zurückzulegenden Entfernungen wegen auf die geliebten Pferde verzichten, aber schon in Warmériville bei Reims durchstreifte er, sobald es die übrige Tätigkeit erlaubte, in Begleitung des Chefs und des Rittmeisters von Ernest zu Roß die Felder und Wälder der Umgegend.

Auch in St. Quentin wurde regelmäßig geritten und, als Frostwetter eintrat, eine offene Reitbahn im Stadtpark nach seinen Weisungen hergerichtet. Dort wurde auch ein regelmäßiger Nachmittagspaziergang eingeführt, zu dem der Oberbefehlshaber den Chef von seinem Geschäftzimmer abholte und an dem sich später auch Oberstleutnant Matthes beteiligte.

Der Vormittag verging unter Vorträgen, Entgegennahme von Meldungen usw. bis zur Zeit des Frühstücks, das er mit den Herren seines engeren Stabes in einfachster Weise einzunehmn pflegte.

Daran schloß sich, wenn das Wetter es nur einigermaßen erlaubte, regelmäßig ein mehrstündiger Spaziergang, auf dem ihn einige Herren seines Stabes begleiteten. Hier war seine

jugendliche Spannkraft so recht erkennbar, und jüngere Offiziere ermüdeten oft eher als der Oberbefehlshaber, der nicht ruhte, ehe sein gewohnter großer Rundgang beendet war.

Besuche von hohen Fürstlichkeiten wechselten ab mit solchen von Gelehrten, Abgeordneten, fremdländischen Militärattachés und Pressevertretern der Heimat wie des neutralen Auslandes, die die Erlaubnis erhalten hatten, die Front zu besuchen, und dann stets beim Feldmarschall zu Tisch geladen wurden.

Auch hier, wie schon im Frieden, zeigte sich in ihm der liebenswürdige Gesellschafter, und mancher Gast schied mit dem Ausspruch, daß besonders die schönen, anregenden Stunden im Hause des Oberbefehlshabers ihm unvergessen bleiben würden. Des Feldmarschalls größte Freude war es, junge Leutnants seines Grenadierregiments, die zufällig auf der Durchreise in St. Quentin waren, auf der Straße anzuhalten und zum Essen einzuladen. Da sah man so recht, wie er es verstand, Kameradschaft zu pflegen.

Und derselbe Mann, der keine Rücksicht gegen sich und andere zu kennen schien, wo es sich um die Erzwingung des kriegerischen Erfolges handelte, konnte in Stunden der Ruhe von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit sein, die nicht auf der Oberfläche ruhte, sondern seinem tiefen Gemüt und einer angeborenen Freundlichkeit des Herzens entsprang. Er kannte jeden Angehörigen des Oberkommandos persönlich und wußte jeden nach seiner Eigenart zu behandeln. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten herrschte ein ungezwungener, angeregter Ton, und oft fesselte der Generaloberst die Aufmerksamkeit durch eine schlagende Bemerkung oder die Erzählung eines denkwürdigen Erlebnisses.

In St. Quentin bewohnte Bülow das wohnlich eingerichtete Privathaus eines französischen Notars. An seiner Tafel speisten diejenigen Herren, die in dem gleichen Hause untergebracht waren, und regelmäßig die beiden Generalstabsoffiziere, die die Operationen bearbeiteten, außerdem wechselnd die übrigen Mitglieder des Oberkommandos. Nach dem Abendessen begaben sich die Tischgäste in das Arbeitzimmer des Notars und pflogen hier bei einer Zigarre und oft auch einem Glas Bier eine zwanglose Unterhaltung.

Besonders herzlich gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber und seinen beiden nächsten Untergebenen, dem Chef des Generalstabes und dem ältesten Generalstabsoffizier, die beide die Zeit, wo sie unter Bülow arbeiten durften, zu den schönsten Erinnerungen ihres Lebens zählen.

Mit väterlicher Fürsorge wachte der Oberbefehlshaber über dem Prinzen August Wilhelm, und groß war sein Kummer über den schweren Unfall, den der Kaisersohn auf einer Kraftwagenfahrt erlitt. Geradezu rührend war das Verhältnis zu seinen eigenen Söhnen, die beide in den Reihen des Gardekorps unter ihm fochten. Wie schon erwähnt, hat der Vater später den tiefen Schmerz erleben müssen, daß sein Aeltester in der Ausübung des Fliegerberufs das Leben einbüßte.

Die Liebe und Verehrung, deren sich Generaloberst v. Bülow erfreute, kamen bei seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum zum sichtbaren Ausdruck. Trug das Festmahl am Mittag, zu dem auch die Kommandierenden Generale der Armee erschienen, einen mehr offiziellen Anstrich, so gestaltete sich abends das Zusammensein aller Angehörigen des Oberkommandos zu einer richtigen Familienfeier.

Es war einfach und schlicht, ganz im Sinne des Feldmarschalls. In beredten Worten schilderte sein Generalstabschef, Generalleutnant von Lauenstein, den Siegeszug der 2. Armee durch Belgien und Frankreich.

Die treue Anhänglichkeit des Generaloberſten war so recht erkennbar, als Ende 1914 sein Generalstabschef versetzt wurde; da durchlebte er wieder die stolzen Zeiten der ehemaligen 2. Armee, Zeiten, in denen ihm sein Chef eine unermüdliche, treue Stütze gewesen war. Und in den Abschiedsworten, die Bülow an seinen scheidenden Berater richtete, klang ein echter und warmer Hauch von Trauer um den herben Verlust.

Es war gerade am Weihnachtsabend. Generalleutnant von Lauenstein war zu der hohen Aufgabe berufen, die Ausbildung und Führung eines der neugebildeten Armeekorps zu übernehmen, die bald darauf in der Winterschlacht in Masuren sich jungen, unvergänglichen Ruhm erwerben sollten.

Ein selten schönes Verhältnis hatte zwischen dem Oberbe-

fehlshaber und seinem Chef des Stabes vom ersten Kriegstag ab bestanden. Es beruhte in der unbegrenzten Zuversicht, mit der Generalleutnant von Lauenstein zu den hohen Führereigenschaften seines Oberbefehlshabers aufsah, und in dem unbedingten Vertrauen, das Generaloberst von Bülow der stillen, unermüdlichen Arbeit seines vortrefflichen Generalstabschefs entgegenbrachte.

Die entscheidungsvollen August- und Septembertage hatten aber auch die beiden Männer, die sich vorher nur oberflächlich kannten, rein menschlich näher zusammengeführt, als es sonst in langen Jahren geschieht. Ein inniges Band gegenseitiger Hochschätzung umschlang sie immer enger und gab ihren ganzen Beziehungen eine wahrhaft freundschaftliche Wärme.

Diese Einmütigkeit in den obersten Stellen strahlte naturgemäß auch auf alle übrigen Teile des viel verzweigten Stabes aus und gestaltete das ganze Zusammenleben äußerst glücklich und kameradschaftlich. Wohl kein Offizier und Beamter wird jemals die schönen Stunden vergessen, die er beim Stabe des Armeeoberkommandos der 2. Armee in St. Quentin verleben durfte und deren überragender Mittelpunkt allezeit die kernige, markige Gestalt des Generaloberſten von Bülow gebildet hat.

Am 25. Januar 1915 hatte der Oberbefehlshaber die stolze Freude, den Kaiser als Gast bei sich zu sehen, und zwei Tage später, an seinem Geburtstag, ernannte ihn sein oberster Kriegsherr zum Generalfeldmarschall. Vor 49 Jahren im Feldzug 1866 Leutnant geworden, und nun im größten Kriege, den Deutschland je geführt, den höchsten militärischen Rang erreicht!

Von vielen Bundesfürsten, von dem Kaiser von Österreich, aus allen deutschen Gauen liefen die herzlichsten Glückwünsche ein, die das widerspiegelten, was die Herren seines Stabes im Augenblicke der Ernennung empfunden hatten: Freude über die wohlverdiente Allerhöchste Auszeichnung. Fürst v. Bülow, der damals noch in Rom war, drahtete seinem Vetter seine Glückwünsche mit den Worten, daß er sich besonders freue, den ersten preußischen Feldmarschall, der den Namen Bülow trägt, begrüßen zu dürfen.

Ende März erschien der Kaiser wieder im Armeehauptquartier, um dem Oberbefehlshaber den Feldmarschallstab zu überreichen, der als Zeuge großer Taten folgende Inschrift trägt:

„König Wilhelm II. von Preußen dem Generalfeldmarschall von Bülow für die hervorragende Führung in Belgien und Frankreich. Namur, St. Quentin Januar 1915."

Das war wohl eine der schönsten Stunden in dem langen, tatenreichen Leben des großen Heerführers. — —

Während des Stellungskrieges entfaltete der Feldmarschall auf allen Gebieten die regste Tätigkeit, gab Anregungen, griff ein und förderte, wo es nötig war.

So reifte schon seit Monaten der Plan, auf dem im Kriege neuerstandenen Militärfriedhof in St. Quentin unsern gefallenen Helden ein würdiges Denkmal für alle Zeiten zu setzen. An diesen Vorarbeiten beteiligte sich der Feldmarschall mit großem Eifer. Ein deutscher Künstler legte ihm eine Reihe von Entwürfen vor, und auf Allerhöchsten Wunsch wurde dem Kaiser im Armeehauptquartier eine Auswahl von Modellen zur Begutachtung gezeigt. Der Kaiser fuhr damals mit Bülow auf den Friedhof hinaus, um an Ort und Stelle die näheren Einzelheiten des zukünftigen Denkmals zu besprechen.

Leider war es dem Feldmarschall nicht vergönnt, die Verwirklichung all dieser Pläne miterleben zu dürfen, denn am Tage nach der Abfahrt des Kaisers erkrankte er ganz plötzlich. Nach Tagen banger Sorge um den so hochverehrten Führer trat in seinem Befinden eine wesentliche Besserung ein, und jeder hoffte, daß er den Truppen als Oberbefehlshaber erhalten bleiben würde.

Er selbst aber dachte anders. In seiner strengen militärischen Auffassung, die er in seiner langen Dienstzeit jederzeit geübt hatte, bat er seinen Allerhöchsten Kriegsherrn um Enthebung von seiner Stellung. Den Grund zu diesem schweren Entschluß gab er seiner Armee bekannt in seinen Abschiedsworten, die er an dem Tage erließ, an dem der Kaiser unter Verleihung des Ordens Pour le Mérite seinem Gesuch entsprach, und die zum Schluß lauteten:

„Es gibt nichts Schwereres für den Soldaten, als in solcher großen, ernsten Zeit die Führung abzugeben. Das wird mit

mir jeder meiner lieben 2. Armee empfinden. Und doch mußte ich gerade aus soldatischem Gefühl dies Schwerste tun, denn nur der ganz Gesunde kann das beste leisten. Mein Hoffen und Denken bleibt Euch, die Ihr das Werk des vollen deutschen Sieges vollenden werdet."

Wie sehr auch den Kaiser die Meldung von der Erkrankung des ruhmvollen Heerführers bewegte, geht aus seinem Schreiben vom 4. April 1915 hervor, das folgenden Wortlaut hat:

„Mein lieber Generalfeldmarschall!

Die Nachricht von Ihrer Erkrankung hat mich aufs schmerzlichste getroffen, um so mehr, als Ich noch vor kurzem die Freude hatte, Sie in bester Gesundheit zu sehen. Ich hoffe und wünsche, daß Sie unter der bewährten Pflege Ihrer an Ihre Seite geeilten, von Mir seit langem besonders hochgeschätzten Gemahlin recht bald Genesung erlangen mögen. Um Ihnen Zeit zur Schonung zu geben, enthebe Ich Sie, wenn auch sehr schweren Herzens, von Ihrer jetzigen Stellung und versetze Sie zu den Offizieren von der Armee, indem Ich Ihnen die Wahl des Aufenthaltsortes überlasse. Gerne benutze Ich diese Gelegenheit, um Ihnen einen erneuten Beweis Meines gnädigen Wohlwollens und Meiner besonderen Zufriedenheit mit Ihren vortrefflichen Leistungen als Führer der zweiten Armee zu geben, indem Ich Ihnen den Orden Pour le Mérite hierdurch verleihe, dessen Abzeichen anbei folgt. Über diesen Gnadenbeweis wird sich, des bin Ich gewiß, Ihre ganze Armee mit Ihnen freuen.

Wilhelm I. R."

Großes Hauptquartier, 4. April 1915.

Schlußwort

Am 24. März dieses Jahres konnte Generalfeldmarschall von Bülow seinen 70. Geburtstag begehen. Leider war seine Genesung nicht so weit vorgeschritten, seine Gesundheit nicht so gefestigt, daß er ihn im Felde inmitten seiner tapferen Streiter begehen konnte, mit denen er so manche Schlacht geschlagen, so manchen Sieg errungen hatte. Das mußte er sich versagen.

Auch die Feier in Berlin war nichts weniger als geräuschvoll. Auf Wunsch des Feldmarschalls, des abgesagten Feindes jeder lauten Festlichkeit und allen Gepränges, unterblieben die üblichen Veranstaltungen, die sonst zu solchen Gelegenheiten gerne geplant werden.

So war es ein stiller Tag. Und doch ein schöner Tag. Vom frühen Morgen bis zum Abend wurde das Haus nicht leer. Die Verwandten und Freunde sowie die älteren Kameraden Bülows, die aus dem Felde gerade auf Urlaub in Berlin waren, ließen es sich nicht nehmen, persönlich vorzusprechen. So erschienen im Lauf des Vormittags der Generaloberst von Moltke und Großadmiral von Tirpitz. Auch die Gemahlin des Prinzen August Wilhelm, der in den ersten Kriegsmonaten so lange in der Umgebung des Feldmarschalls gewesen war, kam mit ihrem kleinen Sohn, der im Auftrag seines Vaters die besten Glückwünsche und köstliche Blumen überbrachte. Der Prinz selbst schrieb aus dem Felde.

Abordnungen schickten das 2. Garderegiment sowie das 4. Garderegiment, und das Grenadierregiment Nr. 12, dessen Chef der Feldmarschall ist, hatte seinen Kommandeur mit eini-

gen Herren geschickt. Auch der Berliner Lehrergesangverein, mit seinem Dirigenten Felix Schmidt an der Spitze, fehlte nicht.

Von hohen und höchsten Herrschaften trafen zahlreiche Glückwünsche ein. Besonders herzlich war das Telegramm des Kaisers, das folgenden Wortlaut hatte:

„Zu Ihrem heutigen 70. Geburtstag sende Ich Ihnen, mein lieber Bülow, meine herzlichsten Wünsche: Mögen Ihnen noch viele Jahre in Gesundheit und Frische beschieden sein, erfüllt von herrlichen Erinnerungen dieses Krieges, auf welche Sie mit Stolz zurückblicken können. Das dritte Armeekorps hat sich vor Verdun glänzend geschlagen und ruhmreich die Früchte Ihrer langjährigen Friedensarbeit geerntet.

Ihr dankbarer Wilhelm I. R."

Auch König Ludwig von Bayern, die Großherzöge von Baden und Mecklenburg-Schwerin, der Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Herzog Johann Albrecht und Fürst Reuß XXVII. j. L. sprachen durch den Draht ihre Glückwünsche aus. Ebenso der Reichskanzler, die Minister und viele hohe Würdenträger, Offiziere und Staatsbeamte.

Zu ganzen Stößen türmten sich die Briefe, Karten und Depeschen, die unaufhörlich den ganzen Tag einliefen — von hoch und niedrig, von jung und alt, von fern und nah, aus allen Gauen des Deutschen Reiches. Der Feldmarschall wird lange zu tun haben, sie alle zu lesen und zu beantworten.

Dazu eine schier unübersehbare Fülle frischer Blumen von dem einfachen Maiglöckchen bis zur kostbarsten Orchidee. Alle Zimmer waren gefüllt, und der treue Diener Böhm, der seinen Herrn durch den ganzen Feldzug begleitete, hatte alle Mühe, die ganze Pracht in der großen Wohnung unterzubringen.

So war dieser Frühlingstag für den Feldmarschall ein Tag der Freude. Er hat gesehen, wie man seiner gedenkt, wie man ihn liebt und verehrt, und es hat ihm im Innersten seines Herzens wohlgetan.

Ein selten schönes und reiches Leben liegt hinter ihm. Und was nicht allen Sterblichen beschieden ist, ihm war es vergönnt: er durfte noch ernten, was er gesät, durfte sich der Erfolge freuen, die seine Arbeit gezeitigt. Wolle ein gütiges Schicksal ihm noch glückliche Jahre schenken, daß er nach diesem furchtbarsten aller Kriege und dem Sieg der deutschen Sache, für die er als einer der Besten und Edelsten gestritten, im ersehnten Frieden die Ruhe des Alters genießen darf!

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Deutschlands Führer in großer Zeit

Biographien

Paul von Hindenburg. Ein Lebensbild von Bernhard von Hindenburg. Aus der berufenen Feder des jüngeren Bruders des Generalfeldmarschalls. Inhalt: Einleitung — Vorgeschichte des Namens Benneckendorf — Die Familie in der Mark — Die Familie in Preußen; der Name Hindenburg — Die Heimat; Großeltern und Vater — Die Eltern; Posen, die Geburtsstadt — Das Kind in Pinne — Das Kind in Glogau — Der Kadett in Wahlstatt — Das Heimatgut Neudeck — Der Kadett in Berlin — Kriege — Heimat und Leben — Hannover. Mit 42 Bildern. Preis 1 Mark. In Leinen gebunden 2 Mark.

*

General Ludendorff. Der Generalstabschef Hindenburgs. Von Dr. Otto Krack. Nach zuverlässigen Quellen bearbeitet. Inhalt: Feldmarschall und Generalstabschef — Die Vorfahren — Eltern und Geschwister — Kindheit und Jugend — Die militärische Laufbahn — Der Krieg (Ludendorff als Stratege; Lüttich; Die Lage im Osten; Tannenberg; Der Feldzug in Polen; Die Kämpfe östlich der Weichsel und die Winterschlacht in Masuren; Die Sommeroffensive) — Ehre, wem Ehre gebührt — Das dankbare Vaterland — Schlußwort. — Mit 15 Abbildungen. Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

*

Feldmarschall von Mackensen. Ein Lebens- und Charakterbild von Wilhelm Renner. Inhalt: Das Kindheitsparadies — Auf der hohen Schule — Ideal und Wirklichkeit — Dennoch ein Leibhusar, und sogar auf Kriegspfaden — Auf der Universität — In raschem Aufstieg — Der Leibhusaren-Kommandeur — Des Kaisers Flügel-Adjutant — Im Kreise der Familie — Der Kommandierende General — Im Weltkrieg — Schluß. — Mit zweiunddreißig Bildern. Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

*

Unser Emmich. Ein Lebensbild. Von Wilhelm Georg. Inhalt: Vom Kriegsfreiwilligen bis zum General — Lüttich im Sturm genommen — Der Ehrentag des Feldartillerie-Regiments Prinz-Regent Luitpold von Bayern (Magdeburgisches) Nr. 4 — General von Emmich und der Belgierkönig — Im Schützengrabenkrieg in Frankreich — Das Korps Emmich in Galizien und Rußland — Der Dank des Generalfeldmarschall von Mackensen an den General Emmich — Gedichte. — Mit zehn Bildern, darunter die letzten Aufnahmen des Generals im Felde und kurz vor seinem Ableben. Preis 1 Mark.

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Deutschlands Führer in großer Zeit

Kunstblätter

Generalfeldmarschall von Bülow. Kniebilder: Volksausgabe in Tiefdruck 1 Mark; Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 Mark, kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark.

*

Generalfeldmarschall von Hindenburg. Brustbilder: Volksausgabe in Tiefdruck 1 Mark. Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 Mark, farbig 12 Mark; kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark, farbig 4 Mark. Kniebilder: Volksausgabe in Tiefdruck 1 Mark; Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 Mark, kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark. Aufnahme mit Mantel (Kniebild), kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark.

*

General Ludendorff. Brustbilder: Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 Mark, farbig 12 Mark; kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark, farbig 4 Mark. Kniebilder: Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 M., kleine Luxus-Ausgabe 1 M.

*

Generalfeldmarschall von Mackensen. Kniebild: Volksausgabe in Tiefdruck 1 Mark; Handpressen-Kupferdrucke: Große Luxus-Ausgabe 5 Mark, kleine Luxus-Ausgabe 1 Mark.

*

General von Emmich. Kniebild: Kleine Luxus-Ausgabe in Handpressen-Kupferdruck 1 Mark.

*

Von den Kunstblättern „Deutschlands Führer in großer Zeit", die nach Sonder-Aufnahmen hergestellt wurden, sind außerdem teils in verschiedenen, teils in einer Ausgabe erschienen: Kaiser Wilhelm II., Kronprinz Wilhelm, die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg, Großherzog von Hessen, Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold von Bayern, Herzog Albrecht von Württemberg, die Heerführer v. Beseler, v. Einem, v. Emmich, v. Heeringen, v. Linsingen, v. Lochow und Wichura sowie die Admirale v. Pohl und v. Scheer.

Die Kunstblätter sind auch gerahmt zu beziehen.

Man verlange Preisverzeichnis „Deutschlands Führer in großer Zeit" des Verlages August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Deutsche Taten zur See

Emden. Von Kapitänleutnant Hellmuth v. Mücke. Selbsterlebtes von den sagenhaften Fahrten des ruhmreichen Schiffes, das monatelang der Schrecken des seegewaltigen England und seiner Verbündeten war. — Inhalt: Die erste Prise — Nach Süden — Auf Jagd — Der fliegende Holländer — Die Feuertaufe — Unser täglich Brot — Der Nibelungen Not. — Geheftet 1 M. Elegant gebunden 2 Mark.

Ayesha. Von Kapitänleutnant Hellmuth v. Mücke. Packend schildert der Verfasser seine abenteuerliche Fahrt auf hoher See und den gefahrvollen Zug von Hodeida durch die arabische Wüste. — Inhalt: Keeling Islands — „Ayesha" — An Bord — Ein schöner Tag an Bord — Ein unruhiger Tag — Padang — Das Zusammentreffen mit „Choising" — „Ayeshas" Tod — Von Perim nach Hodeida — Nach Sanaa — Der Schiffbruch — Der Ueberfall — Zur Bahn — Heimwärts. — Geheftet 1 Mark. Elegant gebunden 2 Mark.

Emden-Ayesha. Beide Bücher des Kapitänleutnants Hellmuth v. Mücke als Geschenkwerk in einem geschmackvoll gebundenen Bande vereinigt. Preis 3 Mark.

*

Im Torpedoboot gegen England. Kriegserlebnisse von Fritz Graf.
Inhalt: Ausreise — Durchbruch durch feindliche Kreuzer — Rückkehr von New York — In französischer Gefangenschaft — Flucht und Ankunft in Kiel — Torpedoboot im Vorpostendienst — Fernunternehmen in der Nordsee — Beschießung der Ostküste Englands — Eine Fahrt durch Minenfelder — Fliegerangriff auf Cuxhaven — Die Kreuzerschlacht am 24. Januar — Wachtdienst im Sund. — Preis 1 Mark.

*

Unser Seeheld Weddigen. Eine lebendige Schilderung der kurzen Heldenlaufbahn des unvergeßlichen Führers von „U 9" und „U 29" nebst Gedichten auf den Seehelden, einem faksimilierten Schreiben von der Hand Otto Weddigens sowie mehreren Bildnissen und Abbildungen. Von Dr. Otto Weddigen. Preis 1 Mark. Elegant gebunden 2 Mark.

*

Kaiser Wilhelm II. und die Marine. Prachtwerk, herausgegeben und glänzend illustriert von Professor W. Stöwer, mit fesselndem Text von Admiralitätsrat G. Wislicenus. Historischer Überblick über das Entstehen unserer stolzen Flotte, des ureigenen Werkes unseres Kaisers. Mit 10 farbigen Vollbildern und 120 Textzeichnungen. In Leinen gebunden 5 Mark. Vorzugs-Ausgabe 10 Mark.

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Bücher aus großer Zeit

500 Jahre Hohenzollern. Ein Gedenkbuch zur Regierungsfeier unseres Kaiserhauses. Prachtwerk, verfaßt vom Geheimen Archivrat Dr. Georg Schuster, Königlichem Hausarchivar. Kurzgefaßte, in großen Zügen erschöpfende Darstellung des Lebens und Wirkens der Hohenzollernfürsten. Quartformat. 121 Abbildungen. Einband von Professor E. Doepler d. J. Preis 3 Mark. Die Prachtausgabe 6 Mark. Zum Besten unserer Verwundeten überweist der Verlag von jedem verkauften Buch dem Roten Kreuz 60 Pfennig bzw. 1 Mark 20 Pfennig.

*

Frontberichte eines Neutralen. Drei Bände. 1. Polen und Karpathen. 2. Galizien und Bukowina. 3. Ostwärts. Vom schweizerischen Major Tanner. Gewissenhafte und fesselnde Darstellung der Erlebnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Ein glänzendes Zeugnis für die deutsch-österreichische Kriegführung, das um so wertvoller ist, weil es von einem Neutralen völlig unparteiisch ausgestellt wurde. Mit zahlreichen photographischen Aufnahmen des Verfassers. Jeder Band 3 Mark. Gebunden je 4 Mark.

*

Fremdenlegionär Kirsch. Von Kamerun in den deutschen Schützengraben. Von Hans Paasche. Wahrheitsgetreue Erzählung der abenteuerlichen Erlebnisse des tapferen jungen Deutschen. Dem Buche sind authentische Bilder und Dokumente beigegeben Inhalt: Bei Kriegsausbruch in Kamerun — Meuterei an Bord der „Marina" — In englischer Kriegsgefangenschaft an der Goldküste — Die Flucht durch den afrikanischen Busch — Wie ich den Franzosen in Dahome in die Hände fiel — Als Kohlentrimmer von Dahome nach Senegambien — Als Rekrut der Fremdenlegion nach Marokko — Von Marokko nach Bordeaux — Beim Ersten Fremdenregiment in Bayonne — Fluchtversuch in den Pyrenäen — Vor dem Kriegsgericht — Im Gefängnis — Nach Lyon — Auf dem Schießplatz von La Valbonne — Fluchtversuch nach der Schweiz — In den französischen Schützengräben — Im Hexenkessel auf französischer Seite — Als Ueberläufer in den deutschen Schützengraben. — Geheftet 1 M. Elegant gebunden 2 M.

*

Kriegs-Album. Vier Bände. Sie enthalten aus der Fülle der photographischen Berichterstattung mehrere hundert Bilder der heldenhaften Kämpfe unserer verbündeten Armeen und der Marine, die Bildnisse der Führer, die Ursachen des Krieges und die amtlichen Meldungen der Heeresleitungen.

Erster Band (22. Sonderheft der „Woche"): umfaßt die Zeit vom Beginn des Krieges bis Ende November 1914. In künstlerischem Einband 3 Mark.

Zweiter Band (23. Sonderheft der „Woche"): umfaßt die Zeit von Anfang Dezember 1914 bis Ende April 1915. In künstlerischem Einband 3 Mark.

Dritter Band (24. Sonderheft der „Woche"): umfaßt die Zeit von Anfang Mai bis Ende Oktober 1915. In künstlerischem Einband 3 Mark.

Vierter Band (25. Sonderheft der „Woche"): umfaßt die Zeit von Anfang November 1915 bis Ende April 1916. In künstlerischem Einband 3 Mark.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22466 6179

1883